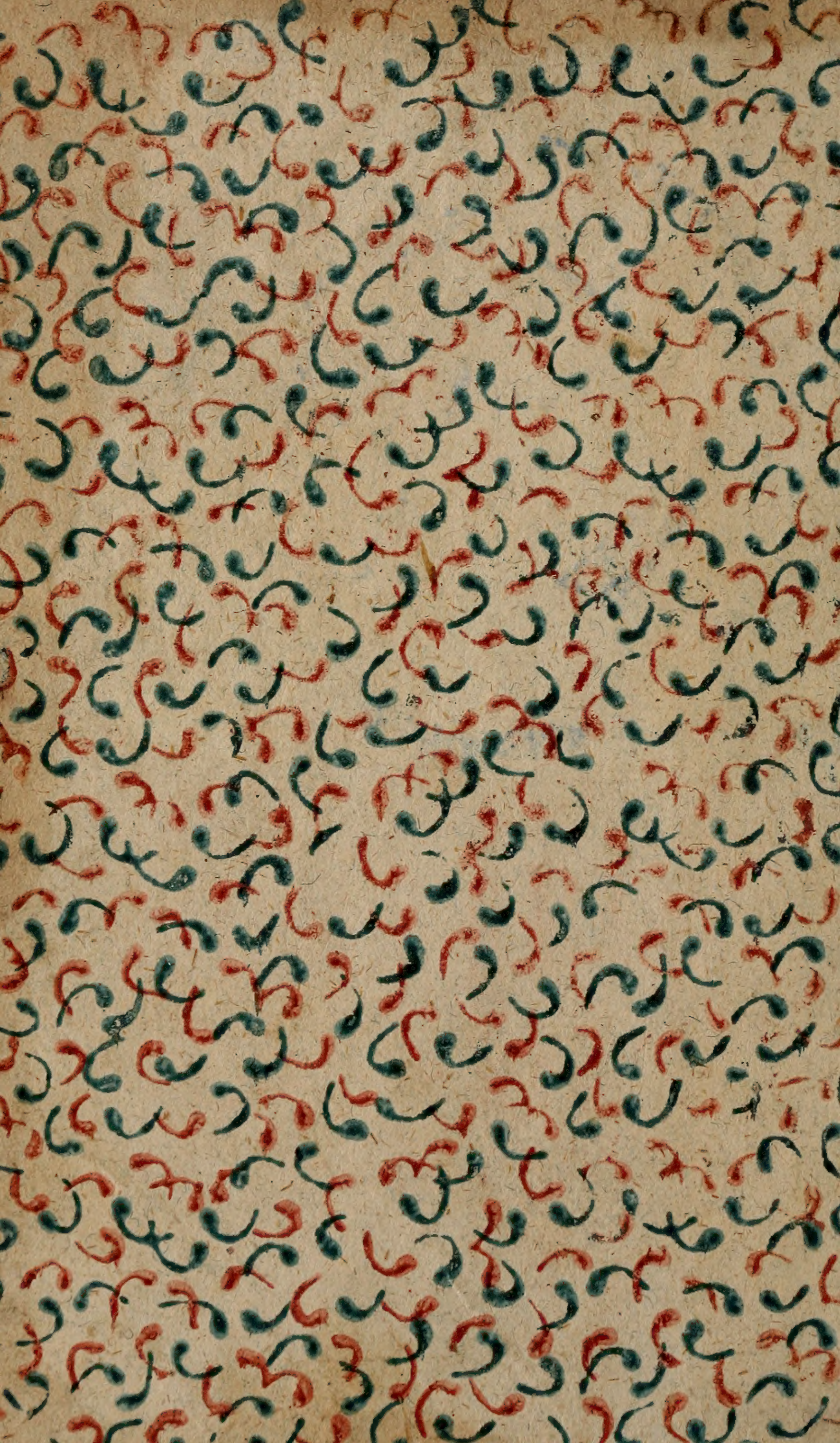




Karl der Kühne,

Herzog von Burgund.

Biographie.

von

Rupert Bekker.

Prag und Leipzig 1792.
in der A. G. Meißnerischen Buchhandlung.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

König Ludwig. Schlacht bei Montheri. Karl zwingt dem König Bedingungen ab, und kehrt als Sieger heim.

Drittes Kapitel.

Empörung der Lütticher; von Charolois gestillt. Zweiter Feldzug gegen Lüttich. Dinant wird zerstört. Philipps des Guten Tod.

Viertes Kapitel.

Neue Empörung zu Lüttich. Karl siegt, und zieht als Eroberer in die Stadt. Er schliest ein Bündnis mit England; — und Frieden mit Frankreich. Ludwigs Gefangenschaft zu Peronne. Lezter Feldzug gegen Lüttich, und Zerstörung der Stadt.

Fünftes Kapitel.

Ludwig sucht sich wegen des Traktats zu Peronne an Karln zu rächen. Bündnis desselben mit dem Hause Lankaster. Eduard wird aus England vertrieben,

und

und von Karln wieder auf den Tron gesezt. Ermordung des Herzogs von Guienne. Karls fürchterliche Rache. Besiznehmung des Herzogtums Geldern.

Sechstes Kapitel.

Karls Zusammenkunft mit dem Kaiser zu Kölln. Vereitelte Hofnungen der burgundischen Königswürde. Verpfändung und Einlösung der Grafschaft Pfirth. Hagenbachs Hinrichtung und daraus entstandene Folgen. Karl mischt sich in die köllner Streitigkeiten. Belagerung von Neuß.

Siebentes Kapitel.

Die Engländer sezzen nach Frankreich über. Schwacher Fortgang des Krieges. Ludwig schliest einen doppelten Stilstand mit England und Burgund. Hinrichtung des Konnetable von St. Pol. Karl erobert Lotringen. Schweizerkrieg. Schlacht und Flucht der Burgundier bei Granson.

Achtes Kapitel.

Karl liefert den Schweizern eine zweite Schlacht bei Murten. Folgen derselben. Er eilt zum Entsaz von Nancy. Lezte Schlacht gegen den Herzog von Lotringen. Karls Tod und Karakter.

Erstes Kapitel.

Ursprung und Wachstum der Burgundischen Lande, Reichtum, und Hofstaat der Herzoge. Kriegsmacht. Philipp der Gute. Zustand der Regierung und der Sitten. Verhältnisse gegen Frankreich.

In dem großen Gedränge der nördlichen Völkerschaften, welche die Trümmer des römischen Reichs unter sich teilten, wurden auch die Burgundier, ein Wandalischer Volksstam, von einer Reihe mannichfaltiger Veränderungen mit fortgerissen. Das erste Burgundische Königreich zwischen dem Rhein und der Rhone, welches Helvetien, und das ganze Land bis ans Meer hinab umfaßte, verlohr sich in der weitläuftigen Masse der Fränkischen Eroberungen. Als aber, nach Abgang des Karolingischen Geschlechtes, die verschiedene Völker, welche einen eignen Staats-

körper ausmachten, sich unabänderlich von der Fränkischen Monarchie schieden, trat auch Burgund wieder selbstständig hervor.

Zwei Königreiche dieses Namens bildeten sich dies- und ienseits des Gebürges Jura. Mit allen Kräften suchten sie dem Strom der Vergänglichkeit zu entgehen, der so viele damals berühmte Nationen auf immer verschlang. Aber ihr Schiksal war bestimt. Auch sie gingen nach der kurzen Dauer von nicht zwei Jahrhunderten zu Grunde, und wurden mit Teutschland vereinigt. Nichts, als ihr Name, erhielt sich noch bei einem Herzogtum, und einer Grafschaft. Jenes war ein Bruchstük des ersten großen Reichs, und gehörte ursprünglich zu Frankreich; diese blieb ein Uiberbleibsel der neuen am Jura entstandenen Herschaft, und daher ein teutsches Lehn.

Das Herzogtum Burgund war schon in den ältesten Zeiten von eigentümlichen Fürsten, als ein französisches Lehn, beherscht worden. Unter der schlaffen Regierung der Karolinger, wo die Macht der Vasallen keine Schranken kante, drängten Burgundische Herzoge in die Reihe der Könige, ihrer Lehnsherrn, ein. Aber immer sank damals der

lokre

lokre Grund, auf welchem der Tron gebauet war, unter den Füssen desienigen, der ihn behauptete. Wandelbar gingen Reich und Herzogtum auf verschiedne Besizzer über, bis endlich das Kapetingische Geschlecht sich in beiden festsezte. Mit dem Herzog Robert, einem Enkel des Königs Hugo Kapet von Frankreich, wurde im Jahr 1002. die ältere Linie der Burgundischen Herzoge gegründet, und blühte ununterbrochen bis zum Jahr 1361.

Der lezte Herzog Philipp hinterlies keine mänliche Leibeserben, und durch die Rechte sowohl der Verwandschaft, als der Lehnfolge, kehrte Burgund damals an die Krone Frankreich zurük. Aber die Lage des Königs von Frankreich, Johann des zweiten von Valois, zog bald wieder eine neue Veräußerung herbei. Sein iüngster Sohn, Philipp der Kühne, hatte mit ihm im Kriege gegen England die augenscheinlichsten Gefaren des Todes, und eine lange Gefangenschaft geteilt. Aus dankbarer Gesinnung des Vaters, und auf dringendes Anliegen der Burgundier erhielt er dafür im Jahr 1363. das Herzogtum als ein neues Lehn, und wurde der Stifter einer

zweiten herzoglich Burgundischen Linie, welche an Macht und Größe weit über die ältere emporragte.

Philipp der Kühne legte den Grund zum Wachstum seines Hauses durch Vermählung mit Margarethen, einziger Erbin des Grafen Ludwig von Flandern. Sie brachte ihm die Grafschaft Burgund, nebst Flandern, Artois, Mecheln, Antwerpen, Nevers, und Rethel, als Mitgift; und den Fürsten, die bisher nur als französische Vasallen betrachtet worden, eröfneten sich nun auswärtige Verbindungen, und ein Quell unabhängiger Hoheit. Die Grenzen der Burgundischen Herschaft wurden unter Philipp den Guten beträchtlich erweitert. Durch Kauf erwarb er im Jahr 1428. die Grafschaft Namur. Er erbte 1430. die Herzogtümer Brabant und Limburg, und im Jahr 1433. Holland, Seeland, Hennegau, und Friesland. Im Jahr 1443. erkaufte er Luxenburg von seiner Verwandtin, der verwitweten Herzogin Elisabeth von Braband. Der gröste Teil der Niederlande sammelte sich auf diese Art zu einer einzigen Landesmacht. Zwar waren sie Reichslehen, bis auf Flandern

dern und Artois, welche von Frankreich abhingen; allein die Herzoge von Burgund achteten nicht darauf, und den teutschen Kaisern gebrach es an Ansehen, die Rechte des Reichs geltend zu machen.

Wenn auswärtige Regenten damals über weitläuftigere Provinzen herschten, so konte doch keine derselben an Wohlhabenheit und innern Reichtum sich mit den Niederländern messen. Der Kunstfleis und der Handlungsgeist, die in andern Ländern noch unter dem Druk einer rohen Verfassung schlummerte, äußerten in den flanderischen Städten ihre ganze Regsamkeit. Die Bequemlichkeit ihrer Flüsse und Hafen vereinigte dort den Handel des nördlichen und südlichen Europa. Zu Gent, und zu Brügge hauptsächlich, flossen die Waaren und Produkte aller Gegenden zusammen, um von dort aus die Bedürfnisse des übrigen Europa zu befriedigen. Kaufleute aus siebenzehn Reichen hatten zu Brügge ihre bestimte Wonung, außer verschiedenen unbekantern Völkerschaften, die hier, wie auf einem algemeinen Markt zusammenströmten. *) Die klei-

*) Maier annales Flandriæ lib. 13. p. 205.

kleinern Städte und Flekken, durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens, und durch fremden Uiberfluß bereichert, befanden sich in einem so gesegneten Wohlstande, daß sie ihrer Feldfrüchte kaum achteten, und solche oft um den niedrigsten Preis verkauften, oder in den üppigsten Schwelgereien vergeudeten.

Diese freigebige Natur, von dem gelingenden Fleis der Bewohner unterstüzt, fülte die Schazkammern der Fürsten, und erhob sie zu dem höchsten Gipfel des Ansehen. Ihr Hofstaat war der glänzendste, dessen sich irgend ein Monarch in Europa rühmen konte. Sie zuerst führten die zahlreichen Dienerschaften ein, und ordneten sie unter ein strenges Ceremoniel, welches von dort aus nach Spanien, und auf die andern europäischen Höfe überging. Um dies mit einem Blik zu übersehen, erwäge man nur, wie viel ein Herzog von Burgund hülfreiche Hände brauchte, wenn er essen, oder ausreuten, oder irgend ein andres Bedürfnis befriedigen wolte! Sechzehn Junker verliessen ihn niemals; sie schliefen neben ihm, und erlustigten ihn in den Augenblikke der Muße mit Singen, oder Vorlesung von Romanen.

Sechs

Sechs Aerzte, und vier Wundärzte wachten über seine Gesundheit. Vierzig Kammerlakeien waren immer beschäftiget, seinen geringsten Bequemlichkeiten zuvorzukommen. Zwölf Stallpagen folgten ihm zu Pferde, und bedienten ihn bei Tische. Eine ausgesuchte Kapelle von vierzig Personen machte ihm Musik. Unter diesen musten zwölf Trompeter ihn jederzeit früh morgens mit Sang und Klang aufwekken, und die Stunden, wenn er wegreiste, oder zurükkam, verkündigen. An zweihundert vornehme Herrn und Damen wurden zu seiner Gesellschaft besoldet. Hierzu rechne man noch die adelichen Leibwachen, die zahllosen Heere von Kammerherrn, Stalmeistern, Jagdbedienten, Herolden, Mundschenkern, Tafeldekkern mit ihrem Gefolge; und dann läßt sich vielleicht dem Olivier de la Marsche glauben: daß, wenn der Herzog reiste, keine Stadt der damaligen Zeit hinlängliche Quartiere hatte, sondern man noch die umherliegenden Dörfer und Flekken zu Hülfe nehmen muste. *)

Reichs=

*) Estat de la maison de Bourgogne in dem 9ten Tome der Collection universelle de memoires relatifs a l' histoire de France, p. 341.

Reichtum und Kunst vereinigten sich, vorzüglich bei festlichen Gelegenheiten, die burgundische Pracht in den helsten Gesichtspunkt zu stellen, und alle Nebenbuler niederzuschlagen. Die ausgesuchtesten Gastmale, die von Gold und Edelsteinen starrenden Gerätschaften, die sonderbarsten Erfindungen und Ausartungen eines schwelgenden Luxus erwekten überall Neid und Bewunderung. Selbst Kaiser Friedrich der Dritte empfand eine solche Eifersucht über die Ehre, welche dem Herzog Philipp dem Guten bei einem Besuch, den er dem Kaiser in Teutschland machte, von den teutschen Fürsten erzeigt wurde, daß er unter dem Vorwande einer Krankheit sich gar nicht sehen lies, sondern nach Oestreich zurükkehrte. *)

Außer dieser Verschwendung des Hofes behaupteten die Herzoge auch eine seltne Tapferkeit und Geisteskraft, womit sie sowohl auswärtigen als innerlichen Feinden Ehrfurcht einflößten. Eben die Quellen, welche ihre Wollust unterhielten, lieferten Geld zur Ausrüstung einer furchtbaren Kriegsmacht. Zu einer Zeit, wo man von stehenden Heeren noch

wenig

*) Pont. Heuteri rer. Burgundic. lib. 4. c. 16.

wenig wußte, hielt Karl achtzehntausend Man in beständigem Sold. Sein Zeughaus war das beste in Europa. Er hatte dreihundert große Büchsen, welche steinerne Kugeln warfen, ohne die Schlangenbüchsen, und Musketen. Mit einem solchen Waffenvorrath konte man damals die halbe Welt erobern. Diese Werkzeuge waren die hauptsächlichsten Stüzzen des burgundischen Ansehens. Sie allein hielten die Eifersucht mächtiger Nachbarn in Zaum, und preßten die innern Empörungen nieder, die oft eben sowohl eine Folge alzustrozzenden Uiberflusses, als alzukränkender Armut sind.

Der unbändige Freiheitsgeist der Niederländer erfoderte entschlossene, aber auch schonende Maasregeln. Die freie bürgerliche Verfassung war zu enge mit der Wohlfart des Landes verwachsen, als daß ein Regent sie ungeahndet hätte angreifen können. Die Herzoge schüzten daher das Volk bei ihren Gerechtsamen, ohne sich von ihrem Troz beugen zu lassen. Aber auch bei beschränkter Gewalt galten ihre Befehle unbedingt, und folgende fast lächerliche Anekdote zeigt, wie gewohnt alles war, sich nach dem Wink des Oberherrn zu schmiegen.

Im Jahr 1460. wurde Herzog Philipp der Gute krank, und muste auf Anraten der Aerzte sich das Haar, das damals für eine große Zierde gehalten wurde, abscheeren lassen. Der ungewöhnliche Anblik eines geschornen Hauptes nötigte allen denen, die ihn besuchten, ein verbißnes Lächeln ab. Empfindlich hierüber befahl Philipp durch ein besondres Edikt, daß die Hofleute und alle Adlichen im ganzen Lande sich den Kopf scheeren lassen musten. Der Befehl wurde auch sogleich volstrekt. Fünfhundert Personen liessen sich am nemlichen Tage zu Brüssel scheeren; ja, es wurden sogar öffentliche Aufseher angestelt, die, sobald sie einen Adlichen bemerkten, ihm das Haar abnamen, so daß zu Brüssel, und in den übrigen Städten alle zum großen Gelächter des Volkes geschoren einhergingen. *)

Zwanggesezze dieser Art konten vielleicht als fürstliche Launen gelten, welche weder auf Regierungsform, noch auf bürgerliche Freiheit einen besondern Einfluß hatten, und daher zu jenen Regeln der Etikette

gerech-

*) Mémoires d' Olivier de la Marche. liv. 1. c. 34. Heuter lib. 4. c. 14.

gerechnet werden, denen sich Adel und Höfling blindlings unterwarfen. Aber wir erstaunen, wann wir sehen, daß unter dem Schuz alten Herkommens selbst die Rechte der Personen und des Hausvaters bisweilen nicht heilig genug waren, die Wilkühr des Fürsten zurükzuhalten. Ein gleichzeitiger Schriftsteller erzählt unter andern: daß die Frau eines Kirschners an dem nemlichen Tage, da ihr Man gestorben, einen andern geheuratet habe. Er entschuldiget dies mit einer damals üblichen Gewohnheit, daß, sobald ein Kaufman oder Bürger eine reiche Frau nach seinem Tode hinterlies, der Herzog, sein Sohn, oder andere Hofleute die Witwe an ihre Bogenschüzzen oder Dienstleute verheuraten wolten. Sie muste dann entweder einwilligen, oder suchen, durch Geld loszukommen, welches sie entweder den Freiern, oder den Dienern des Fürsten, oder auch dem Herrn selbst anbot. Dies nemliche geschah auch, wenn ein Vater eine reiche Tochter hatte, und sie nicht iung verheuratete. *)

Alle

*) Memoires de du Clerq in der Collection des memoires &c. Tom. IX. p. 417.

Alle diese Gebrechen waren Folgen des drükkenden Lehnsistems, welches damals mit seinen ganzen Misbräuchen, sowohl in Burgund, als in den Niederlanden herrschte. Wie allenthalben befehdeten sich hier die Ritter, wurden Räuber geschüzt, schlief die Gerechtigkeitspflege. Der geringste Mensch, Kaufmann oder Pflüger, gieng nicht über Land, ohne eine Axt oder andres Gewehr mitzunehmen, und sich gegen loses Gesindel zu schüzen. Man erhält einen sonderbaren Begrif von dem damaligen Zustande in Europa, da die Burgundischen Lande, selbst bei allen diesen Mängeln, noch zu den gebildetsten und beneidungswerthen gehörten.

Die wachsende Macht der Herzoge von Burgund erwekkte an dem französischen Hofe viel Eifersucht. Ihr Zusammenhang mit den übrigen Kronvasallen bildete einen großen Körper, der von einem gemeinschaftlichen Geist der Widerspenstigkeit gegen die Vorrechte des königlichen Ansehens belebt wurde. Sie machten das eigentliche Gegengewicht der monarchischen Gewalt aus, welches in eben dem Grad zunam, in welchem ihre Lehnsabhängigkeit sich minderte. Nicht zufrieden, den

französischen Königen bei ieder Gelegenheit die Spize zu bieten, hatten die Herzoge von Burgund die Lehnspflicht fast zu einem blossen Ceremoniel herabgesezt. Am allerweitesten aber war Philipp der Gute gegangen. Der Anfang seiner Regierung zeichnete sich durch einen brennenden Haß gegen Frankreich, oder vielmehr gegen den Dauphin und nachmaligen König, Karl Siebenten aus, und dieser Haß wurde nicht eher gekühlt, als bis er das Reich an den Abgrund des Verderbens gebracht sah. Erst dann, als dem König von Frankreich kaum so viel übrig blieb, daß er die gemeinsten Bedürfnisse bestreiten konte, entschloß er sich, durch seinen Beitritt gegen England der Krone ihren vorigen Glanz wiederzugeben. Er that es mit allem dem Stolz, den das Gefühl der Obermacht einflößt. Durch einen eignen Artikel, der dem Frieden zu Arras einverleibt wurde, lies er sich von den gewöhnlichen Bezeigungen persönlicher Unterwürfigkeit frei sprechen. In der Folge vertilgt' er alle Gerichtsbarkeit, welche das Pariser Parlament bei Appellationen in höchster Instanz über Flandern auszuüben gewohnt war. So schritt' er täg-

lich der Unabhängigkeit näher, und bewies in einer langen glüklichen Regierung, daß ein Herzog von Burgund, der vormals das Schiksal des Königs von Frankreich entschieden hatte zu ieder Zeit im Stande sei, dessen fürchterlichster Nebenbuler zu werden.

Die Sorgfalt, welche Philipp für seine Länder trug, artete iedoch in seiner eignen Familie ab, und was er dem Staat an Größe und Glanz zusezte, entzog er ihm an rechtmäßigen Erben. Seine Nachkommenschaft war zahlreich, aber gröstentheils unehlich. Man kante sieben Söhne, und vielleicht eine gleiche Anzahl Töchter, die er mit verschiedenen Maitressen erzeugt hatte. Zu Fortpflanzung des herzoglichen Stammes blieb nur ein einziger Prinz Karl übrig, der als künftiger Erbe der sämtlichen Burgundischen Lande, als die lezte Stüze einer so ansehnlichen Macht, um so mehr die Hofnung der Nation, die Sorgfalt des Vaters, und die Aufmerksamkeit der europäischen Fürsten auf sich zog.

Zwei-

Zweites Kapitel.

Karls Geburt, und Erziehung. Aufenthalt des Dauphin Ludwig am Burgundischen Hofe. Bündnis der französischen Kronvasalle zum algemeinen Besten. Karls Uneinigkeit mit seinem Vater und Aussöhnung. Krieg gegen den König Ludwig. Schlacht bei Montlheri. Karl zwingt dem König Bedingungen ab, und kehrt als Sieger heim.

Karl, Graf von Charolois, Sohn Philipps des Guten und seiner Gemalin, Isabelle von Portugall, wurde zu Dijon in Burgund am 10ten November 1433. geboren. Zu Gent erhielt er den ersten Unterricht in den Schulwissenschaften, worin er bald beträchtliche Fortschritte machte. Sein Verstand begrief leicht. Er schäzte den Werth unterhaltender Schriften, und gieng nie ins Bette, ohne sich vorher einige Stunden vorlesen zu lassen. Selbst ins Geleit der feinern Künste wagte er sich nicht ohne Glük. Er tanzte sehr gut, und erreichte eine solche Vollkommenheit in der Tonkunst, daß er selbst Musikstükken sezte.

Aber

Aber mitten unter diesen friedlichen Arbeiten entwikkelten sich die Anlagen, die seinen künftigen Karakter bestimten. Das stürmische Meer und die Schiffe fingen an, seine Neigung zu reizen. Er iagte gern, lernte sich meisterhaft des Bogens bedienen, und liebte überhaupt alles, woraus Kraft und Stärke hervorblikten. Die Rittermärchen, die er ehmals so gern hörte, wechselten iezt mit den Thaten der Griechen und Römer ab. Statt der ehmaligen Kinderspiele wählte er das Schachspiel, wobei er gewöhnlich den Sieg davon trug. Die Waffen und Turnierübungen, die an dem Hofe Philipps des Guten so Mode waren, stimten am besten zu dem unruhigen Geist des iungen Charolois. In Kämpfe dieser Art sezten die Ritter damals ihren höchsten Ruhm, und die Zeit, wo der Jüngling die erste Lanze brach, bestimte gleichsam den Uibergang aus dem Knabenalter in die Reife des künftigen Mannes.

Auch Philipp hatte in dieser Absicht für seinen Sohn, als er ungefär im achtzehnten Jahre stand, ein feierliches Turnier zu Brüssel angestellt. Drei Tage vor dem wirklichen Feste muste Charolois Probe thun,

und ein berühmter Ritter Jakob von Lalain wurde erkohren, mit ihm das erste Rennen zu halten. Vater und Mutter wohnten diesem Versuch bei. Erwartungsvoll hefteten sie die Augen auf ihren iungen Liebling, der sogleich kühn auf den Gegner eindrang, und dessen Lanze zerstükte. Alle Zuschauer gaben ihm Beifall; nur dem Herzog schien es, als habe Lalain seinen Sohn geschont; und er lies ihm sagen: wenn er es so machen wolte, möchte er sich lieber gar nicht damit bemengen. Ein zweites Rennen wurde daher mit frischen Lanzen veranstaltet. Der Stos fiel iezt freilich heftiger aus, indem beide Lanzen gegen einander zerschellerten. Die bekümmerte Mutter verübelte ihrerseits dem Lalain diese Unhöflichkeit; aber der zufriedne Vater lachte, und alle Hofleute freuten sich, solche Spuren von Tapferkeit an ihrem künftigen Fürsten zu entdekken.

In dem Kriege gegen die aufrührerischen Genter that Karl die ersten Felddienste. Diese blühende Stadt wurde durch die Misbräuche ihrer Verfassung beständigen Unruhen ausgesezt. Eines der hauptsächlichsten Uibel war ihre Einteilung in Handwerkszünfte, deren

jede einen eignen Vorsteher und eigne Fahnen hatte. Sie machten eine beständige Bürgermiliz aus, und die geringste Veranlassung war hinreichend, eine Zahl von fünf und zwanzig tausend Bewafneten auf dem Markte zu versammeln. Auch iezt mußte Philipp eine ausgebrochne Empörung an der Spize seines Heeres rächen. Er fürchtete eine Schlacht, und, um seinen einzigen Erben nicht der Lebensgefahr auszusetzen, schikt' er ihn nach Isle, unter dem Vorwand, daß seine Mutter dort krank darniederliege. Aengstlich bemühte sich diese den angekommenen Sohn zurükzuhalten; sie beschwor ihn bei ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, und bei der Wohlfart des Landes, aber umsonst. Er entfernte sich am nächsten Tage wieder, und versicherte: es sei besser für das Land, wenn er iung umkomme, als wenn es dereinst von einem Herrn ohne Mut regiert würde. In dem Gefecht, welches kurz darauf bei Saveren vorfiel, hielt Karl sich brav, und wurde am Fuß verwundet.

Die Erbstaaten Philipps erlangten ihre Ruhe wieder; aber die Spannungen mit Frankreich, die Uibel, welche Eifersucht, und be-

lei-

leidigter Königsstolz erzeugten, dauerten fort. Nie war die Hofnung einer freundlichen Nachbarschaft möglich, so lange die Krone sich ihrer Rechte, und der Vasall sich seiner Macht bewust blieb. Desto emsiger suchte Philipp künftigen Störungen durch persönliche Gefälligkeiten vorzubeugen, und Burgunds Wohlfart, welche mit der französischen Staatsklugheit immer in Widerspruch stand, wenigstens an die Gesinnungen des Monarchen festzuknüpfen.

Bald bot ihm die Bedrängnis des Dauphin Ludwig eine günstige Gelegenheit dar. Lange schon lebte dieser in heftiger Erbitterung mit seinem Vater, König Karl dem Siebenten, dessen Krone er nachgestellt, und, wie man gewis glaubte, den Tod seiner geliebten Maitresse Agnes bewürkt hatte. Philipp eröfnete ihm, als er der väterlichen Rache entfliehen muste, an seinem Hof eine Freistatt. Mit einer seltnen Grosmut schüzt' er ihn gegen die Ansprüche des erzürnten Vaters, und mit einer noch seltnern Freigebigkeit sorgt' er für seine Bedürfnisse. Alle Wohlthaten, die nur ein Freund dem andern erzeigen konte, wurden über den Dauphin gehäuft; aber sie

fielen auf kein freundschaftliches Herz. Die Gutmütigheit des alten Philipp, das unbefangene Vertrauen des iungen Charolois wurden von dem schadenfrohen Prinzen zu arglistigen Absichten gemisbraucht. Das Gift, das er überall verbreitete, stekte die Familie seines Wolthäters an, und reizte Vater und Sohn gegen einander. Von nun an wurde der Burgundische Pallast der Siz der Kabale und des Betruges. Die Hofleute gestanden sich: Satan selbst sei mit dem französischen Gast angekommen; und wenn diese Rede auch nicht buchstäblich wahr war, so traf sie wenigstens in der Kunst ein, mit welcher er die Gestalt eines guten Engels nachzuahmen wuste. Durch ein sonderbares Blendwerk lernte Philipp die Quelle nicht kennen, aus welcher das Unheil seines Hauses flos. Verstrikt in Ludwigs Schmeicheleien, blieb er ihm unabänderlich ergeben; und selbst Charolois Neigung, so sehr sie in allen andern Stükken von den Gesinnungen des Vaters abwich, traf mit ihm in der Freundschaft gegen den Dauphin zusammen.

1461. Fünf Jahre lang dauerte das Spiel des Betruges mit der Redlichkeit. Der Tod

Kö-

Königs Karl des Siebenten von Frankreich befreite endlich Philippen von einem Joch, das er sich selbst aufgelegt hatte, und das ihm nur alzuoft die gerechten Vorwürfe seines Lehnsherrn zuzog. Dieser Monarch wurde zu eben der Zeit, als er die Krone seinem iüngern Sohn Karl zuzuwenden dachte, ein Opfer der traurigen Erfarung, die er von der Bösartigkeit des Dauphin gemacht hatte. Uiberzeugt, daß ihm sein Tronfolger mit Gift nachstelle, weigerte er sich einige Speise zu nehmen, und erlag endlich unter der Last seiner quälenden Vorstellungen.

Kein Fluch eines Vaters konte tiefer brandmarken, als diese Anklage, wenn sie auch die That nicht begründete. Sie enthülte der Nation ihr Schiksal; sie lies ihr alle Uibel einer tirannischen Regierung, alle Greuel eines blutgierigen Despotismus ahnden. Vielleicht würden selbst die Anhänger des vorigen Königs, die Rechtschafnen, die in dem undankbaren Sohn schon den künftigen Verfolger haßten, sich zusammengerottet, und den Weg zum Tron belagert haben, hätte Philipps Freundschaft nicht die Schuld des neuen

Kö=

Königs bedekt. Er und sein Sohn Charolois begleiteten ihn mit dem Gefolge der vornehmsten Niederländer nach Reims zur Krönung, und von da nach Paris. Die glänzende Erscheinung des Herzogs von Burgund blendete die Augen des Volks, seine Macht hielt die Misvergnügten in Schranken. Noch wuste er nicht, daß eben der Fürst, den er im Mangel ernährt hatte, und der ihm iezt das lezte Geschenk einer Krone verdankte, dereinst die hauptsächlichste Triebfeder von der Zerstörung seines Hauses werden würde.

Ludwigs Seele war unergründlich in Verstellung. Man möchte es natürlich finden, daß er den unbefangenen, von Alter und Wollüsten schon abgestumpften Philipp übersah; daß er seinen Stolz schmeichelte, und ihn, der gern weisen Rath erteilte, durch die verstellte Aufmerksamkeit eines folgsamen Zöglinges täuschte; aber, daß ein so kaltes Herz in alle Leidenschaften des iungen Charolois einstimte, daß bei fünfjährigem Umgange und selbst bei den Spuren mancher wechselseitigen Abneigung, Ludwig den ehrliebenden Jüngling immer wieder an sich zu ziehen wuste; daß zwei so abstechende Denkungsarten

sich in ein gemeinschaftliches Band von Geselligkeit und Freundschaft zusammenfügten — dies konte nur die höchste Kunst von Ludwigs Seite, oder den höchsten Leichtsinn von Seiten des iüngen Charolois voraussezen.

Die neue Königswürde schien auf ihre Gesinnungen keinen Einflus zu haben. Selbst dann, als Philipp schon in seine Staaten zurükgekehrt war, konte Charolois noch von seinem ehmaligen Freund sich nicht losreissen. Er brachte mit ihm eine Zeitlang zu Tours in dem Zirkel ausgesuchter Feste und Lustbarkeiten zu. Beide erneuerten hier die ehmalige Vertraulichkeit, und ein kleiner Vorfall, der sich iezt ereignete, würde als ein Beweis von Ludwigs zärtlicher Teilname gelten können, hätt' er ihn nicht durch die Folge selbst in ein Belege seiner desto größern Arglist verwandelt.

Auf einer Jagd, die sie zusammenhielten, hatte Charolois einem Stük Wild so hizzig nachgesezt, daß er sich in dem Dikicht des Waldes verirte, ohne den Rükweg zu finden. Der Abend brach herein, und er entdekte noch glüklich genug ein Dorf, wo er bei einem armen Landman sein Nachtlager

hal-

halten konte. Ludwig war indessen nach Hause gekehrt. Ungeduldig erwartete er seinen Gefährten, und lies, als er ihn nicht kommen sah, die Merkmale der heftigsten Bangigkeit blikken. Sogleich sandt' er Leute mit Fakeln durch alle Gegenden des Waldes. Er selbst schwor, nicht eher zu essen und zu trinken, bis er erfahre, was aus seinem Freund geworden sei. Ein Bote, der bald darauf ankam, und Nachricht von dem Aufenthalt des Grafen hinterbrachte, beruhigte endlich das Herz des beklemten Königs *). Er empfieng ihn am folgenden Tage mit Ausbrüchen der lebhaftesten Freude. Seine Erkentlichkeit gegen das Haus Burgund, seine Neigung insbesondere gegen Charolois schien in vollen Strömen überzufliessen. Er sezte ihm sogar einen Jahrgehalt von sechs und dreißigtausend Franken aus, und ernante ihn zum Stathalter der Normandie. Aber mit allen diesen Gunstbezeigungen war es mehr darauf abgesehen, die Burgundische Macht in Sicherheit zu wiegen, als ihr neue Stüzen zu verschaffen. Die schlauen Absichten des Königs traten bald näher ans Licht, und legten den Grund zu der unver-

söhn-

*) Monstrelet Chroniques Vol. 3.

söhnlichen Freundschaft, womit Ludwig und Karl sich nachher wechselseitig verfolgten.

Der Anfang von Ludwigs Regierung zeichnete sich durch nichts, als Gewaltthätigkeit aus. Er entsezte die ehrwürdigsten Staatsbedienten ihrer Aemter, entzog ihnen Ansehen, Einkünfte und Freiheit. Allenthalben traf er Anordnungen, welche auf Demütigung des Adels und auf Unterdrükung ihrer bisherigen Vorrechte abzwekten. Die meiste Gefahr aber drohte den Prinzen von Geblüte. Sie waren es hauptsächlich, durch deren Untergang er alle Zügel einer uneingeschränkten Herrschaft an sich zu bringen strebte. Die Kette, welche diese Fürsten zusammenhielt, solte almälig getrent, die schwächern Glieder zuerst abgelöst, und dann der größere Druk für die Herzoge von Burgund und Bretagne, die beiden mächtigsten Kronvasallen, aufgespart werden.

Ludwigs Absichten hatten allen Anschein eines glüklichen Ausganges vor sich. Seine beiden Hauptgegner, der Herzog Franz von Bretagne, und der Herzog Karl von Berri, des Königs Bruder, waren Jünglinge, eben so arm an Erfahrung, als an Unter-

neh-

nehmungsgeist. Der erstere liebte Mädchen und Bequemlichkeit mehr als die Sorgen der Regierung. Der zweite, kaum siebenzehn Jahr alt, hing ganz noch von fremdem Beistand und Rat ab. Sein weiches Herz zerschmolz bei dem Anblik von Wunden und Blut. Er hatte eben so wenig von Ludwigs Ehrbegierde, als von Ludwigs Grausamkeit. Der Herzog Philipp von Burgund, so viel Thaten auch in seinem vormaligen Leben glänzten, fing Alters wegen an, sich nach Ruhe zu sehnen; er wolte lieber nachgeben, als den Unwillen des Königs gegen sich reizen. Niemand war übrig, der an die Spize der gemeinschaftlichen Sache sich stellen konte, als Charolois. Ungeachtet seiner Jugend drang er mit scharfem Auge in alle verborgenen Entwürfe des Königs ein. Seine freie gutmütige Denkungsart empörte sich gegen die Heimtüke eines Fürsten, der unter dem Mantel der Freundschaft die Werkzeuge des Verderbens zubereitete. Er beobachtete ihn genau; er unterhielt Verbindungen; er belebte das Feuer der Misvergnügten. Das Blut des iungen Fürsten kochte lange, eh' er sich überzeugen konte, daß die gefährlichste Mine des

Kö-

Königs gegen ihn selbst, gegen Burgund, angelegt war.

In dem Frieden zu Arras hatte Karl 1463.
der Siebente dem Herzog Philipp von Burgund, und dessen mänlichen Nachkomen gewisse Städte an dem Sommeflus gegen einen Pfandschilling von vierzigtausend Goldthalern *) abgetreten. Die Wiedereinlösung war zwar bedungen, aber auf unbestimte Zeit; und Burgund schien einer zarten Gewissenhaftigkeit in diesem Punkt nach eben den Grundsäzen überhoben zu sein, nach welchen Frankreich manche andere Punkte dieses demütigenden Friedens zu verlezzen sich erlaubt gehalten hatte. Ludwig, der selbst sein vollkommenstes Recht nie auf geradem Wege zu suchen gewohnt war, betrieb auch diese Sache durch Hinterlist und Krümmungen. Die Herrn von Croi, eine der vornemsten und angesehensten Familien am Burgundischen Hofe, standen in seinem Sold. Er bediente sich ihrer Vermitlung, um Philipps gutmütiges Alter zu beschleichen, und ihn, der gern in Frieden sein Haupt niederlegen

*) Vier und sechzig giengen auf die feine Mark; also ungefähr der Wert unserer heutigen Dukaten.

legen wolte, zur Rükgabe iener für Burgund so wichtigen Gränzpläze zu vermögen.

DieserStaatsstreich, welcher Charolois künftige Grösse beschnitt, raubte ihm Heiterkeit und Gemütsruhe. Von diesem Augenblik wuste er, mit wem er zu thun hatte; von diesem Augenblik war sein Entschlus gefaßt. Die freie kühne Gemütsart des Grafen haßte ieden Betrug. In seinem ganzen Leben entdekken sich nie die Spuren, daß er iemanden zuerst hintergangen hätte. Aber unversöhnliche Feindschaft war dem geschworen, der ihn mit Waffen der Arglist und Heuchelei vorsäzlich angrif. Er konte bisweilen vergeben, aber nie vergessen. Immer umfaßte seine lezte Rache dann die Rache aller vorhergehenden Beleidigungen; und nur das Verderben des Feindes schafte ihm endlich Genugthuung.

Charolois hatte weder selbst ein Heer, noch kont' er über die Hülfsquellen schalten, die seinem Vater zu Gebot standen. Demungeachtet wurd' er iezt die Seele einer Unternehmung, welche nach und nach die mächtigsten Kronvasallen in ein fürchterliches Bündnis gegen den König vereinigte. Diese Ver-

schwö-

schwörung, welche man in der Folge die Ligue zum allgemeinen Besten nante, war einzig in ihrer Art. Mitten in Paris, in eben den Mauern, wo der König sich befand, kam sie zu Stande, und blieb das Geheimnis von mehr als fünfhundert Mitgliedern *). Ungeachtet der Spione, welche Ludwig in allen Teilen des Reichs unterhielt, kam kein Laut davon zu seinen Ohren. Nur ein kleiner Verdacht drükte den Grafen von Charolois wegen der genauen Freundschaft, die er mit dem Herzog von Bretagne unterhielt; aber auch dies brüderliche Verständnis, so wenig es tadelwerth schien, war hinlänglich, die ganze Feindschaft des Königs auf ihn zu laden.

In Holland, wo Charolois damals sich 1463.
aufhielt, stand er in Gefahr, ein Opfer französischer Nachstellungen zu werden. Der Bastard von Rubempré, ein verworfener Abentheuer, hatte den Auftrag erhalten, sich wohlbemant an die Küste heranzuschleichen, und den Prinzen in seiner Wohnung zu überfallen. Glüklicherweise mislang der Streich. Rubempré wurde in einem holländischen Wirthshause erkant, und auf Charolois Befehl ins Gefängnis geworfen.

Der

*) Olivier de la Marsche liv. 1. c. 35.

Der Schleier, mit welchem Ludwig seine Geheimnisse dekte, sank iezt auf einmal herab. Seine zerstörten Anschläge dienten nicht nur, die Rache des iungen Charolois zu beflügeln, sondern auch dem alten Philipp ein gerechtes Mistrauen einzuflössen. Dieser Fürst, ohngeachtet ihm für alle bisherigen Aufopferungen nichts als Undank geworden war, hatte sich doch noch nicht überzeugt, daß sein ehmaliger Pflegebefohlner sein Feind, und ein Feind der ganzen Menschheit sei. In den Vorschriften einer klugen Mäßigung, dieser gewöhnlichen Zuflucht des fühllosen Alters, glaubte er die Mittel für alle Uibel zu finden, womit Frankreich und die vornehmsten Kronvasallen bedroht wurden. Ruhig erwartete er zu Hedin einen persönlichen Besuch des Königs, als ihn Charolois Bericht aus seiner trägen Sicherheit störte. Uiberall breitete sich das Gerücht aus, daß die nemliche Verräterei, die in Holland so glüklich entdekt worden war, auch ihm bevorstehe. Die französischen Schmeichelworte verloren daher ihre Kraft, und Philipp hielt es für sichrer, durch eine schleunige Abreise iede Zusammenkunft mit dem

Kö-

Könige zu vermeiden. Je dringender die Gründe waren, die ihm Ludwigs Herz verdächtig machten, desto mehr fing er an, sich den Wünschen des bisher verkanten Sohnes anzuschliessen. Ohne von den leidenschaftlichen Wallungen des Prinzen hingerissen zu werden, rechtfertigte er den Eifer, mit welchem derselbe für das Wohl seines Hauses wachte. Bedenklicher als Fürst, wurde er nachsichtiger als Vater; und selbst als Richter zwischen Ludwig und Charolois, gab er ein öffentliches Zeugnis, daß die Ehrfurcht für den König ihn nicht hindere, die Grundsäzze der Billigkeit bei einem Sohn und Erbfolger seiner Staaten vor Augen zu haben.

Zu Rüssel nemlich, wo Philipp und Charolois sich aufhielten, kamen französische Gesandten an, und beschwerten sich wegen Rubemprés Gefangennehmung. Sie warfen dem alten Herzog vor: daß er dem König sein Wort zu Hedin nicht gehalten habe; und verlangten im trozzigsten Ton sowohl die Auslieferung des Gefangenen, als auch Genugthuung für die beleidigte Ehre des Königs. Vorzüglich that der Kanzler Morvillier heftige Ausfälle auf den iungen Prin-

zen.

zen. Er beschuldigte ihn eines ehrenrürigen Mistrauens, und sparte keine Vorwürfe, ihn in den Augen des Vaters herabzusezzen. Charolois entglühte bei diesem Verhör. Er warf sich vor dem Vater auf die Knie, und beschwor ihn um Erlaubnis, auf diese beleidigende Anklage antworten zu dürfen, indem — wie er hinzusezte — wenn ihm nur Gott gnädig wäre, er unter dem Himmel keinen lebendigen Menschen fürchte, als seinen Vater. Aber Philipp, der die ungestüme Hizze seines Sohnes kante, verbot ihm iezt zu reden, und verwies ihn auf die nächste Versamlung. Mit erstikkendem Verdrus gehorchte Karl, und nur die Ehrerbietung für seinen Vater hielt ihn ab, in alle die Bitterkeit auszubrechen, von der sein Herz überschwoll.

Kaltblütig lies indessen Philipp den Gesandten sprechen; und nur erst, als dieser geendiget hatte, erst nach einer langen Uiberlegung, antwortete er mehr im Ton des spottenden Scherzes, als des Unglimpfes. — Wäre sein Sohn mistrauisch, sagte er, so könne er wohl versichern, dies rühre nicht von ihm her; es müsse höchstens ein Erbübel

von

von seiner Mutter sein, die oft mit dem mistrauischen Gedanken sich gepeiniget habe, er könne zu keiner andern Frau, als zu ihr, schleichen. — Den Bastart verweigerte er schlechterdings auszuliefern, weil dieser in Holland gefangen sei, wo er keinen andern Lehnsherrn als Gott erkenne, und wo Ludwig weder etwas zu schalten noch wiederzufodern habe. — Nur auf die Beschuldigung eines gebrochnen Versprechens, erwiederte er ein wenig heftig, daß er nie irgend einem Menschen etwas versprochen habe, ohne es nach seinen Kräften zu halten. Höchstens — sezte er hinzu — könte ihn dieser Vorwurf bei den Damen treffen. *)

Die Gesandten wurden nochmals am folgenden Tage vorgelassen; und erst dann, als Charolois Hizze sich abgekühlt hatte, erhielt er die Erlaubnis, sich selbst zu rechtfertigen. Er that es mit einer Kälte und Entschlossenheit, die den Vater in Erstaunen sezte; die ihm selbst das Geständnis abdrang, er habe nicht geglaubt, einen so klugen Sohn zu besizzen. Demohngeachtet war diese Mäßigung der höchste Zwang, den

*) Monstrelet Chroniques, Vol. 3, p. 104.

Karl sich auflegte. Nur vor Philippen wolte er kalt scheinen; aber beim Abschiede machte er seinem Herzen gegen den Erzbischof von Narbonne Luft. Er führte ihn auf die Seite mit folgenden nachdrüklichen Worten: Empfehlt mich dem Könige, und meldet ihm, daß er mich durch seinen Kanzler tüchtig habe ausscheuern lassen; aber versichert ihn auch, es soll ihm reuen, eh ein Jahr ins Land geht. *)

1465. Charolois hielt Wort; aber erst muste er sich durch die Stürme seines Hauses durchschlagen, eh er einen Sieg über den König im Felde davon tragen konte. Sein glühender Mut stand noch immer mit Philipps kalter Bedachtsamkeit in Widerspruch. Noch immer sah er die Feinde seines Hauses, die Croi, am Ruder sizzen, und das Gemüt seines Vaters unumschränkt beherschen. Gegen alte Neigungen und eingewurzelte Vorurteile erhob sich vergebens die Stimme des Jünglings; er beschlos daher, durch einen herzhaften Streich seinen Vater aus dem gefährlichen Schlummer zu reissen, in welchen Ludwigs Arglist ihn einwiegte.

Ein

*) Comines memoires. liv. 1. ch. 1.

Ein Krankheit, welche Philippen damals befiel, gab seinem Sohn auf kurze Zeit die Zügel der Regierung in die Hand. In diesem Augenblik war das Urteil der Croi's gesprochen. Sie wurden im ganzen Land ihrer Stellen entsezt, und fortgeiagt. Hierdurch zerstörte Karl mit einmal alle Kanäle, wodurch Ludwig dem burgundischen Hof seine unlautern Gedanken zuführte. Aber er beleidigte auch seinen Vater, der, eifersüchtig auf sein Ansehen, sich gewaltsam aus dem Zirkel seiner Freunde und Günstlinge herausgerissen sah.

Die gekränkten Rechte des Landesherrn und Vaters, und der Unwille, welchen Philipp blikken lies, hielten Karln nicht ab, noch weiter um sich zu greifen. Er räumte, wo er konte, alle verdächtige Kreaturen des französischen Hofes hinweg. Selbst im väterlichen Pallast warf er sich zum Gebieter auf. Er verschonte die Höflinge nicht, die zunächst um Philipps Person sich befanden. Durch einen schleunigen und drohenden Abschied wagte er es endlich, der Oberkammerherrn seines Vaters, einen bisher noch unangetasteten Günstling, den übrigen Crois, seinen Verwandten nachzusenden.

Sobald Philipp dies erfuhr, wurde er aufs äusserste entrüstet. In der ersten Wuth grif er nach einem Dolch, und wolte durch die Zimmer zu seinem Sohn dringen. Seine eignen Leute musten herbeispringen, die Thüren verriegeln, und ihn zurük halten. Wenn schon mehrmals ähnliche Auftritte vorgefallen waren, so hatte doch nie der Zorn des Herzogs so tief eingegriffen. Er wolte nichts weiter von dem pflichtvergeßnen Sohn hören. Liebe und Eintracht schienen auf lange Zeit aus dem burgundischen Hause verbant.

Aber Charolois kante alzugut das väterliche Gemüth, um an einer Aussöhnung zu verzweifeln. Vor den Ständen, und allen treugesinten Unterthanen legte er das Bekentnis seiner warmen Vaterlandsliebe, und kindlichen Verehrung ab. In ihren Schoos ergos er den Schmerz, sich verkant zu sehen, und bat um ihren Beistand. Die treusten Diener des Staats übernamen die Rechtfertigung des Prinzen. Ihr Eifer lies nicht ab, wenn gleich ihre Gründe nur schwach würkten. Man stelte endlich einen Prediger zu Brüssel an, der von der Vergebung und Aussöhnung der Eltern und Kinder in sehr

rüh=

rührenden Worten handeln muste. Kaum hatten die Eindrükke dieser Predigt auf das Herz des alten Philipps gewürkt, als alle Ritter des goldnen Vließes zu ihm traten, und für den verstoßnen Sohn sprachen. Charolois selbst erschien. Er warf sich dem Vater zu Füssen, und beschwor ihn um sein Liebe. Er versicherte, daß ihn nur die Sorgfalt für das theure Leben seines Vaters, und für sein eignes, ihn zu ienem beleidigenden Schritt bewogen habe; er versprach, alles zu thun, was Pflicht und Gehorsam foderten. Philipp hielt diese ganze Zeit den Sohn beim Arm, und blikte ihm star ins Gesicht. Endlich siegte das Vaterherz, und ergos sich in einen hellen Strom von Tränen. Alles, was vergangen ist, sprach er, sei dir vergessen. Ich werde dein guter Vater sein, wie du mein guter Sohn bist. *)

Von diesem Augenblikke an hatten Philipps Gesinnungen eine andere Richtung erhalten. Er fühlte sich inniger zu dem Sohn hingezogen, und dieser durfte freier sein Herz in den Schoos des Vaters ergiessen. Die Wärme des Jünglings strömte nach und nach

in

*) Monstrelet Vol. 3. p. 112.

in die Brust des Alten über, und begeisterte ihn mit neuen Flammen. An ihm allein hing die Hofnung, das Vaterland von den Ketten, die solches belasteten, zu befreien. Erschüttert durch die Klagen, die allenthalben über Ludwigs Herschsucht erschollen, neigte er sich gefälliger zu den Plänen der Verbündeten. Gleich dringend würkten auf ihn die Vorstellungen des Herzogs von Bourbon, eines Verwandten, der viel bei ihm galt, und sein eignes Glük nur von dem niedergedrükten Ansehen des Königs erwartete. Was Philipp vielleicht immer noch Charolois heisser Kriegsbegierde versagt haben würde, bewilligte er den überdachten Ratschlägen dieses Lieblings. Er lies ein ansehnliches Heer ausrüsten, und übertrug seinem Sohn die Feldherrnstelle. Sein Geist hatte einen so hohen Schwung erhalten, daß er selbst beim Abschiede die sanften Regungen der Natur mit der Stimme der Ehre übertäubte. — „Entschlüsse dich eher zu sterben, als zu fliehen!„ mit diesen Worten entlies er den einzigen Sohn. —

Die Verschwörung brach iezt überall in einzelnen Funken hervor, die aber noch nicht nahe genug gerükt waren, um zur

Flam=

Flamme aufzuschlagen. Noch blieb dem König Zeit genug übrig, den glimmenden Brand zu erstikken, eh er die Stufen seines Trones erreichte. Seine Rache lenkte sich zuerst gegen den Herzog von Bourbon; gegen eben den Fürsten, der ihn durch den Schein der Ergebenheit am auffallendsten hintergangen hatte, und den er wegen seiner kärglichen Hülfsquellen am ersten zu unterjochen glaubte. Schon überschwemte sein Heer Bourbonnois und Auvergne; schon wich alles seiner Uibermacht, und der gedemütigte Herzog war schon genötiget, die Gnade eines unbarmherzigen Siegers anzuflehen, als auf einmal der burgundische Prinz zur Rettung erschien.

Kaum hatte Charolois die Not seines Bundgenossen vernommen; kaum die Erlaubnis seines Vaters erhalten; als er an der Spizze der burgundischen Truppen in Frankreich eindrang. Die Manszucht seines Heeres war wunderbar. Niemand durfte den Unterthan drükken; niemand an den Orten, wo er durchging, etwas unbezahlt fodern. Der Name des Bündnisses, das man zum algemeinen Besten nante, war ihm Gesez. Er zeigte allenthalben, daß nur der Mo-

narch,

narch, nicht das Volk, der Feind sei, den er verfolge. So eilte er ungehindert bis St. Denis, wo die übrigen Verbündeten sich zu samlen versprochen hatten.

Der Augenblik war entscheidend. Paris konte erobert, und die königliche Macht in ihrer Grundfeste erschüttert werden, wenn die Bundesgenossen gleiche Thätigkeit bewiesen. Aber wie erstaunte Karl, als er zu St. Denis niemanden fand; als er selbst im Mittelpunkte der Gefahr sich von allen denienigen verlassen sah, auf die am sichersten gerechnet hatte. Bestürzt rieth der größere Teil, die Unternehmung aufzugeben, und nach Hause zu kehren; nur Charolois behielt Mut genug, den Feldzug auf eigne Gefahr fortzusezzen. Täglich wurde er von dem Herzoge von Bretagne mit neuen Hofnungen aufgehalten. Endlich erfuhr er durch den Brief einer Dame, daß der König mit geflügelten Schritten nach Paris eile; und diese einzige Nachricht, die ieden andern zurükgeschrekt haben würde, befestigte seinen Entschlus. Er wolte es auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen lassen, und rükte dem König bis Montlheri, einem Städtchen ohnweit Paris, entgegen.

Das Zutrauen, welches Charolois auf sich selbst sezte, wurde volkommen durch den kriechenden Geist seines Gegners gerechtfertiget. Dieser hatte Bourbonnois verlassen; nicht, um zu schlagen, sondern um furchtsam sich in den Mauern von Paris einzuschließen. Dorthin durch Umwege zu schleichen, war seine Absicht; und nur der Mutwille eines französischen Generals, der wahrscheinlich sich der Feigheit seines Herrn schämte, verwikkelte ihn in iene Gegend, wo Charolois voll kriegerischer Ungeduld seiner harte.

Nirgends vielleicht ist ein Treffen mit mehr Unordnung geführt, mit unbestimtern Glük geendigt, und dennoch von merkwürdigern Folgen begleitet worden, als bei Montlheri. Wenn es möglich ist, einer gänzlichen Verwirrung nur deshalb Lob beizulegen, weil es eine noch größere geben kan, so gebührte den Franzosen diesmal ohnstreitig der Vorzug vor den Burgundiern. Ein langer Friede hatte die Leztern entwöhnt, und von zwölfhundert schweren Reutern verstanden kaum funfzig den Gebrauch der Lanzen, dieser einzigen Waffe, in der ihre vorzügliche Stärke beruhte. Sie wurden gegen ihre eignen

Leute

Leute gedrängt, und ergriffen bei dem ersten Anschein von Gefahr die Flucht. Nur auf den Flügeln, wo beide Fürsten anführten, schien der Kampf siegreich. Aber auch hier wurde Charolois durch die ungestüme Hizze, der er sich überlies, zu Gefahren fortgerissen, welche Ludwig bei kälterer Mäßigung nicht zu scheuen hatte.

Unaufhaltsam stürzte der iunge Held sich in das Getümmel der Feinde. Er allein grif einzelne Haufen an, und zerstreute sie; er allein schien die Anzahl eines ganzen Heeres zu ersezzen. Schon hatten die meisten seines Gefolges ihn verlassen. Sein Waffenträger war neben ihm gefallen, und eine Wunde, die er am Halse erhielt, erschöpfte die angestrengten Kräfte, mit denen er sich gegen eine überlegne Schaar feindlicher Reuter wehrte. Man war im Begriffe, ihm den lezten Stos zu versezzen, als glüklich genug noch der Sohn seines Arztes herbeisprengte, und ihn grosmütig rettete.

Ganz mit Blut bedekt, kehrte er zu den Seinigen zurük. Nicht mehr, als ungefähr hundert Man standen ihm iezt zu Gebot, und auch diese zitterten bei dem Gedan-

danken eines feindlichen Angriffes. Demohngeachtet bestieg er ein neues Pferd, und iagte auf den Feldern die Flüchtigen zusammen. Weit umher lag die Wahlstatt mit getödteten Menschen und Pferden besäet. Der Staub walte in dikken Wolken empor; niemand vermochte den andern zu erkennen. Schrekken und Bestürzung herschten überall.

In dieser Lage blieb — was niemand vermutete — Charolois von Ludwigs Waffen, die dann zuverläßig entschieden haben würden, verschont. Auch ihm hatte der gröste Teil seines Volkes, aber noch mehr sein eigner Mut verlassen. Die Burgundier gewannen Zeit, sich zu sammeln, und in der Tapferkeit ihres Feldherrn ihre eigne Stärke wieder zu erkennen.

Die Nacht war eingebrochen. Zum erstenmale nam iezt Charolois etwas Speise und Trank zu sich. An dem Ort, wo er sein Mahl hielt, muste man, um ihm Plaz zu machen, vorher einige todte Körper hinwegschaffen. Zwei Schütten Stroh dienten ihm zu Polstern. Alles war an dem iungen Krieger rauh und hart, und mit seinem Glük wuchs die Entschlossenheit. Indem die Angst,

daß

daß Ludwig noch diese Nacht einen neuen Angrif wagen möchte, sein Heer marterte, entwarf er den Plan, den König am folgenden Morgen selbst aufzusuchen. Niemand im ganzen Lager war, der sich nicht besiegt glaubte; alle fast riethen zu einem heimlichen, der Flucht nicht unähnlichen, Aufbruch. Nur Charolois hielt fest an dem Glauben auf sich selbst; und hier ereignete sich der ohnstreitig seltne Fall, wo der Glaube allein gerecht macht.

An eben dem Ort, wo noch Abends vorher Tausende gestanden hatten, fand man bei Tagesanbruch keinen einzigen Feind. Die unerwartete Nachricht, daß Ludwig sich bis Corbeil zurükgezogen habe, überhäufte den burgundischen Prinzen mit verdienten Lorbern. Nur seine Beharlichkeit hatte gesiegt, und er fühlte dies tiefer, als er solte. Diese Begebenheit wurde die merkwürdigste in seinem Leben, weil sie seinem Karakter gleichsam die lezte unzerbrechlichste Form eindrükte. Von nun an kante er keine Unmöglichkeit, die nicht zu überwinden wäre, keines Menschen Rath, der nicht seinem eignen Willen nachstehen muste. Vorher hatte er wenig

Rei=

Neigung zum Kriege blikken lassen; iezt wur-
de dieser sein einziger Gedanke; iezt ver-
drängte bei ihm der Ruhm des Eroberers
alle andern Ansprüche auf Größe, die der
weisere Gesezgeber, der friedliche Pfleger und
Ernährer des Volks mit so vielem Recht
aufzuweisen haben.

Charolois verweilte drei Tage auf dem
Schlachtfeld, um dem König ein zweites
Treffen anzubieten. Als aber dieser nicht
erschien, rief er alle Anwesende zu Zeugen
an, daß der Sieg sein sei, und begab sich
nach Etampes.

Hier endlich wurde seine Hofnung, sich
mit den Herzogen von Berri und Bretagne
zu vereinigen, erfült. Nie sah man schöner
gerüstete Heere, nie die Macht französischer
Vasallen in größerer Ordnung gegen ihren
König versammelt. Uiber alle schien Cha-
rolois zu gebieten. Er allein zeichnete sich
unter den weichlichen französischen Prinzen
durch den eisernen Harnisch aus, den er nie
ablegte. Seine Thaten gaben ihm den ersten
Rang, und sein Rath galt als unwidersprech-
liches Gesez. Die Unternehmung wurde daher
lebhaft betrieben, und das Heer augenbliklich
vor Paris geführt.

Man

Man glaubte die Hauptstadt einzunehmen, noch ehe Ludwig aus der Normandie zurükkehrte, wohin er sogleich nach dem Treffen, um neue Hülfstruppen aufzubieten, sich begeben hatte. Die Losung des algemeinen Besten, welche in den Fahnen eines siegreichen Heeres wehte, muste auf eine Stadt voll Bürger, die alle Misbräuche der königlichen Gewalt in ihrer ersten Neuheit fühlte, den gewünschten Eindruk machen. Ihre Bereitwilligkeit äusserte sich sogleich in Unterhandlungen. Man fing schon an, den König zu vergessen, um in einer neuen Regierungsform die Sicherheit des Staates, und die Freiheit der Untertanen zu gründen. Aber dieser schon an sich träge Gang der Geschäfte erlitt zu viel Zögerungen, als daß Charolois ihn nach Wunsch beendigen konte. Die Rühe, die er seiner Manschaft indessen gönte, beflügelte die Geschwindigkeit seines Gegners. Er konte nicht hindern, daß Ludwig noch vor Abschlus der Traktaten mit der herbeigeholten Verstärkung in Paris eindrang, und hierdurch eine Krone rettete, die er zu verlieren im Begrif stand.

Demohngeachtet hatte der Gemeingeist unter den Verbündeten schon alzusehr überhand genommen, als daß Ludwig ihrer vereinten Macht zu widerstehen hoffen konte. Der Abgrund, an dem er vor kurzem noch zu stehen glaubte, verdoppelte seine Vorsicht. Ein einziger Augenblik, worinnen er sich dem Gefühl der Rache überlies, konte die Mittel verscherzen, wodurch er sich in Zukunft einen desto volkomnern Sieg über seine Feinde versprach. Die Trennung der Bundesgenossen war alles, was er iezt verlangte; was er selbst auf iede Kosten sich verschaffen wolte, und was, wenn es auch noch so theuer erkauft war, doch am ersten, wenigstens bei einem König, der Treue und Glauben so wenig achtete, sich abändern lies.

Ludwigs Politik war weder neu, noch schwer einzusehen. Mit ihr würde er vielleicht bei einem gewöhnlichern Man, als Charolois, gestrandet sein; aber als ein feiner Menschenkenner wuste Ludwig zu gut die Seite auszuspüren, wo dieser unbiegsame Held verwundet werden konte. Große Seelen weichen nie der Gewalt. Ihre Lebenskraft wird durch den Widerstand erhöht; und selbst aus

dem

dem gefährlichsten Kampf, der ihnen Untergang droht, geht ihr Mut desto gestälter hervor. Aber ein Schmeichelwort, eine bittende Nachgiebigkeit zieht dem gefürchteten Helden oft die Waffen ab, und stelt ihn in der Naktheit eines Kindes dar.

Dies wußte Ludwig, und nach diesen Voraussezzungen richtete er die Unterhandlungen ein, die er mit Charolois zu führen beschlossen hatte. Uneingedenk seiner Würde, vergas er auf eine Zeitlang den König, um den Heuchler desto besser zu spielen. Er begab sich persönlich in Charolois Lager, nur von wenig Begleitern umringt, und mit allen den äusserlichen Zeichen des Zutrauens, welches er einzuflössen wünschte.

Nun erst erst erkenne ich — waren des Königs erste Worte, als er den Grafen erblikte — nun erst erkenne ich, mein Bruder, daß ihr ein Edelman seid, und aus Frankreichs Hause stammet. —

Warum? antwortete Charolois —

Weil ihr damals, als ich Gesandte nach Rissel schikte, und dieser tolle Morvillier so derb mit euch sprach, mir sagen liest, es würde mich vor Jahresfrist reuen. Ihr habt

habt euer Versprechen gehalten, und noch weit eher, als vor Abschlus des Jahres. — *)

Diese Worte, im lachenden muntern Ton gesprochen, gefielen dem Grafen; und dies war es eben, was Ludwig wünschte. — Mit solchen Leuten, fuhr er fort, hab ich gern zu thun, die ihr Wort halten. —

Jezt lenkte sich das Gespräch in einen so vertrauten Ton, und Charolois fand an seinem gehaßtesten Feind einen so willfärtigen Unterhändler, daß er zu früh von der Einbildung getäuscht wurde, dem König eben so sehr an Klugheit, als an Tapferkeit überlegen zu sein. Eine zweite Unterredung löste alle die Schwürigkeiten, welche durch Charolois harte Foderungen bisher entstanden waren.

Ludwigs Nachgiebigkeit, weit entfernt, die Augen des Prinzen zu öfnen, warf ihm den Schleier desto dichter über das Gesicht. Der Zauber der Unterhaltung mit diesem verschmizten Fürsten fesselte ihn so sehr, daß er sich selbst vergas, und ohne alle Bedekkung, in der gutmütigsten Laune, sich von ihm den geraden Weg nach Paris fortfüh-

*) Comines liv. 1. ch. 12.

ren lies. Erst dann, als er in eine Verschanzung trat, wo er ganz Ludwigs Gewalt überlassen war, kam er zur Besinnung zurük. Seine Leute zitterten für ihn, und für Ludwigs Ränke. Charolois selbst, als er die Gefahr bemerkte, hatte Mühe, seine Gesichtszüge zu beherschen. Zum Glük fand er diesmal den König ehrlicher, oder vielleicht nur unentschlossener, als man vermutet hatte.

Er kehrte unversehrt in das Lager zurük, und brachte einen Frieden mit, wie ihn nie ein Vasall seinem Oberherrn abgedrungen hatte. Jede Foderung wurde vergnügt, ieder Misvergnügte entschädiget, ieder Vertriebne in seine Würden oder Güter wieder eingesezt. Die beiden Hauptpunkte aber betrafen die Rükgabe aller Städte an der Somme, und die Abtretung der Normandie an den Bruder des Königs, den Herzog von Berri.

Wenn Charolois mit ienen Städten nichts weiter, als den Genus seiner Rechte wieder zu erlangen dachte, so glaubte er durch Absonderung dieser reichen Provinz den König um das Dritteil seines Reiches geschwächt zu haben. So beschränkt war das Vorher-

sehungs-

sehungsvermögen dieses Prinzen, daß er bei einer Aufopferung, die selbst den tugendhaftesten Fürsten zur Unredlichkeit verleiten würde, die Treue eines Ludwigs als sichern Bürgen annam!

Drittes Kapitel.

Empörung der Lütticher; von Charolois gestillt. Zweiter Feldzug gegen Lüttich. Dinant wird zerstört. Philipps des Guten Tod.

Frohes Mutes kehrte Charolois nach Flandern zurük. Man hatte an dem burgundischen Hofe die Nachricht ausgestreut, daß er in dem Treffen geblieben sei. Desto fröhlicher war der Augenblik des Wiedersehens: desto herlicher der erbeutete Sieg. Jederman bewunderte den iungen Helden, der einen König gedemütiget, und ein mächtiges Reich aus den Ketten der Tirannei, wie man vorgab, gerettet hatte. 1466.

Niemand aber empfand eine lebhaftere Freude, niemand fühlte ein dringenderes Bedürfnis nach dem künftigen Tronerben, als

Philipp der Gute. Auch er war indessen in Krieg verwikkelt worden. Noch standen seine Heere im Felde gegen ein Volk, das zwar nicht zum erstenmal, aber doch mit wilderer Vermessenheit als sonst, gegen die Herzoge von Burgund sich regte.

Aus einer Empörung in die andre taumelten die Lütticher ihrem Untergang entgegen. Eben den Augenblik, wo Charolois kriegerischer Ruhm zuerst hervorstralte, wo die Begeistrung des ersten Sieges sein Blut erhitzte, und seine Kräfte verdoppelte, eben den Augenblik wählte das aufgebrachte Lütticher Volk, seine Unabhängigkeit zu behaupten.

Die bürgerlichen Unruhen, die anfangs unter ihnen ausbrachen, wurden bald durch Ludwigs geheime Künste zu Flammen aufgeblasen, welche über die Gränze von Brabant sich ausbreiteten. Wenn Charolois den König zu Montlheri besiegt zu haben glaubte, so fand er ihn hier in seinen gefährlichsten Würkungen wieder. Nachgiebigkeit hatte ihn dort versöhnt; hier empörte ihn Troz und Vermessenheit. Beleidiget von einem Könige, hatte er dort als Held gesiegt, und vergeben. Hier beleidigte ihn ein rauhes Volk. Er

ver=

vergab vielmals; aber er muste strafen und verderben.

Die Lütticher Streitigkeiten, welche für Burgunds Geschichte so merkwürdig zu werden anfiengen, hatten ihren Grund da, wo er gewöhnlich zu suchen ist, in der Unklugheit oder Gewaltsamkeit des Fürsten. Ludwig von Bourbon war im achtzehnten Jahre, in einem Alter, wo er sich selbst noch nicht zu beherschen verstand, durch den Einfluß seines Verwandten, des Herzogs Philipp von Burgund, zur Würde eines Bischofs und Regenten in Lüttich gelangt. Von Jugend auf verzärtelt, und an alle Reizungen der Uippigkeit, des Ehrgeizes und der Wollust gewöhnt, sah er die oberste Gewalt nur als ein Mittel an, seine Neigungen desto ungestörter zu befriedigen. Mit despotischer Starheit weigerte er sich, die priesterliche Weihe anzunehmen, und beleidigte hierdurch ein Volk, das in seinem Regenten von ieher den geheiligten Diener der Gottheit zu verehren gewohnt war.

Statt die Stimme der Liebe von ihrem Hirten zu vernehmen, hörten die Lütticher nichts, als die Drohungen der Wucherer, und fürstlichen Fiskale. Sie fürchteten ihr

Fürst

Fürst, der mit dem Herzog von Burgund in so genauer Verbindung stand, möchte zugleich dessen Gewalt zu Abänderung ihrer Verfassung anwenden, und sahen sich in den einzigen beiden Stüzen, die man nie ungestraft antastet, in ihrer Freiheit und Religion zugleich verlezt.

Wenn andere Völker, blos aus blinder Anhänglichkeit an das Altertum, iede politische Neuerung, als einen Eingrif in ihre Rechte verabscheuen, so hatten die Lütticher ungleich wichtigere Gründe, auf ihre hergebrachte Verfassung eifersüchtig zu sein. Sie allein sicherte ihnen die Unverlezlichkeit des Eigentums, das Ansehen der Gesezze, und iene Unabhängigkeit, welche das Selbstgefühl einer Nation erhält, und ihre Kräfte veredelt.

Ohne Mitwirkung des Volkes konte der Fürst keine Auflagen machen, keine Gesezze geben, keine Verträge schliessen. Jeder Bischof muste die Freiheitskarte anerkennen, die bereits unter dem Bischof Albert erteilt worden war, und die wichtigsten Zweige der Staatsverwaltung unter die Aufsicht der Stände verteilte. Nur durch diese kluge Verwesung war Lüttich emporgestiegen; nur hier-

durch

durch das Volk zu dem Grad von Wohlstand gelangt, der aus ihrem Gewerbe, aus dem lebhaften Gang ihrer Manufakturen und aus einer reichen Bevölkrung hervorleuchtete.

Ein Staat von so zarter Organisation, wo die kleinste Verrükung durch alle Glieder sich fortpflanzt, läßt sich nicht ganz nach den Grundsäzen unserer gewöhnlichen Monarchien beurtheilen. Was hier Maiestätsverbrechen sein würde, ist dort Gerechtigkeit. Jeder Bürger ist hier zum Vertheidiger des Vaterlandes geboren, sei es gegen auswärtige Feinde, oder gegen innere Angrife. Er erkent nichts über sich, als die Gesezze; wenn diese angetastet werden, glaubt' er das Ganze erschüttert. Er würde seine Bürgerpflicht verlezzen, wenn er hierinn den Fürsten mehr, als den geringsten Unterthan begünstigte.

Dies war damals der Fall mit den Lüttichern und ihrem Bischof. Sie weigerten sich, treue Unterthanen zu bleiben, wenn er es länger aufschöbe, ein rechtmässiges Oberhaupt zu werden. Sein ungezähmter Stolz, die Härte, mit der er befahl, die Grausamkeit, mit der er strafte, empörten iedes Gefühl. Die gebeugten Nakken richteten sich endlich gegen

das

das drükende Joch empor. Man grif zu Gewaltthätigkeiten; man mishandelte die fürstlichen Fiskale; die Widersacher der Volkspartei wurden aus dem Lande geiagt; überall brante die Fakel des Aufruhrs.

Schon hatte Ludwig von Bourbon durch die Unentschlossenheit, mit der er bald nachgab, bald widerrief, seine Schwäche an den Tag gelegt. Jezt wagt' er die Wiederherstellung seiner Würde von einem Interdict zu hoffen, das er über sein Land aussprach. Er überlegte nicht, daß diese Waffen ihre Schärfe nur von dem Ansehen desienigen entlehnen können, der sie führt; und daß ein Fürst, der bisher den geistlichen Stand so verabscheuet hatte, sich durch geistliche Censuren nur noch verächtlicher mache. Die Würkung davon zeigte sich bald bei den Lüttichern. Ihr Geist wurde erhizter, ihr Mut unternehmender. Sie giengen so weit, daß sie das Bistum als erledigt betrachteten, und den Domherrn zu Kölln, Marcus von Baden, als Schuzherrn des Landes zur Hülfe herberiefen.

Der neue Regent, zu dem sie ihre Zuflucht namen, war ein Bruder des Marggrafen von Baden, welcher die Schwester des

Kaisers zur Gemalin hatte. Geschmeichelt durch die Hofnung, dereinst Bischof zu werden, erschien er würklich mit seinem Bruder an der Spize einiger teutschen Manschaft, und bestärkte die Lütticher in ihren wilden Freiheitstaumel. Sie überliessen sich iezt allen Gefühlen des Hasses und der Rache. Nicht genug, daß sie ein neuangekommenes päbstliches Interdict verschmähten, und den Bischof nöthigten, landflüchtig zu werden. Sie reizten sogar den Herzog von Burgund, der ihn in Schuz genommen hatte, und eröfneten den Krieg mit feindlichen Einfällen in Luxemburg und Limburg.

Vor allen gaben die Einwohner von Dinant ein auffallendes Beispiel erbitterter Volkswut. Diese an Lüttichs Gränzen gelegne Stadt hatte durch Handel, vorzüglich mit Kupfergefässen, die damals algemein berühmt waren, einen hohen Grad von Wohlstand erreicht. Mit ihrem Reichtum war zugleich der Neid und Haß gegen ein benachbartes Städtchen, Bovines, gewachsen, das in der Grafschaft Namur lag, und iezt den Anfällen seiner grausamsten Feinde blos stand. Die Bürger zu Dinant verübten hier ungeahndet

alle Arten von Raub und Verwüstung. Ein falsches Gerücht, daß Charolois in dem Treffen bei Montlheri geblieben sei, verdoppelte ihren Frevel. Sie errichteten vor den Stadtmauern von Bovines einen Galgen, woran ein ausgestopfter Strohman hing, und riefen den Einwohnern mit hönischer Stimme zu: Sehet da euern Karl, nicht den Sohn Philipps, sondern des Bischofs Hinsberg, den seine Mutter durch heimlichen Beischlaf im Bade erzeugt hat!

Noch andre Gaukeleien dieser Art musten dazu dienen, der Burgundischen Macht zu spotten. Selbst auf den Stadtmauern von Dinant erblikte man die Bildsäule eines spinnenden Weibes, mit folgender in Knittelversen gefertigter Aufschrift: "Wen diese Frau hört auf zu spinnen, wird Philipp unsre Stadt gewinnen,, *).

Diese lächerlichen Triumphe dauerten aber nicht lange. Die Lütticher, welche auf das unthätige Alter des Herzogs von Burgund, und auf den kräftigen Beistand des Königs von Frankreich gerechnet hatten, fanden bald sich in beiden betrogen. Ein Tre-

fen

*) Foulon histor. pop. Leod. Tom. 2. p. 84.

fen; welches sie gegen ienen verloren, ein unvermuteter Frieden, den dieser schlos, zeigte ihnen die Schwäche ihrer Stüzzen. Verlassen von dem Marggrafen von Baden, der plözlich nach Teutschland zurükkehrte, schienen sie dennoch der Gefahr trozzen zu wollen. Aber Charolois kam iezt, und ihr lezter Mut sank.

Der zusammengeworbene Haufen empörter Bürger wagte nicht gegen den Uiberwinder eines Königs zu fechten. Sie sandten Abgeordnete, welche kniend um Verzeihung baten. In der nämlichen Stellung erschienen sie vor dem Herzog von Burgund, und ihrem Bischof.

Eine so feige Erniedrigung war vielleicht geschikt, dem Burgundischen Prinzen iene Verachtung einzuflössen, die er von dieser Zeit an gegen Lüttich blikken lies. Diesmal bewog sie ihn zur Gelindigkeit, aber unter Bedingungen, welche Lüttichs Freiheit zu Boden drükten. Sie musten unter die Herschaft ihres rechtmässigen Bischofs sich bequemen, und ihm den zugefügten Schaden ersezzen. Uiberdies wurden sie genötiget, sechs hundert tausend Rheinischen Gulden zu bezalen, und

den Herzog von Burgund als beständigen Schuzherrn des Lands anzunehmen *).

Niemand, der die damalige Geschichte von Ludwig v. Bourbon durchgeht, kan die Gerechtigkeit verkennen, mit welcher sich das Volk gegen die Anmassungen ihres Bischofs, und gegen die herrschsüchtigen Plane der Herzoge von Burgund sträubte. Aber so leicht man dies eingesteht, so wenig kan man auch iene gewaltsame Volkstirannei rechtfertigen, die selbst die Billigkeit ihrer Forderungen durch die Gewaltsamkeit der Mittel, womit sie solche unterstüzzen will, vernichtet, und den gefühlvollen Bürger zum strafbaren Verbrecher erniedriget.

Die vorsichtige Klugheit, welche den Lütticher Staat allein zu retten vermochte, verschwand unter dem Auflauf der Parteien, und dem Geschrei der Uibelgesinnten. Nur mit der Gefahr des gegenwärtigen Augenblikkes beschäftiget, waren sie eben so feig, sich vor dem Sieger zu demüthigen, als trozzig und rachgierig, sobald er den Rükken gewandt hatte. Kein gemeinschaftliches Interesse hielt die Städte zusammen; kein Band von Ord-

nung

*) Maier. annales Flandriae lib. 16. p. 338.

nung knüpfte die Stände des Landes zu einem Körper, und lenkte ihre Rathschläge. Man sah hier einen Bürger vergöttert, der dort sein Leben auf dem Schaffot endigte. Hier wolte man den Weg der Güte und der Unterhandlungen einschlagen; dort erscholl nichts, als Kriegsgeschrei und Waffenklang. Man trug heute die Bildsäule des Prinzen von Baden im Triumph, und voll Verehrung durch die Gassen; morgen wurde sie im Koth getreten, und durch den Spott iedes Vorübergehenden entweihet.

Die Einwohner von Dinant, die bereits ihre Ausgelassenheit aufs höchste getrieben hatten, waren auch die ersten wieder, welche Burgunds Rache reizten. Charolois Nachsicht gegen persönliche Beleidigungen verfehlte ihren Zwek bei einem Volk, das durch seinen Reichtum übermütig und grausam geworden war. Statt die Wohlthat des iüngst geschlossenen Friedens mit Dank anzunehmen, schlugen sie den vier Abgeordneten, die ihn unterschrieben hatten, die Köpfe ab. Sie grifen aufs neue zu den Waffen, und drangen in Namur ein, entschlossen das verhaßte Städtchen Bovines bis auf den Grund zu zerstören.

Die

Die Langmut des Burgundischen Prinzen hatte iezt ihr Ende erreicht. Der ehmals verschmerzte Schimpf brante lodernd in seinem Busen wieder auf. Gemeinschaftlich mit seinem Vater rüstete er ein Heer von dreißig tausend Man aus, um die Empörer zu vertilgen. Keine Gnade solte Plaz finden; nur Tod und Verwüstung leitete diesmal ihre Schritte. Selbst der alte Philipp kante keine Mäßigung. Seine Ungedult war so heftig, daß ihn aus Aergernis, weil die Soldaten ein wenig später, als bestimt war, zusammenkamen, ein Schlagfluß traf. Kaum genesen, mit schwachen von Alter zitternden Gliedern, lies er sich in eine Sänfte ins Lager tragen.

Hätten die Dinanter sich zu vertheidigen verstanden, so würd' es den Feinden schwer angekommen sein, ihre feste Mauern zu überwältigen. Aber Unordnung und das Bewustsein der Schuld machen die Einwohner zaghaft. Sie ergaben sich nach einer kurzen Belagerung, und sezten ihre einzige Hofnung auf die Gnade des Siegers. Charolois war grausam genug, ihnen einen Zeitlang diesen süssen Irthum zu lassen. Sogleich bei seinem

Einzug befahl er, daß kein Soldat etwas, als die nöthige Nahrung von den Bürgern nehmen solle. Dieser Befehl wurde zwei Tage befolgt. Jeder erkundigte sich indessen nach den vorzüglichsten Reichthümern, und stekte schon in Gedanken seine Beute ab.

Die Beratschlagungen über das Schiksal der Stadt hielten die Einwohner in zagender Erwartung. Sie wurden geheim gehalten; aber doch entgingen sie nicht dem Ohr des gierigen Soldaten. Hungrig nach Beute eilte er dem Plünderungs-Termin zuvor, den man noch auf einige Tage hinaussezen wollte. Zu einer Stunde drangen alle, wie auf ein gegebenes Zeichen, in die Wohnungen der Bürger. Den folgenden Tag brannte die Stadt an allen Ekken. Waarenlager und Kostbarkeiten, die Früchte eines langen Handlungsfleißes, wurden hier grausam zerstört. Weder Tempel noch Altäre blieben verschont. Selbst das Leben der Menschen hatte einen verächtlichen Werth. Man band achthundert derselben Paar und Paar zusammen, und stürzte sie in die Maas herab. Die Stadt wurde in einen Steinhaufen verwandelt, und in der algemeinen Zertrümmerung blieb auf

Cha-

Charolois strengen Befehl nur etwas unverlezt: — die Keuschheit der Weiber.

Indem Dinant alle Greuel der Zerstörung empfand, überlegten die Lütticher in langsamen Beratschlagungen, wie sie dieser bedürftigen Stadt zu Hülfe kommen wolten. Die Unordnung des gemeinen Wesens hinderte sie, einen Entschlus zu fassen; und erst bei der fürchterlichen Nachricht, daß Dinant nicht mehr sei; erst dann, als Charolois sich der Hauptstadt näherte, rükten sie ihm gewafnet entgegen.

Aber auch dies war mehr ein Schritt der Verzweiflung, als des Mutes. Weder die Begünstigung des Ortes, noch die Zerstörung, in welcher eben damals sich das Burgundische Heer befand, konten sie zu einem Treffen bewegen. Sie wählten den Weg der Unterwerfung, den ihnen Charolois vorschrieb. Alle Bedingungen des vorigen Friedens wurden erneuert, und iezt durch funfzig Geißeln aus den Edelsten des Lütticher Volks befestiget.

Gefürchtet von seinen Feinden, kehrte Charolois nach Brüssel, aber nicht in dem Schoos der Ruhe und der Gemächlichkeit,

zu-

zurük. Die Wurzel des Krieges, die er in Lüttich abgeschnitten zu haben glaubte, trieb an manchen andern Seiten wieder neu hervor. Seine eignen Niederlande enthielten die Keime bürgerlicher Empörungen. Der Einflus fremder Mächte, vorzüglich des Königs von Frankreich, nöthigte ihn, immer auf wachsamer Hut zu sein. Mit verbißnem Widerwillen must' ersehen, wie dieser König die Dämme, die man seiner Gewalt vorgezogen hatte, nicht umriß, sondern hinterlistig umschlich; wie er die edelsten Patrioten nach und nach in sein Nez lokte; wie er, dem iüngsten Frieden entgegen, seinem Bruder, dem Herzog von Berri, die Normandie wieder abpreßte; und wie Schmeichelei, Aufhezzung, Lügen, Verrath, alles ihm zu Gebot stand, um den Glanz der französischen Krone über den Trümmern der Burgundischen Hoheit schimmern zu lassen.

Es war offenbar, daß unersätlicher Ehrgeiz endlich alle Bande, welche noch zwischen diesen beiden Fürsten obwalteten, zerbrechen, und der Zorn des einen in der Heimtükke des andern immer neue Nahrung finden würde. Diese Zeit rükte um so näher heran, da Charolois durch den Tod seines Vaters

einen Wegweiser verlor, dessen bekarte Erfahrung bisher die Heftigkeit des Prinzen noch in Schranken gehalten hatte.

1467. Philipp starb nemlich an den Folgen einer gänzlichen Entkräftung im Juni 1467. Die Milde seiner Regierung, seine glüklich geführten Kriege, die Grosmut und Herablassung, die er gegen alle Menschen blikken lies, hatten ihm Hochachtung bei Auswärtigen, und Liebe bei seinen eigenen Völkern erworben. Nie schäzte ein Fürst seine Unterthanen wilkührlicher, und nie steuerte man freiwilliger, als unter ihm. Er allein, rechnete man, hatte in den sieben und vierzig Jahren seiner Regierung mehr Einkünfte gezogen, als die Abgaben von vier hundert Jahren aus den vorigen Regierungen betrugen; und doch befanden sich zu seiner Zeit Burgund und die Niederlande in dem höchsten Flor *).

Bei aller Verschwendung des Burgundischen Hofes, bei den reichlichen Geschenken, die Philipp austeilte, bei den auswärtigen Kriegen, die er führte, hinterlies er seinem Sohn und Nachfolger einen Schaz, wie ihn vielleicht kein Fürst in Europa damals be-

*) Heuter rer. Burgund. l. 4. c. 19.

besas. Sein Hausgeräth allein wurde zu zwei Millionen Goldthalern angeschlagen. Das baare Geld betrug vier hundert tausend Goldthaler; außer zwei und siebenzig tausend Mark an Silberbarren, und einem geheimen Schaz, der von französischer Beute nach und nach gesammelt, in einem hohen Thurm zu Ryßel aufbewahret wurde.

Viertes Kapitel.

Neue Empörung zu Lüttich. Karl siegt, und zieht als Eroberer in die Stadt. Er schliest ein Bündnis mit England; — und Frieden mit Frankreich. Ludwigs Gefangenschaft zu Peronne. Lezter Zug gegen Lüttich, und Zerstörung der Stadt.

Mit so reichen Hülfsquellen trat Karl die Regierung an, stolz auf sich selbst und auf die innere Macht seines Landes, voll großer Entwürfe und voll Haß gegen diejenigen, die seinen Absichten zu widerstehen wagten. Das Ansehen, zu dem er bereits als Erbprinz ge-

langt war, sicherte iezt allein den Burgündischen Staat gegen die innern und äußern Erschütterungen, die ihm drohten. Nur hierdurch gefesselt, verwandelte Gent den Geist der Empörung, der so oft hier gewütet hatte, und auch iezt wieder auszubrechen drohte, in eine ehrfurchtvolle Huldigung. Nur hierdurch lies sich der Herzog von Bretagne bewegen, bei dem gemeinschaftlichen Bund fest zu halten, und den Burgundischen Schuz höher zu achten, als er die französischen Drohungen fürchtete. Selbst Lüttich würde das warnende Beispiel der Vergangenheit vor Augen gehabt haben; wären die Gefühle dieses Volkes nicht so vorübergehend, sein Taumel nicht so brausend, und die Versprechungen des Königs von Frankreich nicht so anlokkend gewesen.

Durch mehr als einen Volksredner war es dem König Ludwig gelungen, den Pöbel zu Lüttich wieder aufzuhezzen, und ihm den Wechsel der Burgundischen Regierung als einen Zeitpunkt anzudeuten, in welchem die erstorbene Freiheit wieder aufleben könne. Plözlich sah man im ganzen Lande die vorigen Auftritte der Zügellosigkeit, Räuberei und Mord-

gier

gier erneuert. Die Drohungen des Herzogs von Burgund reizten nur zu desto grössern Frevel. Man grif zu den Waffen. Ein zusammengerotteter Haufen überfiel Huy, eine Stadt, wohin sich der Bischof wegen der Jagd begeben hatte. Die Burgundische Besazung, die hier lag, wurde aus einander gesprengt; der Bischof gefangen genommen. Man wolte ihn nach Lüttich schleppen; aber durch die Nachlässigkeit seiner Wächter fand er Mittel, noch in der nämlichen Nacht zu entfliehen, und seinen Verwandten, den Herzog Karl, zur Vertheidigung anzurufen.

Die so geflissentlichen Beleidigungen der Lütticher, die Hartnäkigkeit, mit der sie widerstrebten, die Verachtung aller Vermanungen und Strafen, die wiederholte Uibertretung aller Geseze und Bündnisse, schienen das Maas ihrer Schuld voll gemacht zu haben. Auch wurde Karl durch die iezige Empörung zum heftigsten Zorn fortgerissen. Er warb ein Heer von zwanzig tausend Man, und sandte Herolde mit brennenden Fakeln und entblöstem Schwerd aus, zum Zeichen, daß er nicht kriegen, sondern vertilgen wolte *). Ver-

*) Foulon histor. Pop. Leod. Tom. 2. lib. 6. p. 104.

Vergeblich war die Vorsprache des Königs von Frankreich, eine Vorsprache, die selbst dann, als sie am dringendsten war, nichts als Eigennuz und Niedrigkeit verrieth. Er erbot sich Karln die Lütticher zu überlassen, wenn er ihm den Herzog von Bretagne preis geben wolte. Karl verweigerte dies standhaft; und schon, als er zu Pferde stieg, als der französische Gesandte ihm nochmals den Unwillen des Königs androhte, gab er ihm folgende nachdrükliche Antwort: "Die Lütticher sind versammelt, und erwarten mich zur Schlacht noch vor Ablauf von drei Tagen. Verlier' ich diese, so glaub' ich wohl, werdet ihr's nach eurer Willkühr treiben; aber auch, wenn ich sie gewinne, werdet ihr die Bretagner in Ruhe lassen *)." Mit dieser Abfertigung sprengte er davon, und führte sein Heer zur Belagerung nach St. Tron.

Es würde ungerecht sein, bei dieser Gelegenheit einen Zug von Menschlichkeit zu übergehen, der genau die Härte des damaligen Zeitalters schildert, und wenigstens darzu dient, Karls Karakter von dem Vorwurf

von

*) Comines lir. 2. Ch. 2.

von Grausamkeit zu retten, den man ihm so oft zu machen, sich erlaubt hat. In seiner Gewalt befanden sich funfzig Lütticher Geißeln, lauter freiwillige Opfer des Vaterlands, deren Kopf für das gute Betragen ihrer Mitbürger haften solte. Ein Kriegsrath wurde deshalb gehalten, und man fand die Frage: ob sie iezt insgesamt niederzumezeln wären? einer sorgfältigen Erörterung nicht unwerth. Ein gewisser Herr von Contai unterstüzte mit den heftigsten Gründen diese empörende Meinung, und eine große Anzahl der übrigen stimte ihm bei. Aber selbst in einer Lage, wo die strenge Gerechtigkeit wenigstens manches zur Entschuldigung vorbringen konte, wolte Karl nicht blos blutdürstig scheinen. Er gab dem menschenfreundlichern Rathe des Herrn von Imbercourt, eines Edelmannes aus der Picardie, Gehör, und schikte alle Geißeln ohne Lösegeld zurük.

Nur wenige erkanten den Werth dieser in den damaligen Zeiten gar seltenen Grosmut. Der Sinn des Lütticher Volks war für die Empfindungen der Ehre eben so stumpf, als für die Eindrüke der Strafe geworden. Undankbar und treulos zugleich, vereinigten

sich

sich die meisten der losgelaßnen Geisseln mit ihren sich empörenden Landsleuten, und zogen das Schwerd gegen denienigen, der ihnen eben das Leben geschenkt hatte.

Kaum hatte Karl die Belagerung von St. Tron angefangen, als er ein Heer von dreißigtausend Lütticher auf sich losrükken sah. Sein Wunsch war ein Treffen, und er fand die Lütticher dazu bereit. Aber ohngeachtet sie für Vaterland, für Haus und Heerd fochten, konte ihre Unordnung der regelmäßigen Tapferkeit der Burgundier nicht widerstehen. Zerstreut und flüchtig liessen sie drei tausend Todte auf dem Schlachtfelde. Siebentausend wurden gefangen genommen. Die übrigen drängten nach der Hauptstadt, um ihren Mitbürgern das Schiksal einer algemeinen Niederlage anzukündigen.

Dem schnell erbeuteten Siege folgte die Einname von St. Tron. Karl lies die Mauern dieser Stadt niederreissen, und zehn Rädelsführer enthaupten. Eben so bestrafte er Tongres, das auf dem Wege nach Lüttich lag. Furchtbar erschien er iezt vor der Haupstadt, und überlies den Einwohnern die bängliche Wahl, ihr ganzes Dasein von der Barm-

herzig-

herzigkeit des Siegers zu erwarten, oder durch Widerstand das lezte Fünkchen Mitleid, das ihnen noch zu statten kommen konte, zu vertilgen.

Noch war Lüttich mit Manschaft und Lebensmitteln bis zum Uiberflus gefült. Die häufigen Regen hatten das Land umher aufgeweicht, und es war nicht zu vermuten, daß das burgundische Heer, von Witterung und Mangel gedrükt, eine lange Belagerung ausdauern konte. Aber bürgerliche Fehden hatten die Kraft der Lütticher so ganz abgezehrt, daß ihnen vor dem Feind nichts als ein banges Zittern übrig blieb. Dreihundert der vornehmsten Einwohner kamen in Hemden, mit entblösten Füssen und Haupt, und überreichten Karln die Schlüssel der Stadt. Sie ergaben sich, ohne alle andere Bedingung, als daß man sie mit Feuer und Plünderung verschonen möchte.

Dieser demütigende Auftritt, welcher in Gegenwart zweier französischen Gesandten vorfiel, schmeichelte dem Stolz des burgundischen Fürsten. Die Rache, die er anfangs im Sinne hatte, schmolz unter den Bitten einer Heerde Elender, die um nichts als ihr Leben flehten.

flehten. Noch diesmal überwand die Milde, und er begnügte sich an Erniedrigung dieser stolzen Stadt, die in ihrer iezigen Lage nur die wilde Begierde des Kriegers sättigen, aber dem Ruhm des Eroberers nichts zusezzen konte.

Sogleich wurden die Thore geöfnet. Karl hielt einen triumphalischen Einzug in Lüttich. Mit entblöstem Schwerd und einem von Perlen und Edelsteinen stralenden Gewande zog er durch die lange Reihen des Volks, das mit brennenden Fakkeln den Triumph des Sieges verherlichte. Die wenigen Tage, die er hier zubrachte, gaben der Lüttischer Freiheit ihren tödlichsten Stos. Nur neun Bürger wurden am Leben gestraft; den übrigen aber alles genommen, was ihnen werth sein konte. Sie musten unerschwingliche Summen aufbringen, und die Urkunden ihrer Privilegien dem Bischof ausantworten. Karl lies die Mauern aller Städte im ganzen Lande, bis auf Huy, niederreissen, und den Bürgern alles Geschüz und Waffen nehmen. Selbst die große Freiheitssäule, die auf dem Markt in Lüttich stand, wurde nach Brüssel geschaft, und so ein Volk, das vor

wenig

wenig Tagen dreißigtausend Bewafnete ins Feld stellen konte, auf einmal allen Geisseln eines drükkenden Despotismus preis gegeben.

Durch diese politische Vernichtung glaubte Karl nicht nur selbst eines beschwerlichen Feindes sich entlediget, sondern auch einen Hauptvorteil über den König von Frankreich erlangt zu haben, der die Lütticher öffentlich in Schuz nam. Er kehrte nach Brüssel, mit allem den Beifall gekrönt, den die Volksliebe einem hofnungsvollen tapfern Beherscher schenkt. Die Rauheit des Krieges hatte ihm nichts von iener Popularität benommen, womit die burgundischen Fürsten ihre Unterthanen zu behandeln gewohnt waren. Zweimal wöchentlich stand sein Pallast iedem ohne Unterschied offen. Die Pracht des Hofstaates scheuchte den Armen nicht zurük; und kein Unterschied der Stände konte die Gerechtigkeit beugen, die er mit eben so viel Strenge, als Güte zu handhaben pflegte. In den Provinzen, wo sonst Aufruhr und Widerspenstigkeit geherscht hatte, schien daher auch alles sich ihm zuzuneigen. Die Städte, die er besuchte, wetteiferten in Freudensbezeugungen. Man stelte ihm zu Ehren Feste und 1468.

Schau-

Schauspiele an. Der Geist der Zeiten schwelgte in Erfindungen, um den Ton von Lustbarkeit zu treffen, der dem fürstlichen Geschmak am besten behagte.

Wie dieser damals gestimt war, läßt sich aus einer Farce, dem Urteil des Paris, erkennen, welche die Einwohner zu Rissel mit großer Pracht in Karls Gegenwart aufführten. Zu den Rollen der drei Göttinnen hatten sie mit vielem Geld drei Weiber gedungen, welche ganz nakkend auf der Bühne vor ihrem Richter Paris erschienen, und um den goldnen Apfel buhlten. Die Person der Venus spielte ein Frauenzimmer von riesenmäßiger Größe, und so ungeheurer Dikke, daß sie beinahe als ein Wunder angestaunet wurde. Juno gab dieser an Länge nichts nach; aber machte einen desto seltsamern Kontrast durch ihren ausgetrokneten dürftigen Körper, an dem man fast nichts, als die Knochen wahrnehmen konte. Zwischen beiden zeigte sich Pallas in einer zwergartigen Gestalt, mit einem Bukkel vorn und hinten, und mit dünnen Spindelarmen und Füssen. Das hohe Vergnügen, welches Karl bei dem Anblik dieser sonderbaren Gruppe an

den

den Tag legte, machte die Einwohner nicht wenig stolz auf ihr Verdienst, und vollendete die Selbstzufriedenheit der Künstler.

Aber nicht blos mit Possen und Lächerlichkeiten, auch mit wirklichen Diensten kamen die Niederländer Karlen zuvor. Die zu Brügge versammelten Stände bewilligten ihm auf die nächsten zehn Jahre zwölfmalhunderttausend Goldthaler, eine ausserordentliche Summe für die damaligen Zeiten, wo noch kein Amerika entdekt war, und wo Fürsten oft wegen einiger tausend Thaler in die gröste Verlegenheit gerieten.

Reicher, als irgend ein Fürst in Europa, fühlte Karl sich stark genug, mehr als alle zusammen unternehmen zu können. So groß aber auch die Laufbahn war, die er sich vorgesezt hatte, so sties er unaufhörlich auf geheime Schlingen des Königs von Frankreich, die, wenn sie ihn auch nicht zurükzuhalten vermochten, ihn dennoch zur lästigsten Behutsamkeit nötigten.

Unter Ludwigs beständigen Einwürkungen war sein bisheriger Bundesgenosse, der Herzog von Bretagne, kein sichrer Währman. Nur wenig Menschen besassen diese

aus-

ausdauernde Kraft der Seele, die darzu gehörte, Ludwigs Künsten zu widerstehen. Seine Schmeicheleien waren noch gefährlicher, als seine Drohungen. In dieser Lage suchte Karl an Frankreichs ältesten und eifersüchtigsten Feinden, den Engländern, eine Stüzze zu erhalten, die sich minder gegen Sturm und Wetter beugte.

Zwar war es gegen sein häusliches Interesse, das auf den englischen Tron erhobene Haus York zu befestigen, da er selbst von mütterlicher Seite aus dem Blute der Lancaster, dieser durch Eduard den Vier en jüngst vertriebenen königlichen Familie abstamte. Aber die Politik unterdrükte die Partheilichkeit, die vielleicht Karl für diese gefallenen, in der Irre des Elendes herumschwebenden königlichen Abkömlinge empfand. Er war ohnlängst zum zweitenmal Witwer geworden, und sandte daher seinen Bruder, den Bastard von Burgund, nach England, um Margareten, Schwester des Königs Eduard, zur Gemalin zu verlangen.

Auch hier trat ihm Ludwig in den Weg, und, um das Bündnis zwei so mächtiger Feinde zu hindern, sucht' er die Hand der

könig=

königlichen Prinzessin für seinen Bruder Karl zu erhalten. Aber Flandern stand schon längst in zu engem Handelsverkehr mit England, als daß Eduard eine Verbindung mit dem mächtigen Herzoge von Burgund nicht den Wünschen seines Volkes, und seinen eignen Vorteilen hätte gemäßer halten sollen. Margaretha wurde daher nach Flandern geschikt, und die Vermälung mit einem Glanz und einer Pracht begangen, wie man in der ältern, und vielleicht auch in der neuern Geschichte kein Beispiel weiter aufzuweisen hat.

Die großen Summen, welche Karl bei dieser Gelegenheit verschwendete, die schwelgerischen Feste und Feierlichkeiten zeigten deutlich den Wert, den er auf diese Verbindung sezte. Demohngeachtet kont' er mit allen Vorteilen, die ihm hieraus erwuchsen, dem französischen Staatssistem nicht mehr Festigkeit, und seinen Bundesgenossen nicht mehr Eifer beibringen. Was er vorausgesehen hatte, ging bald in Erfüllung. Der Mut, der ihn begeisterte, erlosch in seinen bisherigen Freunden. Ihre Schwäche siegte über ihre Versprechungen.

Karl allein hatte bisher den französischen Prinzen ihre Rechte, ihre Freiheit, ihre Besizzungen gesichert. Nur gegen seine Wachsamkeit scheiterten die verderblichen Anschläge des Königs, die durch kein Bündnis und keinen Friedensschlus im Zaum gehalten wurden. Indem der Herzog von Bretagne in den Armen seiner Maitressen schlummerte; indem der Bruder des Königs an eben diesem Hofe einer sorgenfreien Ruhe genos, schrekte Karl die Ungewitter zurük, die sich über ihren Häuptern sammelten. An ihm hingen die lezten Bande der französischen Lehnsverfassung fest. Weder die Stimme des algemeinen Besten, noch die Aufopferungen der Freundschaft wirkten auf die Prinzen, die nur der Bequemlichkeit fröhnten, und iedem Eindruk von Furcht unterlagen.

Durch ihre Unthätigkeit lokten sie den Feind herbei; durch ihre zaghaften Unterhandlungen flößten sie ihm Mut ein. Der König von Frankreich überfiel Bretagne, und schreuchte die Prinzen aus dem Schoos der Wollust auf. Ihre Noth blieb nicht ohne Retter. Sogleich flog Karl, als ihr treuster Schuzengel herbei, und verschmähte die

wich=

wichtigsten Vorteile, wodurch man ihm eine niedrige Preisgebung seiner Freunde abkaufen wolte.

Aber diese grosmütige Standhaftigkeit wurde schlecht erwiedert. Schon hatte Ludwig die weichlichen französischen Prinzen durch Furcht und Bestechungen zu seinen Absichten gestimt. Wie erstaunte daher Karl, als er in den vollen Gefühl für das Interesse seiner Bundesgenossen, von ihnen die Nachricht erhielt, daß sie sich mit dem König verglichen, und besonders dem burgundischen Bündnis gänzlich entsagt hätten. Kaum kont' er seinen Augen trauen, und wolte lieber den Brief durch Ludwigs Hinterlist für untergeschoben erklären.

Nur dann erst, als ihm die Nachricht von andern Orten her bestätiget wurde, überlies er sich ganz der Erbitterung, mit welcher Freundes-Untreue ein edles Herz durchdringt. Er hielt es unter seiner Würde, länger sich für Fürsten aufzuopfern, die seine Achtung so wenig verdienten. Was er sonst nie gethan haben würde, that er iezt, und stekte das zur Hülfe gezogene Schwerd gegen eine Entschädigung von sechs und zwanzig

tausend Goldthalern, die ihm Ludwig anbot, in die Scheide.

Er haßte den König, indem er halbgezwungen ihm Frieden gewährte. Sein Misvergnügen aber wurde noch durch die Zudringlichkeit vergrößert, mit welcher Ludwig sich ihm nunmehr aufs neue anzuschmiegen, und sein Zutrauen zu erschmeicheln strebte. Karl suchte alle mögliche Schlupfwinkel auf, um der Freundschaft des Königs, die er mehr als alle französische Heere fürchtete, zu entfliehen. Demohngeachtet fand er keinen schiklichen Vorwand, sich länger zu entschuldigen, als Ludwig ihm einen persönlichen Besuch zu Peronne antragen lies. Er muste gegen den Gast, den er nicht los werden konte, wenigstens eine freundliche Mine machen.

Der hauptsächliche Kunstgrif, mit welchem Ludwig auf Karln zu würken hofte, bestand darinnen: sich so treuherzig zu stellen, als dieser würklich war. Er unterlies nichts, was die Täuschung der gewählten Rolle zu befördern diente. In Begleitung einiger weniger Vornehmen, ohne andere Sicherheit, als die ihm Karls Wort gab,

erschien

erschien er zu Peronne. Seine Ankunft war ganz der Besuch eines teilnehmenden Freundes; sein Ton die Stimme der Zuneigung, und des geselschaftlichen Vertrauens. Mit diesem Schlüssel konte man gewöhnlich zu Karls Herzen gelangen; nur diesmal blieb der Erfolg fruchtlos.

Schon längst hatten sich Spuren von neue Unruhen zu Lüttich vorgethan; und nur, weil Ludwigs Besuch im Wege stand, weil dieser die besten Versicherungen von der Treue der Lütticher gab, hatte Karl sich abhalten lassen, die nöthigsten Vorkehrungen zu treffen. Plözlich kam die Nachricht: das lütticher Volk habe ein schrekliches Blutbad zu Tongres angerichtet; habe den Bischof gefangen fortgeschlept, und die Stükken der zermezzelten oder zerrißnen Domherrn sich aus Scherz einander an die Köpfe geworfen. Ganz Lüttich sei in Waffen, und unter dem dikſten Aufruhr wären zwei Gesandten des Königs Ludwig als Hauptanführer bemerkt worden.

Wenn die erstern Nachrichten Karln erbitterten, so war es die lezte hauptsächlich, die ihn in verzweiflungsvolle

Wut iagte. Ein König, von ie her gewohnt, hinterlistig zu verwunden, der, mitten im Schoose friedlicher Geselligkeit, selbst die heiligen Rechte der Gastfreundschaft misbrauchte, um seine Streiche desto sicherer zu führen, ein solcher Mensch dünkt' ihm nicht blos als Feind verabscheuungswürdig, sondern auch als Verräter strafbar.

Karls Zorn wurde iezt weder durch die Maiestät der königlichen Würde, noch durch den Sicherheitsbrief, den er eigenhändig für die Person des Königs ausgefertiget hatte, in Schranken gehalten. Er lies sogleich die Thore der Stadt sperren, uud das Schlos, wo Ludwig wohnte, mit starker Wache besezzen. Nur die gemäßigten Vorstellungen einiger treuen Diener brachten es so weit, daß er den Aufwallungen der ersten Hizze widerstand, und seine Hand von dem Leben eines Fürsten zurük hielt, den er tief unter alle Ehrlichkeit herabgewürdigt glaubte.

Bangigkeit und schrekliche Ahndungen folterten indessen den König. Die Fenster seines Zimmers stiessen unmittelbar auf einen Turm, wo ehmals Karl der Einfältige sein trauriges Leben in gleicher Gefangenschaft

hin=

hingeschmachtet hatte. Ein ähnliches Schiksal war über ihn verhangen, und wurde durch die Ungewisheit von drei Tagen noch martervoller.

Viele burgundische Räthe stimten darauf, den königlichen Bruder, den Herzog von der Normandie herbeizuholen, und mit Zuziehung der übrigen Verbündeten, den König in eine Lage zu sezzen, worinnen er nie ferner schaden könte. Schon wolte Karl die Kurire hierzu abfertigen, als er durch neue Aufopferungen, zu denen sich Ludwig erbot, zurükgehalten wurde. Nur die niederträchtigste Demütigung des Königs, und die Gelder, die er unter die vornehmsten Burgundier austeilen lies, entkräfteten das verderbliche Urteil, das man über ihn auszusprechen im Begrif stand.

Karl brachte diese Zeit über in nicht minder großer Unruhe zu. Leidenschaft und Selbstsucht spornten ihn zu einer Rache, wovon ihm Klugheit und ein zartes Ehrgefühl abmahnten. Sein Geist arbeitete im beständigen Kampf mit sich selbst. Er legte in der dritten Nacht die Kleider gar nicht ab. Nur einigemal warf er sich aufs Bette, und

ging

ging dann mit dem berühmten Geschichtschreiber Comines, dem einzigen Vertrauten, der damals in seinem Zimmer schlief, auf und ab.

Am folgenden Morgen sah man ihn erzürnter, als iemals. Unter heftigen Drohungen und Verwünschungen erklärt' er endlich: nur dann sich zu begnügen, wenn der König einen neuen Frieden beschwören und mit ihm in Person gegen die aufrührerischen Lütticher zu Felde ziehen wolte.

Voll von diesem Entschlus, eilte er sogleich ihn dem König, den er bisher noch nicht gesprochen hatte, selbst vorzulegen, und eine kategorische Antwort zu fordern.

Im nemlichen Augenblikke hatte schon Ludwig durch einen Freund erfaren, was man ihm zumutete. Er war vorbereitet, als Karl in sein Zimmer trat. Das Auge dieses Fürsten funkelte, und verbißne Wut sprach aus allen Geberden. Ohngeachtet er den Körper gegen den König beugte, so war doch seine erste Anrede so rauh, daß Ludwig in nicht geringes Schrekken gerieth. —

Mein

Mein Bruder — fragt' er mit ängstlicher Stimme — bin ich nicht sicher in Ihrem Hause, und in Ihrem Lande?

So sicher, erwiederte der Herzog, daß, säh' ich einen Bogen auf Sie losdrükken, ich mich sogleich vorstellen würde, um Sie zu schüzzen.

Diese Worte flößten dem König wieder Mut ein. Er hörte iezt gelassen die Bedingungen an, und da er wohl sah, wie gefährlich iede Ausflucht in seiner Lage werden könte, versprach er sie ohne Ausname zu erfüllen.

Der Friede, den man ihm vorlegte, wiederholte alle Artikel der Traktaten, welche ehmals zu Arras und Conflans abgeschlossen worden waren. Das Bündnis, in welchem Burgund mit England stand, wurde anerkant; und dem Bruder des Königs statt der Normandie, Champagne versprochen. Solte der König diesem Frieden nicht nachkommen, so hörte alle Lehnbarkeit Frankreichs über Burgund und Flandern für iezt und immer auf; und alle Fürsten des Reiches konten sich mit Karln oder seinen Erben gegen

den König und seine Nachfolger verbinden. *)

Man suchte nunmehr die Arme des heiligen Lo, und ein Stük Holz von dem wahren Kreuze, welches Ludwig immer bei sich zu tragen pflegte, herbei. **) Auf diese beschwor der König den Frieden, und erhielt seine Freiheit, um am folgenden Tage durch den Feldzug gegen Lüttich seinen Schimpf zu vollenden.

Die Genugthuung, zu welcher Karl den König von Frankreich zwang, war eben so glänzend für ienen, als für diesen demütigend und entehrend. Beherscher eines großen Reichs, must' er seinem Vasallen eine Empörung tilgen helfen, die er selbst angefacht hatte, und bei der Zerstörung eines

Volks

*) Duclos Histoire de Louis XI. Tom. 1. liv. 5. p. 329.

**) Dies Kreuz des heiligen Lo von Angers war eine der hauptsächlichsten Reliquien, an welcher Ludwigs Aberglaube hing. Es kostete viel, ihn zu einen Schwur auf dieses Kleinod zu bringen; weil er in der Ueberzeugung stand, ieder falsche Eid dieser Art ziehe den unvermeidlichen Tod nach sich.

Volks gegenwärtig sein, das mit ihm von ie her im Bündnis stand. Was ieder ehrliebende Fürst verabscheuet haben würde, that Ludwig mit bewundrungswürdiger Leichtigkeit. Er wolte Karln nicht nur seine Zusage erfüllen, sondern bestrebte sich auch zu zeigen, wie gern er es thue. Er erschien nie anders, als in dem Andreaskreuz, dem gewöhnlichen Zeichen von Burgund. Seine Reuterei wurde mit dem burgundischen Heere vereiniget; seine Person war immer an Karln gefesselt. Man hätte glauben sollen, daß nur ein Sin sie beherschе, nur ein Interesse beiden vorschwebe.

Demohngeachtet war Karl weit entfernt, Ludwigs Schmeicheleien zu trauen, oder im geringsten nachgiebiger gegen ihn zu sein. Selbst die Heftigkeit, mit der er auf Lüttich losdrängte, und der Untergang, den er dieser Stadt zugedacht hatte, war vielleicht mehr eine Würkung der Rachsucht gegen den König, als der Erbitterung gegen die Stadt selbst.

Auch hatten die Einwoner wohl diesmal mehr Entschuldigungsgründe, als ie für sich. Der Auflauf war hauptsächlich durch

eine

eine große Anzahl Vertriebener entstanden, die von Mangel gespornt, sich mit Gewalt den Rükweg bahnten. Das Gerücht hatte die vorgefallnen Gewaltthätigkeiten übertrieben; und noch ehe das burgundische Heer den lütticher Boden betrat, war die Einigkeit zwischen Volk und Bischof wieder hergestelt.

Der Bischof war daher auch der erste, der sich zum Vermitler zwischen seinen eignen Unterthanen und dem erzürnten Herzog anbot. In Begleitung des päbstlichen Legaten und einiger lütticher Abgeordneten, begab er sich in Karls Lager, und bat um Verschonung für die Stadt. Aber dieser Fürst, der dreimal vergeben hatte, blieb nunmehr unwiderruflich bei seinem Vorsaz. Froh genug, den Bischof bei sich zu haben, lies er die Abgeordneten ins Gefängnis werfen, und sezte den Zug gegen Lüttich fort.

Das Vordertreffen, von dem Marschall von Burgund angeführt, erreichte früher die Stadt, und verlohr bei einem nächtlichen Ausfall, ohngefähr achthundert Man. Die übrigen wurden durch die schnelle Ankunft des Herzogs gerettet, der ihnen Verstärkung

zusandte,

zusandte, und die Belagerung selbst von einer andern Seite der Stadt unternam.

Die Mauern waren ringsherum niedergerissen, und nur in der Eil einige Thore und Verschanzungen hergestelt worden. Karl bezog daher mit dem König Ludwig ein Quartier in der Vorstadt. Immer besorgt, daß dieser entweder unvermutet mit den Lüttichern gemeine Sache machen, oder entfliehen möchte, braucht' er gegen ihn eben diese Vorsicht, wie gegen den Feind. Die Häuser, wo beide wohnten, wurden durch nichts als eine große Scheune getrent. Hier legte Karl dreihundert schwere Reuter ein, welche auf den König ein wachsames Auge haben musten.

Acht Tage stand das burgundische Heer vor der Stadt, ohne daß der Herzog oder iemand von den Soldaten sich der Waffen entledigten. Der neunte Tag war zu einem algemeinen Angriffe bestimt; und nur am Abende vorher erlaubte Karl seinen Leuten, vorzüglich auch denen in der Scheune, die Waffen zu ihrer Erholung abzulegen. Er wuste nicht, daß die lezte Nacht, die er die ruhigste glaubte, noch manches Verderben

aus-

ausbrüten, und daß eben die Wache, die er gegen den König gerichtet hatte, manchen andern wichtigen Dienst leisten konte.

Zu Lüttich nemlich, wo die Verzweiflung ihre lezten Kräfte anstrengte, und nirgends Hülfe sah, hatten sechshundert Gebürgsbewohner aus dem benachbarten Pays de Franchemont, Männer, die von ie her in dem Rufe besonderer Tapferkeit standen, sich erboten, die Retter ihrer Vaterlandes zu werden. Sie wählten eben die Nacht, wo sie glaubten, daß im burgundischen Lager alles in Schlaf versunken sei. Unbemerkt wolten sie sich an die Wohnungen des Königs und des Herzogs hinanschleichen, beide wehrlos überfallen, und ermorden oder gefangen nehmen. Zu gleicher Zeit solte das ganze Volk einen Ausfall aus der Stadt thun, und der rühmlichste Sieg oder der schönste Tod die Sache zur Entscheidung bringen.

Dieser Entschluß, der mit römischen Geist gefaßt war, wurde mit römischen Mut ausgeführt. Gegen zehn Uhr Abends machte das kleine Heer sich auf den Weg. Die Hauswirte beider Fürsten waren ihre Führer.

rer. Durch die Löcher der zertrümmerten Stadtmauern, und durch eine Felsenhölung gelang es ihnen, unbemerkt bis dicht hinter das Quartier des Herzogs von Burgund vorzudringen. Man hatte einige Wachen, die unterwegens standen, niedergebohrt. Der Weg bis in des Herzogs Zimmer stand iezt offen, und einige Lanzenstösse wären vielleicht hinreichend gewesen, den Feind ihrer Ruhe, und den Krieg mit Burgund auf einmal zu vernichten.

Aber in eben dem Augenblik, da der Streich ausgeführt werden solte, verläugneten sie ihre Klugheit, und überliessen sich der Hizze eines schon erbeuteten Sieges. Ein Blik auf das Zelt des Herzogs von Alencon, welches einzeln hier stand, machte sie blutgierig. Sie stachen mit ihren Piquen hinein, und erregten dadurch die Aufmerksamkeit der Soldaten, die nunmehr aufstanden und sich bewafneten.

Noch war es Zeit, auf die Opfer, die sie bestimt hatten, loszugehen. Aber eben iene Scheune, wo die dreihundert Reuter lagen, hielt ihre Schritte zum zweitenmale an. Auch hier reizten sie die Manschaft

durch

durch unzeitigen Angrif, und da beim ersten Getöse einige Reuter schon die Rüstungen umgeworfen hatten, so entspan sich ein hartnäkkiges Gefecht, welches die Fürsten rettete.

Der Tumult auf der Strasse nam indessen zu. Mehrere Leute rissen sich aus ihrem Lager auf, und sprengten bewafnet herbei. Mitten durch das Gedränge ergriffen endlich die ungeduldigen Wirte einen Haufen Lütticher, und führten sie gegen ihre eigne Häuser an.

Der Herzog von Burgund schlief in einem kleinen Stübchen, und über ihm befand sich eine Wache von ungefähr zwölf Man, die eben mit Würfeln spielten. Plözlich war alles in Aufruhr. Kaum hatte Karl Zeit seinen Küraß umzulegen, indessen die Wache Fenster und Ausgang des Hauses verteidigte. Nur mühsam gelang es ihm, sich an ihrer Spizze auf die Strasse heraus zudrängen. Bei dem Schein einiger Fakkeln erblikte er rings um sich her kämpfende Parteien. Man hörte nichts, als: Es lebe Burgund, es lebe der König, und tödtet, tödtet!

In dieser algemeinen Unordnung konte der höchste Mut der Lütticher den verabsäumten Augenblik nicht ersezzen. Auch ihr Angrif auf das Haus des Königs war gescheitert. Hier in die Enge getrieben, und von der Stadt aus nur schwach unterstüzt, sahen sie das ganze burgundische Lager almälig gegen sich gewafnet. Ohne Hofnung zur Flucht, unterlagen sie endlich der stärkern Anzahl. Fast alle blieben auf dem Plazze, und zogen durch ein Unternehmen, wodurch sie das Vaterland zu retten dachten, die Wolken des Verderbens noch dichter über dasselbe zusammen.

Wenn noch irgend ein Zugang zu Karls Gnade offen gestanden hätte, so wurd' er durch diesen Vorfall verschlossen. Die Tolkühnheit der Lütticher, die allen andern eine mit Furcht vermischte Bewunderung einflößte, hatte seine Wut aufs höchste gespant. Er sehnte sich nach dem Morgen, um seinem kochenden Herzen unter Blut und Ruinen Luft zu machen. Weder die eben überstandene Lebensgefahr, noch die Menge zur Verzweiflung gereizter Einwohner, noch die Vorstellung des Königs konten ihm mildere Gesin-

nungen einflößen. Keine Bedingungen, kein Aufschub fanden statt. Die Vertilgung der Stadt blieb unwiderruflich.

Kaum war der Tag angebrochen, so wurde das Zeichen zum Sturm gegeben. Der Angrif geschah von zwei Seiten, nicht ohne bange Ahndungen. Man glaubte Gefaren entgegen zu gehen, die von den Wällen und Anhöhen der Stadt in tausend Lanzen und Dolchen zu Vernichtung des burgundischen Heeres herabstürzen würden. Aber es zeigte sich wider Erwarten ganz anders. Die Hauptzugänge standen offen; die Wege waren frei, und ohne Vertheidigung.

Mit dem Feldgeschrei: Es lebe Burgund! welches niemand lauter als der König rufte, drangen iezt an vierzigtausend Bewafnete in die wehrlose Stadt. Sie stiessen nur auf einzeln umherirrende Einwohner, die sie ihrer ersten Wut aufopferten. Alle Strassen schienen verödet. Die Wehrhaften hatten in den benachbarten Wäldern, Unvermögende, Weiber, und Kinder in den Tempeln, oder in den Innern ihrer Häuser Rettung gesucht.

Aber

Aber bald wurden sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorgerissen. Nichts hielt die Wildheit der Soldaten auf, die nach Blut und Beute dürsteten. Sie stürmten in die Häuser; sie sprengten die Thüren der Tempel, und überliessen sich einer kalten fühllosen Grausamkeit. Weder Alter noch Geschlecht wurden verschont; die Kinder an den Steinen zerschmettert; die Schwangern niedergebohrt; die Jungfrauen geschändet und ermordet. Uiberall wütete der Geist der Zerstörung, und selbst Karl war nicht mehr vermögend, ihm Einhalt zu thun. Um die Plünderung der Lamberts-Kirche zu verhüten, musst' er einige Soldaten mit eigner Hand niederstossen. Er ging hierauf zu dem König Ludwig, der während dieser Auftritte — man denke — eine Malzeit gethan hatte; und erndtete alle Lobsprüche ein, die aus Ludwigs Munde ohne Scham und Scheu zur Ehre dieses Tages ertönten.

Fünf Tage lang nötigte Karl den König, Zeuge der Verwüstung zu sein, und mit frölichem Gesicht unter den Leichnamen der Einwohner umher zu wandeln, deren Schuzengel er zu sein sich berufen fühlte. Er

würde ihn noch länger aufgehalten haben, hätte Ludwig nicht unter den Vorwand, den Frieden einzeichnen zu lassen, ein heftiges Verlangen zur Rükkehr nach Paris bezeigt.

Alle Anfoderungen, die Karl an den König zu machen hatte, waren erfült. Er konte seiner Abreise sich nicht weiter widersezzen; aber ihm die Erniedrigung seiner Lage noch einmal ins Gedächtnis zurük rufen — dies kont' und that er.

Er befahl nemlich, daß die Friedensartikel zu Peronne dem König vor seiner Abreise, Wort für Wort, wieder vorgelesen wurden, und fragte bei iedem: ob er etwas einzuwenden habe? Auf die Erklärung, daß alles bei seinen Kräften bleiben solle: machte der Herzog eine kurze, und fast spöttische Entschuldigung, daß er ihn hieher bemüht habe. Er entlies ihn hierauf mit aller der Schande gebrandmarkt, die ein Verräter verdiente, und die eben deshalb selbst mit keiner Krone sich bedekken läßt.

Die Oede der Stadt Lüttich, das allenthalben vertilgte Leben und die beraubten Wohnungen gnügten indessen Karls Zorn nicht. Er eilte in das benachbarte Franchimont

mont zu gleichen Auftritten. Noch vorher aber wolte er hier die lezten Denkmale seiner Rache hinterlassen. Drei- oder viertausend Mann aus Luxemburg erhielten Befehl, die Stadt an drei Orten anzuzünden. Kaum hatte er sich hinausbegeben, als die Flamme aufging. Er hörte das Krachen und Zusammenstürzen der Häuser. Sein Herz blieb ungerührt. Er hatte Lüttich zum leztenmal gesehen. Nach wenig Tagen standen von einer Stadt, die so viel ansehnliche Palläste aufzuweisen hatte, kaum sechs Privathäuser noch. Die Tempel und Wonungen der Priester, die einzigen, die der Aberglaube schüzte, blieben unangetastet.

Zu Franchimont raste die Flamme und das Schwerd der Feinde mit gleicher Gierigkeit. Man stöberte die Flüchtlinge auf, die mit ihren Gütern sich in den Wäldern verstekt hatten, und tödtete sie. Alle Dörfer, alle Eisenmühlen, die dort in gröstem Flor standen, wurden niedergebrant. Selbst die grimmigste Kälte zu einer Jahreszeit, wo der Wein in den Fässern gefror, hielt Karln nicht ab, in einem elenden Dorfe sechs Tage zu verweilen, und sich an dem Schauspiel

der Zerstörung zu weiden. Erst dann, als er rings umher nichts als Wüsteneien sah, glaubte er sein Werk vollendet zu haben, und kehrte nach Brabant zurük.

Die Urteile von dem Rechte des Eroberers sind verschieden, und die Zerstörung einer Stadt, wie Lüttich, machte zu viel Aufsehen, als daß sie nicht eine Menge Stimmen für und wider Karls Ruhm hervorgebracht haben solte. So viel ist gewiß, daß eine Handlung, die man iezt algemein verabscheuen würde, damals manche Seiten zeigte, die ihr zur Entschuldigung, vielleicht gar zur Billigung, gereichten. Die Menschen, die sich kaum aus ihrer ersten Roheit hervorgezogen hatten, waren noch weit von iener glüklichen Verfeinerung entfernt, welche den Werth iedes Einzelnen und seine Rechte als Mensch bestimt. Der Krieger besaß noch alle Roheit eines Wilden, und die Schonung, die wir ihm zur Ehre gerechnet haben würden, hätte ihn damals bei manchen Gelegenheiten entehrt. Kriegerischer Ruhm konte allein sich Achtung versprechen, und er blendete destomehr, ie fürchterlichere Würkungen er hervorbrachte. Die Gesezze der

Ehre,

Ehre, wodurch der Soldatenstand allein seinen Werth erhält, waren daher auch weit schärfer gezogen, und hinterliessen viel tiefre Eindrükke. Beleidigungen konten nicht anders als in dem Blute des Feindes abgewaschen werden. Der Gegner würde die Gnade durch Verachtung gerächt haben, und selbst die wiederholten Auffoderungen der Lütticher, nachdem ihnen Karl so vielmal vergeben hatte, zeigen, daß sie nach diesem Grundsazze handelten.

Nehmen wir hierzu, daß troz der häufigen Empörungen die Fürstenwürde damals noch weit mehr äussern Gehalt und Währung hatte; daß ein Fürst es oft als einen gerechten Tribut verlangte, die Uiberwundnen mit nakten Füssen, in Hemden und Strikke um den Hals, ihre Unterwerfung bezeigen zu sehen; daß niemand hierinnen weder zu großen Stolz, noch zu erniedrigende Demut fand; so blieb auch Karln, der alle diese Proben von den Lüttichern vergeblich erhalten hatte, nichts als die Schärfe des Schwerdtes übrig.

Er hatte überdies einen doppelten Feind, den französischen und den lütticher,

zu

zu strafen. An dem Beispiel dieser bewies er, was er glaubte, daß iener verdient habe. Mit iedem Streich, den er den Lüttichern versezte, wolt' er das Herz des Königs verwunden. Es war die ausgesuchteste Rache, die er in vollem Maß gegenwärtig genos; da ihm iede andre Genugthuung, die sich auf Ludwigs Versprechung gründete, verdächtig blieb.

Fünftes Kapitel.

Ludwig sucht sich wegen des Traktates zu Peronne an Karln zu rächen. Bündnis desselben mit dem Hause Lankaster. Eduard wird aus England vertrieben, und von Karln wieder auf den Tron gesezt. Ermordung des Herzogs von Guienne. Karls fürchterliche Rache. Besiznehmung des Herzogtums Geldern.

1469. Hätte der Traktat von Peronne auch nicht die nachtheiligen Punkte für Frankreich enthalten, die er würklich enthielt; so würde doch schon der persönliche Haß, der hierdurch zwischen beiden Fürsten angeflammet worden

war,

war, zu einem neuen Bruch hinlänglich gewesen sein. Nur alzutief fühlte Ludwig den Schimpf, der auf ihm haftete. Er verbot in ganz Frankreich bei Lebensstrafe, des geschloßnen Friedens zu erwähnen, und lies sogar den Einwohnern zu Senlis alle Staare und Elstern wegnehmen, weil einige derselben den Namen Peronne aussprechen konten *).

Demungeachtet hatte Karls wilder Troz solche Eindrüke von Furcht bei ihm zurükgelassen, daß er es nicht wagte, den Frieden als König zu widerrufen, der ihn als Mensch so tief herabsezte. Er schien vielmehr alle Bedingungen, die ihm derselbe auflegte, erfüllen, und mit Karln in dem hergestelten guten Verständnis leben zu wollen. Aber innerlich hegt' er ganz andre Gesinnungen. Nie kont' er es über sich bringen, den Herzog unter einer andern, als der Gestalt eines widerspenstigen Vasallen zu betrachten. Feige genug, ihn im ofnen Kriege zu vermeiden, entwarf er einen Plan von größerm Umfange, der zugleich mehr mit seinem Karakter übereinstimte: er wolte nemlich eine alge-

meine

*) Duclos histoire de Louis 11. T. 1. liv. 5. p. 340.

meine Empörung in den ganzen Burgundischen Staaten zu Stande bringen.

Der Geist der Niederländer, der von jeher zu Meutereien geneigt war, versprach ihm einen günstigen Erfolg. Er rechnete darauf, daß Karls Härte seinen Unterthanen endlich zur Last fallen, daß er selbst durch geheime Verständnisse die Stadthalter in den vornehmsten Städten gewinnen, und so durch unmerkliche Abspannung der Kräfte den gänzlichen Umsturz des Hauses Burgund bewürken würde.

So viel Geschiklichkeit man aber auch zu solchen Geschäften dem König zutrauen konte, so fanden sich doch bei diesem Vorhaben mancherlei Schwürigkeiten. Karl war in seinen Staaten eben so sehr als auswärtig gefürchtet. Die vielfältigen Reisen, die er in den Niederlanden vornam, gaben ihm Gelegenheit, die Denkungsart des Volkes zu beobachten, und Unordnungen in ihrer ersten Entstehung zu tilgen. Seine grossen fürstlichen Eigenschaften, der Glanz seines Hofes, die strenge Unpartheilichkeit, mit der er allenthalben zu Werke ging, waren nicht geringere Mittel ihm die Achtung der Nation

zu erwerben. Es würde daher viel Mühe gekostet haben, das Gift des Aufruhrs so unbemerkt durch alle Provinzen fortzuflössen, daß Karl die Spuren davon nicht entdekt, und dessen Quell frühzeitig verstopft hätte.

Ehe er aber noch befürchten konte, was Ludwig im Sinne führte, trug sich ein auswärtiger Vorfall zu, der vielleicht mehr als alles andre geschikt war, die Absichten des Königs zur Reife, und ihn selbst an den Rand des Verderbens zu bringen.

Die allenthalben siegreichen Waffen des Königs Eduard der Vierten in England hatten den gänzlichen Verfall des Hauses Lankaster nach sich gezogen. Viele der Vornehmsten hatten sich in die Burgundischen Staaten geflüchtet, und suchten dort unbekant von Haus zu Haus Almosen, indessen ihr abgesezter König Heinrich der Sechste zu London im Gefängnis schmachtete. Vergebens hatte die vertriebene Königin Margaretha ihre grosse unüberwindliche Seele in Mitteln erschöpft, um ihren Gemal zu befreien, und den Tron wieder zu erlangen; vergeblich hatte sie Schlachten gekämpft, und mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit den

augenscheinlichsten Lebensgefahren getrozt. Die Hülfe, die sie von dem König von Frankreich erhielt, war unbedeutend gewesen. Verlassen und halbvergessen, führte sie iezt mit ihrem einzigen Sohn Eduard ein kummervolles Leben zu Angers, als ihr auf einmal ein neuer unerwarteter Stral der Hofnung aufging.

1470. Warwik, Graf von Nevil, der durch seine Reichthümer und persönlichen grossen Eigenschaften, den wichtigsten Anhang der Volkspartei in England besas, der unversöhnlichste Feind der Lancaster, und zugleich der einzige, durch dessen Ansehen Eduard auf den Tron gestiegen war, fieng an, die Gunst des Hofes zu verlieren. Sein beleidigter Ehrgeiz duldete nicht lange eine Zurüksezzung, die er als Beschimpfung ansah. Voll Erbitterung verließ er England, bereit, den König, dessen Erhöhung er bewürkt hatte, mit gleicher Gewalt wieder in den Staub zu drükken.

Seine Absicht fand nirgends so viel Beifall und Unterstüzung, als bei dem König von Frankreich. Dieser Fürst, der mit Stürzung des regierenden Hauses York zugleich Burgunds Untergang zu beschleunigen

dach=

dachte, nam den englischen Flüchtling freudig auf. Zu Amboise stiftete er eine Aussöhnung zwischen Warwiken und Margarethen, diesen tödtlichen Feinden, die sich bisher als Mörder ihrer wechselseitigen Verwandten haßten. Um beide Teile näher an einander zu ketten, wurde der junge Prinz Eduard mit Warwiks Tochter vermält. Ludwig versprach ihnen Schiffe und Manschaft; alle aber mußten dagegen sich durch feierliche Eidschwüre verbinden, sogleich nach ihrer Trongelangung die Waffen gegen den Herzog von Burgund zu ergreifen, und den Krieg bis zur Vertilgung und Eroberung aller seiner Länder fortzusezzen *).

Diese Feindschaft, die niemand eifriger als Warwik angelobte, war schon von seiner Seite in Thätlichkeiten gegen den Herzog von Burgund ausgebrochen. Er hatte einige Flandrische Schiffe aufgebracht, und sein Verständnis mit dem König von Frankreich dadurch nur alzudeutlich an den Tag gelegt, daß er die Beute ungehindert in französischen Hafen verkaufte.

Karl

*) Maier annales lib. 17. p. 148.

Karl forderte deshalb im ungestümsten Ton von dem König Genugthuung, und ließ, als ihm diese nicht ward, alle französische Kaufmansgüter in seinen Landen wegnehmen.

Zugleich sucht' er Warwiks Vorhaben auf das eifrigste zu hintertreiben. Er rüstete eine grosse Flotte aus, die den Kanal bewachen muste, und sandte die dringendsten Warnungen an seinen Schwager, den König Eduard, sich in Bereitschaft zu halten. Aber dieser Fürst verachtete guten Rath. Er hatte zu hohe Begriffe von seiner eignen Tapferkeit, und war den Vergnügungen zu sehr ergeben, um an Gefahren zu denken, die er nicht fürchtete.

Bald fand er daher Ursache, seine Sorglosigkeit zu bereuen. Ein Sturmwind zerstreute die Burgundische Flotte, und verschafte Warwikken Gelegenheit, ungehindert in England zu landen. Der ungeheure Anhang, der diesem Günstling des Volkes zuströmte, nöthigte den König, seine Krone mit gewafneter Hand zu vertheidigen. Aber die Verräterei, die er nur unter dem Volke wahrzunehmen glaubte, hatte sich schon bis in das Innerste seines Heeres geschlichen.

Bem nächtlichem Lager, wo er in Sicherheit schlummerte, wurde er plözlich durch die Stimme des Aufruhrs gewekkt. Der algemeine Abfall der Soldaten, und der Rath seiner vertrautesten Freunde überzeugten ihn, daß es nicht Zeit sei zu fechten, sondern Leben und Freiheit durch die schleunigste Flucht zu retten. Er schwang sich mit wenigen Begleitern aufs Roß, und erreichte glüklich genug einige Kauffartei-Schiffe, die nach Holland zurüksegelten.

Mit Eduards Entfernung waren Ordnung und Ruhe in England hergestellt. Warwik eilte nach London, und zog den König Heinrich den Sechsten aus eben dem Gefängnis hervor, in welches er ihn selbst ehmals verschlossen hatte. Dieser Fürst, noch vor wenig Augenbliken der Gegenstand algemeinen Mitleidens, wurde iezt auf dem königlichen Tron erhoben; indessen sein Nebenbuler, noch iüngst der Beherscher eines grossen Reiches, iezt nicht einmal Geld genug hatte, um den Schiffer zu bezahlen, der ihm das Leben rettete.

Die Nachricht von der englischen Tronveränderung erregte bei Karln die gröste Bestür-

stürzung. Nicht das persönliche Unglük seines Schwagers war es, was ihn rührte. Denn, ungeachtet der engen Verbindung, in der er mit ihm stand, war er dem Hause Lankaster mehr zugethan, und hatte die Flüchtlinge desselben die ganze Zeit über mit kleinen Jahrgehalten unterstüzt. Er würd' es selbst lieber gesehen haben, wenn Eduards Tod, wie Anfangs das Gerücht ging, alle Bande zwischen ihnen auf einmal vernichtet hätte. Aber iezt, da dieser Fürst lebte, da er sich in seine Arme warf, und ihn als nächsten Verwandten um Hülfe anflehte, iezt sah er sich unmittelbar in das Schiksal desselben verflochten, und stand in Gefahr, von den vereinigten englischen und französischen Waffen zu Grunde gerichtet zu werden.

Die Stimme der Ehre und der öffentlichen Hochachtung forderten ihn auf, einen König zu schüzzen, dessen Schwester er geheuratet hatte; der sein Bundsgenosse war, und unter der Last eines mit ihm gemeinschaftlichen Feindes erlag. Die Stimme der Klugheit hingegen rieth ihm, einen so heftigen Gegner, wie Warwikk zu schonen, und einer Nation, die ihm iezt unentbehrlich war,

alle Gelegenheit zum Mistrauen zu benehmen. Es suchte daher alle mögliche Gründe auf, um den Engländern begreiflich zu machen, daß er nicht mit ihrem König, sondern mit der Nation in Bündnis stehe. Er stelte vor, daß Blutsfreundschaft und Neigung ihn an das Haus Lankaster feßle; und daß die Erfahrung desselben seinen eignen Ruhm vermehre. Das Schreiben, worinn er dies that, war unmittelbar an das englische Volk gerichtet, mit der Aufschrift: an euch, meine Freunde *).

Aber diese schmeichelhaften Wendungen machten auf Warwikken, der die Regentschaft in England führte, keinen Eindruk. Schon waren einige tausend Mann nach Calais bestimt, um in Burgund einzudringen. Nur wegen einer grossen Woll-Niederlage, welche die englischen Kaufleute dort besassen, und wegen der beträchtlichen Summen, die sie jährlich aus Flandern zogen, unterblieb der Ausbruch der Feindseligkeiten von dieser Seite. Das Bündnis zwischen England und Frankreich wurde indessen in den ganzen französischen

*) Duclos histoire de Louis 11. Amsterd. 1746. Tom. 2. p. 19.

schen Staaten bekant gemacht, und brachte alle die Würkungen hervor, die Ludwig sich davon versprochen hatte.

Der Gemeingeist unter den vornehmen Kronvasallen, der durch den Traktat von Peronne aufs neue gewekt worden war, verlohr seine Thätigkeit. Alle Grossen, welche Karl durch Uiberwindung und durch die Gefahr ihres eigenen Unterganges bisher noch zu gewinnen hofte, trenten sich von ihm. Der Bruder des Königs, dem er jüngst das Herzogtum Champagne bedungen hatte, verschmähte diese edelmütige Verwendung, und erklärte sich dadurch für den König, daß er das Herzogtum Guienne annam. Ihm folgte der Herzog von Bretagne, der, ohne feste Grundsäzze, sich immer nur auf die Seite desjenigen neigte, für den das wankelmütige Glük entschied.

Alle misvergnügten oder aufgewiegelten Untertanen Karls flohen nach Frankreich, und der Schuz, den ihnen Ludwig angedeihen lies, verkündigte einen nahen Bruch. Der Zorn zwischen beiden Fürsten und die gegenseitige Verachtung waren so weit gestiegen, daß Karl den König öffentlich beschuldigte, er ha-

be

he Giftmischer gegen ihn angestellt, und wegen seiner glüklichen Rettung öffentliche Dankgebete in den Kirchen halten lies *).

Die Erbitterung nam mit iedem Tage zu. Demungeachtet würde Ludwig selbst bei allen Vorteilen, die ihm winkten, den Krieg noch zurük gehalten haben, hätten ihn nicht seine eignen Hofleute und Grossen gleichsam im gemeinschaftlichen Einverständnis dazu aufgefordert.

Der mistrauische Karakter des Königs, der in Friedenszeiten immer grübelte, und tägliche Gelegenheit zu Streitigkeiten vorsuchte, machte denienigen, die näher um ihn waren, seine Aufsicht unerträglich. Sie wünschten einen so lästigen Wächter ihrer Handlungen zu entfernen, und kanten kein bessres Mittel hierzu, als auswärtige Unruhen. Alle munterten daher ihren Herrn zum Kriege auf, und rühmten sich mannichfaltiger Verbindungen in den Burgundischen Städten, von denen sie einen glüklichen Erfolg hoften. Der zudringlichste aber, und derienige, dessen Ein-

*) Duclos Histoire de Louis 11. Tom. 3. p. 297. Maier annales Flandr. lib. 17. p. 349.

fius hierbei am meisten galt, war der Graf von St. Pol.

Er stamte aus dem Geschlechte der Grafen von Luxenburg, und hatte nach der Schlacht bei Montlheri, wo er auf burgundischer Seite focht, sich durch Annahme der ersten Staatswürde, eines Connetable von Frankreich, mit dem König ausgesöhnt. Seine reichen Einkünfte aber, und die Macht, die er in Händen hatte, verleiteten ihn zu ehrgeizigen Plänen, die er nicht anders, als im Getümmel der Waffen auszuführen hoffen konte. Er schmeichelte daher dem König mit grossen Erwartungen, und mit allen den Vorteilen, die sich iezt gegen den Herzog von Burgund gewinnen liessen. Er erbot sich, St. Quentin zu iedem Augenblik in seine Gewalt zu bekommen, und durch seine Verständnisse in Flandern und Brabant verschiedene burgundische Städte zur Empörung zu bringen. Diese Aussichten reizten den König so sehr, daß er alle Bedenklichkeiten überwand, und sich seinem Haß gegen Burgund ohne Rüksicht überlies.

Um den Friedensbruch einen auffallenden Schein vom Gerechtigkeit zu geben, wurde

de die Sache nach förmlichen Prozeßregeln auf einer Versamlung der Prinzen und des vornehmsten Adels zu Tours behandelt. Verschiedene Kläger fanden sich ein, welche allerhand Beschwerden gegen Karln vorbrachten. Man sprach dem König von den Verbindlichkeiten, die er zu Peronne eingegangen war, frei, und beschlos, den Herzog von Burgund als Beklagten zur persönlichen Erscheinung vor das Parlament in Paris zu fodern.

Karl hatte indessen von allen dem, was wider ihn angesponnen wurde, keine Ahndung. Eben wolte er zu Gent in die Messe gehen, als der Parlamentsbote ihm die Vorladung überreichte. Nie war ein Herzog von Burgund gewohnt, sich an seine Vasallenschaft erinnern zu lassen; und Karl nam diesen Frevel so hoch auf, daß er den Uiberbringer ins Gefängnis werfen lies.

Aber selbst diese deutlichen Anzeichen, daß der König irgend eine Heimtükke im Sinn habe, konten ihn nicht bewegen Masregeln zu seiner Sicherheit zu ergreifen. Mit einem Troz, der nur ihm eigen war, verwarf er die Gerüchte, die man ihm von den verdäch-

tigen Unterhandlungen Ludwigs in einigen burgundischen Städten hinterbrachte. Immer drängte sein inneres Gefühl der Erfarung sich entgegen; und er konte sich noch iezt nicht überzeugen, daß ein König, ohne vorhergehende Kriegserklärung, die erste Feindschaft mit Verräterei beginnen würde.

Desto sicherer traf daher der Streich, den ihm Ludwig vorbereitete. In seinem eigenen Pallaste, wo er es am wenigsten vermutete, entdekte er die erste Spur der feindlichen Anschläge. Sein unehlicher Bruder, Balduin, ein Mensch, den Karl mit Wohlthaten überhäuft hatte, ging mit einigen andern Hofleuten zu dem König über.

Dieses Beispiel von Abfall zog bald wichtigere Folgen nach sich. St. Quentin überlieferte dem Connetable die Schlüssel seiner Thore. Die Stadt Amiens fiel in die Hände der königlichen Truppen, und Karl sah sich auf einmal in einen Strudel von Treulosigkeit hineingezogen, aus dem es ihm Mühe kostete, sich wieder herauszureissen.

1471. Noch wust' er nicht, wie weit die feindlichen Aufwiegelungen sich erstrekten. Demungeachtet blieb sein Mut unerschüttert. Er

stell=

stelte sich sogleich an die Spizze eines Heeres, das er im gröster Eil aus allen Provinzen zusammenrafte. Mitten in dem härtesten Winter drang er an den Sommeflus vor. Er nam Pequigni weg, und nachdem er vergeblich den König zu einer Schlacht zu reizen gesucht hatte, lagert' er sich vor Amiens. Durch die Schnelligkeit, mit der er zu Werke ging, durch die Anzahl seiner Manschaften, vorzüglich aber durch die eiserne Beharlichkeit, die ihn überall begleitete, hielt er seine wankende Macht aufrecht.

Sein gezogenes Schwerd war dem König selbst in dem vollkommenen Genus des Glükes und der Sicherheit furchtbar. Daher kam es, daß obschon Burgund den französischen Verheerungen offen stand; obschon Karl von Glük und Freunden verlassen, keinen Sieg über den König erhalten konte, er ihm wenigstens die Ehre aus den Händen zu reissen wuste. Er errang nemlich einen Waffenstilstand, der ihm Zeit zur Erholung, des Königs Namen aber den Pariser Spottgedichten und Gassenhauern preis gab.

Die Ruhe, welche Karl sich hierdurch verschafte, änderte iedoch seine misliche Lage

nicht.

nicht. Noch immer schrekte ihn Englands Bündnis mit Frankreich, und er hatte alles zu befürchten, wenn diese beide Mächte ihre vereinigten Kräfte gegen ihn anwendeten. Diese Verlegenheit erpreste von seinem Verstande, was die Bitten Eduards bisher von seinem Herzen nicht zu erhalten vermacht hatten. Er beschlos, ihm unter der Hand bei einem neuen Versuch zu Wiedererlangung der Krone behülflich zu sein.

In dieser Absicht wurden vier grosse Schiffe im Namen einiger Privatpersonen, zu Terveer in Seeland ausgerüstet, und vierzehn wohlbemante Schiffe von den Lübeker Kaufleuten gemietet. Diese kleine, aber damals vielgeltende Flotte gab Karl seinem Schwager zur schleunigsten Uiberfart nach England, und unterstüzte ihn zugleich mit einer Summe von funfzigtausend Gulden. Kaum aber hatte er dessen Abreise erfahren, so lies er Befehl an alle seine Unterthanen ergehen, ihm keinen Beistand zu leisten. Mit dieser glüklichen List hoft' er, wenn auch alles fehl schlüge, sich wenigstens einen Weg zum guten Vernehmen mit seinem Gegner, dem Grafen von Warwik offen zu halten.

Was niemand glaubte, was sich dem äußern Anschein noch nicht vermuten lies, gelang iezt durch einen Zusammenflus von Kleinigkeiten, die oft große Dinge zur Wirklichkeit bringen.

Eduard fand eben so viel Freunde in England wieder, als er unlängst Feinde daselbst verließ. Schulden, die er noch zu bezalen hatte, und die Gunst, in der er bei hübschen Weibern stand, öfneten ihm die Thore der Hauptstadt. Dort bemächtigte er sich der Person seines Nebenbulers; und in einer Schlacht, die er bald darauf lieferte, tödtete er den gefährlichsten Feind seines Troizes, den Grafen von Warwik.

Eine zweite Schlacht lieferte ihm den iungen Prinzen von Wales in die Hände. Das Blut dieses liebenswürdigen Jünglings, der vor seinen Augen ermordet wurde, beflekte die Lorbern des Sieges. Mit ihm starb der lezte Spros der Lankaster ab. Die meisten Anhänger dieses Hauses waren in dem Treffen gefallen. Nichts fehlte noch, um die Krone an das Haus York zu befestigen, als der Tod Heinrich des Sechsten, der auch wenig Tage darauf, wahrscheinlich durch gleiche Gewaltsamkeiten, erfolgte. So

So hatte Karl das Glük, mit eben der Hand, mit der er seinen Schwager wieder auf den Tron half, zugleich die gefährlichsten Unternehmungen seines französischen Gegners zu vereiteln. Das englische Bündnis, in dessen Rüksicht Ludwig hauptsächlich den Krieg angefangen hatte, wandte sich iezt gegen ihn selbst. Alle vorigen Verhältnisse zwischen England und Burgund wurden hergestelt, und durch das Verdienst, welches Karl um das Haus York erworben hatte, befestiget. Auf diesen Beistand gestüzt, konte Karl eben die Verlegenheit über Frankreich bringen, in der er selbst geschwebt hatte, und mit eben den Waffen streiten, die gegen ihn geschliffen waren.

Die Vorteile der englischen Bundesgenossenschaft waren iedoch nicht die nächsten, deren sich Karl gegenwärtig bediente. In seinen Händen befand sich noch ein mächtigeres Werkzeug, wodurch er den König von Frankreich zu quälen suchte, seine Tochter Maria. Sie war die einzige Erbin der burgundischen Staaten, die er mit Isabellen, einer Tochter des Herzogs, Karl des Ersten von Bourbon erzeugt hatte. Auf sie war die

Auf-

Aufmerksamkeit der vornehmsten Höfe gerichtet. Ihre Hand bestimte demienigen, den sie zum Gemal wählte, einen Plaz neben dem mächtigsten Fürsten von Europa.

Unter den vielen Bewerbern, die sich ihr entgegen drängten, stand der Herzog von Guienne oben an. Sein Werth, als Prinz von französischem Geblüt, als Bruder des Königs, und als ein Fürst, dessen Freundschaft Karl so eifrig zu erhalten strebte, gab ihm ein großes Gewicht in der Wagschale seiner Mitwerber. Er war deshalb schon vorlängst mit dem Herzog in Unterhandlungen getreten; und ein hauptsächlicher Grund, warum er in dem gegenwärtigen Kriege die königliche Partei ergriffen hatte, bestand in dem Verdrus seiner erhaltenen, aber immer aufgeschobenen Hofnungen.

Die Verlegenheit, zu welcher Karl bei dem Anfang der Feindseligkeiten herabsank, hatte diesem Heuratsgeschäfte einen neuen Stos gegeben. Es wurde iezt als ein gemeinschaftlicher Gegenstand der französischen Prinzen angesehen, und von ihnen als die sicherste Vormauer gegen Ludwigs Eingriffe, mit vielem Eifer betrieben. Nur unter die-

ser

ser Bedingung wolten sie dem Herzog Beistand leisten. Selbst der Connetable erbot sich, die Stadt St. Quentin dann wieder herauszugeben, und alles in dem vorigen Stand zu sezzen.

Karl kante den Wert seiner Tochter zu gut, um sie einem Fürsten zu überlassen, der durch die iüngste Geburt eines Dauphin selbst die Hofnung verloren hatte, die französische Krone zu erlangen. Aber er wuste zugleich, daß der Gedanke dieser Vermälung das Herz das Königs von Frankreich folterte, und daß derselbe eher alles zugeben, als seinem Bruder den Zuwachs einer solchen Macht gönnen würde. Weit entfernt daher, die Anträge des Herzogs von Guienne abzulehnen, unterhielt er ihn immer mit neuen Versprechungen. Er überzeugte ihn selbst in einem so hohen Grade von der Wahrheit seiner Gesinnungen, daß der Herzog von Guienne schon Gesandten nach Rom schikte, um die päbstliche Dispensation zu erhalten.

Aber indem dieser Prinz der Vollendung seiner Wünsche im Gedanken täglich näher rükte, hatte Karl seine ganze Absicht, den König in Furcht zu iagen, volkommen erreicht. Er

sezte

sezte ihm mit der verhaßten Heurat so heftig zu, daß Ludwig endlich zu dem einzigen Mittel, sich aus der Verlegenheit zu reissen, zu der Rükgabe von St. Quentin und Amiens sich erbot.

Schon waren die Gesandten beider 1472. Mächte zu Crotoi zusammen gekommen, und hatten einen Frieden geschlossen, der endlich die Wurzel aller Streitigkeiten zwischen Frankreich und Burgund vertilgen solte. Nichts fehlte noch, als die Bestätigung des Königs, und um diese desto sicherer zu bewürken, hatte Karl bis iezt die Abdankung seiner Truppen aufgeschoben. Er wuste, wie ungewiß und hämisch der Mann war, mit dem er zu thun hatte; wie man gegen seine Versprechungen, und selbst gegen seine Eide, auf der Hut sein muste.

Auch iezt erfuhr er diese nemlichen Ausflüchte, diese nemlichen hinterlistigen Wendungen; aber er hatte nicht Bosheit genug, um zu erraten, aus welchem Quell sie herrührten. Dieser lag zu weit außer dem Gesichtskreis der Menschheit. Es war nichts geringers, als ein Brudermord; und erst die Nachricht, daß der Herzog von Guienne an

Lud-

Ludwigs Gift gestorben sei, entdekte Karln die ganze Abscheulichkeit von den Plänen seines Gegners.

Die Vergiftung des Herzogs von Guienne gehörte nicht zu den leeren Vermutungen oder Volksgerüchten. Wahrscheinlich durch manche Nebenumstände, wurde sie durch den Urheber der That gerichtlich ausgesagt *), und erfülte Karls Seele mit unaussprechlicher Wut und Rachsucht.

Eine übernatürliche Spannung, die nahe an Raserei grenzte, bemächtigte sich seines ganzen Wesens. Er lies sogleich ein öffentliches Manifest ergehen, worinnen er den König als Verbrecher gegen die Rechte der Krone und der Fürsten, als Bösewicht und Mörder anklagte. Um ihm wehe zu thun, wütete er in den französischen Provinzen mit Feuer und Schwerd. Er foderte keine Stadt auf, sondern nam sie durch Sturm ein. Schuldig und unschuldig — alles galt seiner Rache gleich. Zu Nesle lies er die Besazzung und Einwoner tödten, und denen, die ihr Leben gerettet hatten, die Hände abhauen.

Der

*) Maier Annal. Fland. lib. 17. ad. an. 1472.

Der Strom der Verwüstung verbreitete sich über die ganze Picardie und Normandie. Allenthalben lagen die Ruinen zerstörter Schlösser, stieg der Rauch flammender Städte und Dörfer empor. Das Getreide auf den Feldern, die Früchte des Landmans wurden in Brand gestekt. Der ganze Krieg war eine Folge eben so empörender, als zwekloser Grausamkeiten.

Immer ist der Teil der schwächere, dessen Handlungen durch nichts, als durch Leidenschaften regiert werden. Auch Karl hatte von den heftigen Anstrengungen, die er seinem Heere zumutete, keinen andern Vorteil, als dem König Schrekken eingejagt zu haben. Dieser Ruhm, der ihm schmeichelte, wurde aber durch Aufopferung seiner Kräfte erkauft.

Er hatte vor Beauvais, wohin ihn eine blinde Wut trieb, durch wiederholte Bestürmung der Stadt, viel Volk eingebüßt. Sein eignes Burgund wurde von den königlichen Truppen heimgesucht. Dies bracht' ihn zur Besinnung, und der stürmische Geist, der in Verwüstung übergebraust war, trat almälig in seine Grenzen zurük. Er entschlos

sich zu einem Waffenstillestand, aber nur auf die Zeit des heranrükkenden Winters. Mit nächstem Frühjahr wolt' er aufs neue in Frankreichs Herz eindringen, und nicht eher ruhen, bis er die Monarchie in Trümmern gestürzt haben würde.

Hätte Karl diesen Plan, so wie er wolte, befolgt, so war sein oder seines Gegners Untergang endlich gewiß. Aber die großen Entwürfe, die er faßte, verwikkelten ihn nach und nach in Unternehmungen, bei denen er den Hauptfaden nicht mit dem gehörigen Eifer verfolgen konte. Sein ungestümer Karakter riß ihn dann gemeiniglich mit sich fort. Er scheute kein Wagnis, und erfülte hierdurch Ludwigs Wunsch, sich an seinem eignen Feuer zu verzehren. Das Glük würkte mit, und warf ihm iezt gleichsam heimtükkisch eine Beute in den Weg, an welche sich die Veränderung seiner künftigen Schiksale ankettete, das Herzogtum Geldern.

Diese ansehnliche Provinz, die vereinigt mit der Grafschaft Zütphen, sich in einer langen Grenze gegen Teutschland hinzieht, stand bisher unter eignen Herzogen. Durch ihre für Burgunds Macht so vorteilhafte

Lage reizte sie Karls Wünsche; die Gelegenheit sich ihrer zu bemächtigen, wurde in dem Schoos der regierenden Familie selbst erzeugt.

Ein unnatürlicher Sohn, Adolph, und eine bösartige Gattin, Katharina von Kleve, hatten sich gegen den alten Herzog Arnold von Geldern verschworen. Nach manchen vergeblichen Versuchen, die Herschaft an sich zu bringen, überfielen beide den gutherzigen Greis in seiner Wonung zu Grave. Sie sprengten zur Nachtzeit die Thüren seines Schlafgemachs; sie rissen ihn aus dem Bette, und Adolf beging die Grausamkeit, den schwächlichen Vater barfus, halb nakt, fünf teutsche Meilen in der strengsten Kälte hinter seinem Pferde nach Buren zu schleppen. Dort warf er ihn in einen finstern Turm, und hielt ihn sechs Jahr lang gefangen.

Die Leiden, welche Arnold erdulden muste, foderten das Herz seines menschlichern Schwagers, des Herzogs Johann von Kleve, zum Beistand auf. Dieser stritt mit allen Kräften für den unterdrükten Fürsten; und als er ihn nicht zu retten vermochte, flehte er endlich den Pabst und den Kaiser um Hülfe

an.

an. Beide wurden von dem Abscheu, den eine solche That einflößen muste, gerührt. Ihre Vorstellungen, ihre Befehle machten auf den Verbrecher keinen Eindruk. Sie übertrugen daher dem Herzog von Burgund das Schiedsrichter-Amt in dieser Sache, und empfahlen ihm die Befreiung des gefangenen Herzogs.

Karl war mächtig genug, sich Gehorsam zu erzwingen. Auf seine Vorladung konte Adolf einer Untersuchung nicht länger ausweichen. Er führte daher den Vater nach Dourlans; und beide trugen hier in Gegenwart des Herzogs von Burgund ihr Beschwerden vor. Mit heftigen Vorwürfen gegen den Vater suchte Adolf seine Schande zu rechtfertigen; aber die Unschuld gab dem Alten Mut. Er berief sich auf das Zeugnis aller Rechtschaffenen, wie grausam dieser Unmensch an ihm handle. Im gerechten Aerger foderte er ihn sogar zum Zweikampf, und versicherte, daß, wenn auch sein geschwächter Arm nicht mehr den Degen zu führen vermöge, doch noch irgend ein Biedermann sich finden würde, der zu seiner Vertheidigung das Leben wagte.

Die

Die Sache sprach für sich selbst. Demohngeachtet lies Karl bei dem Urteil einige Vorliebe für den iungen Herzog blikken. Er entschied nemlich: daß Adolf das Herzogtum Geldern nebst allen Einkünften behalten; dem Vater hingegen außer einem Jahrgehalt, und der kleinen Stadt Grave, nichts als der herzogliche Titel verbleiben solle. Aber selbst dieses Anerbieten schien dem hochmütigen Sohn viel zu wenig. Er spie bei dessen Anhörung aus, und versicherte: daß er lieber seinen Vater mit dem Kopf zuerst in einen Brunnen, und sich selbst hinten nach gestürzt haben möchte, eh' er diesen Vergleich eingehen wolte.

Eine so frevelnde Antwort muste iedes Gefühl beleidigen. Auch Karl fing an, den Menschen zu hassen, gegen den er anfangs sich günstig bezeigte. Er hatte nicht Ursache über den Ausspruch, den er thun solte, länger in Verlegenheit zu sein. Das Schiksal verfolgte den Bösewicht, und verleitete ihn zur heimlichen Flucht. Er wurde bei Namur von einem Priester verrathen, und auf Karls Befehl gefangen gesezt.

Gerechtfertiget kehrte Arnold hierauf in sein Herzogtum zurük, ohne iedoch den Frieden zu finden, den er suchte. Eine lange Abwesenheit hatte die Herzen seiner Unterthanen von ihm entfernt. Sie erbitterten ihn durch Widerspenstigkeiten, und flößten ihm einen solchen Verdrus gegen Regierungsgeschäfte ein, daß er das Herzogtum Geldern nebst der Graffschaft Zütphen an Karln um zwei und neunzigtausend Goldgulden verkaufte. Dieser Kauf wurde durch Arnolds Testament bekräftiget, der bald darauf
1473. starb *), und seinen Beschüzzer zum Erben seiner Länder einsezte.

So endigte sich der Prozeß zum einzigen Vorteil des Richters, der ihn beilegen solte. Karl säumte nicht, sich sogleich in Besiz der neuerworbenen Provinz zu sezzen. Gegen die Städte, die seine Rechtsgründe nicht achteten, braucht' er die Waffen. Bei Nimwegen fand er den härtesten und längsten Widerstand. Aber auch hier blieb er Sieger, und verdamte die Bürger, ihn zur Strafe für ihre Hartnäkkigkeit gegen einen andern Anspruch, welchen der Herzog von

Jülich

*) 23. Febr. 1473.

Jülich auf Geldern mache, mit achtzigtausend Gulden zu lösen.

Dem Herzog Adolf wurde sein Urteil auf einer Versamlung der Ritter des goldnen Vließes zu Valenciennes gesprochen. Er blieb, so lange Karl lebte, im Gefängnis, und entkam nur, um kurze Zeit darauf sein Leben bei der Belagerung von Dornik zu verlieren.

Sechstes Kapitel.

Karls Zusammenkunft mit dem Kaiser zu Kölln. Vereitelte Hofnungen der burgundischen Königswürde. Verpfändung und Einlösung der Grafschaft Pfirth. Hagenbachs Hinrichtung, und daraus entstandene Folgen. Karl mischt sich in die köllner Streitigkeiten. Belagerung von Neuß.

Mit der Eroberung von Geldern stieg die Meinung, welche Karl von sich selbst, und von seiner Macht hegte, aufs höchste. Alles, was er bisher unternommen hatte, war den Anstrengungen seiner Kraft, und der Kühn-

heit seines Geistes gewichen. Er sah sich in dem Besiz einer Ländermaße, die hinreichend war, alle Wünsche seines Ehrgeizes, und alle Regungen seiner Herschbegierde zu erfüllen. Nichts, als das Ansehen der königlichen Würde fehlte noch, um ihn in den Rang der mächtigsten Monarchen Europens zu erheben; und auch hier hinan dünkt' ihm nur ein leichter Schritt.

Schon ehmals *) hatte Kaiser Friedrich die königliche Krone von Burgund als eine Lokung ausgestelt, um Herzog Philipp den Guten zum Beistand gegen den widerspenstigen Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu vermögen. Er lies ihm durch den Pabst Pius schreiben, daß er ihm sowohl die Königswürde, als auch das Reichsvikariat in den teutschen Provinzen ienseits des Rheins erteilen, und um ihr gemeinschaftliches Band desto fester zu knüpfen, eine Vermälung zwischen dem Erzherzog Maximilian und der burgundischen Prinzessin Maria stiften wolle. **)

Diese

*) Im Jahr 1463.

**) Müllers Reichstags Theat. Tom. 2. Vorstel. 4. c. 31.

Diese Sache unterblieb damals, vielleicht weil Philipp in der Kälte des herannahen Alters seine Bequemlichkeit iedem Schimmer eitler Größe vorzog. Aber Karl hielt diesen Gedanken fest, und erweiterte ihn zu dem stolzen Entwurf, das ehmalige burgundische Reich in seinem ganzen Umfange wieder herzustellen.

Von der Wilfährigkeit des Kaisers versprach er sich im Voraus den besten Erfolg. Es war nicht sowohl ein neuer Antrag, den er ihm that, als vielmehr eine Erinnerung an das ehmals freiwillige Anerbieten. Noch würkten die nemlichen Triebfedern fort, und die Heurat der burgundischen Prinzeßin mit dem Erzherzog Maximilian gehörte noch immer zu des Kaisers Lieblingsneigungen. Uiberdies war es ein eben so schmeichelhaftes Gefühl, eine Krone austeilen zu können, als sie zu erhalten.

Die Unterhandlungen, welche Karl deshalb anfing, gingen daher glüklich von statten. Seine Hofnung war nicht mehr zweideutig. Man bestimte sich eine mündliche Unterredung, wo alle Zweifel ausgeglichen, und die Handlung selbst auf die feierlichste Art vor sich gehen solte.

In dieser Absicht hatte der Kaiser einen Reichstag zu Trier ausgeschrieben, und war am 18. September 1473. mit den vornehmsten Reichsfürsten dort eingezogen. Hierhin begab sich auch Karl; und weil er der Königswürde entgegen zog, glaubt' er nichts versäumen zu müssen, was dem Kaiser und den Fürsten einen Begrif von seiner Macht und Reichtum beibringen könte.

Außer einem zahlreichen Gefolge von hohem Adel führt er die Hälfte des Heeres, das er in Geldern gebraucht hatte, an dreizehntausend Mann, mit sich. Sein ganzer Hofstaat stralte von Purpur und Gold. Alles verkündigte Uiberfluß, und nie gesehene Pracht. Karl selbst, damals ungefähr vierzig Jahr alt, erschien ganz geharnischt. Uiber den Küraß trug er einen kurzen reichgestikten Mantel mit Edelsteinen besezt, dessen Werth auf vier Tonnen Goldes geschäzt wurde*). In diesem glänzenden Aufzuge naht' er sich der Stadt, wo ihm der Kaiser mit sämtlichen Reichsfürsten entgegen kam. Die Achtung, die man ihm bezeugte, war eines künftigen Königs würdig. Der Pomp, [illegible] der

*) Müllers R. T. J. Vorst. 5. c. 32.

der durch die Stadt ging, riß alle Anwesende zur Bewunderung hin.

In den folgenden Unterredungen schienen beide Teile gleich eifrig, den Gegenstand ihrer Wünsche zu betreiben. Um desto leichter in seinem Vorhaben fortzuschreiten, that Karl alles, wodurch er die Neigung des Kaisers für sich zu gewinnen hofte. Er leistete ihm den Lehnseid wegen Geldern, welchen die vormaligen Herzoge schon lange unterlassen hatten, und huldigte ihm zugleich wegen aller übrigen Provinzen, die er in den Grenzen des teutschen Reichs besas. Ein festliches Mal, welches er dem Kaiser, allen Reichsfürsten und fremden Gesandten gab, wurde durch ganz Frankreich und Teutschland berühmt. Der Luxus, die Pracht der goldenen und silbernen Gefäße, der Schimmer der Kleidungen, der Aufwand der Bewirtung überstieg alle Begriffe, die man damals in Europa von fürstlichem Reichtum hatte.

Schon war Karl in den Unterhandlungen mit Friedrich so weit fortgerükt, daß nun niemand, und er selbst nicht mehr, an Erfüllung seiner Hofnungen zweifelte. In

dieser

dieser Zuversicht wurde zu Trier alles zur nächsten Königskrönung veranstaltet. Man holte die goldne Krone, den königlichen Zepter, und die übrigen Kleinodien hervor. In der Kathedralkirche waren schon der kaiserliche, und etwas tiefer, der königliche Tron errichtet; beide mit goldgestikten Teppichen belegt, und von beiden Seiten die Sizze der Fürsten prächtig ausstaffirt. Der Erzbischof von Mez hatte den Auftrag erhalten, die Salbung zu verrichten.

Aber alle diese Erwartungen schienen nur deswegen zu einem so hohen Grad gespant zu sein, um desto plözlicher zusammen zu stürzen. Eifersüchtig auf Karls emporstrebende Hoheit, hatte der König von Frankreich sich heimlich an den Kaiser gewandt, und ihm — was so leicht bei schwachen Menschen gelingt — Mistrauen eingeflößt. Er lies ihm vorstellen, daß Karls unersätlicher Ehrgeiz, nicht zufrieden mit dem Königstitel, bald nach der Kaiserwürde selbst trachten würde. Er warnte ihn, auf seiner Hut zu sein, wenn er nicht bald den, den er iezt sich eine Stufe näher rükte, über sich selbst erhaben sehen wolte.

Friedrich, der von Natur etwas argwönisch war, fand noch eine reichlichere Quelle von Bedenklichkeiten in seiner eignen Schwäche. Ein gewisser Neid hatte sich bei dem Anblik der burgundischen Reichtümer seiner Seele bemächtiget, und der Glanz, wodurch Karl so viel Aufsehen erregte, schien ihm eine absichtliche Satire auf die kaiserliche Armut. Sein wankender Vorsaz ging daher in Furcht über, und verleitete ihn zu einem eben so beleidigenden, als des kaiserlichen Ansehens unwürdigen Schritt. Zwei Tage vorher, ehe die Krönung vor sich gehen solte, nachdem er den ganzen Weirauch, den ihm Karl aufstreute, eingezogen hatte, reist' er, ohne Abschied zu nehmen, nach Kölln, und hinterlies die trostleere Antwort, daß man über dies Geschäft ein andermal sich beratschlagen wolle.

Der Eindruk, welchen diese unerwartete Nachricht auf Karln machte, war höchst empörend. Beschämt stand er iezt vor den Augen von ganz Europa da, ein Spott der teutschen Reichsfürsten, die sich über den gedemütigten Ehrgeiz eines gescheiterten Königs küzzelten. Demohngeachtet bemerkte man

nichts

nichts von den Ausbrüchen ungestümer Heftigkeit, denen er sich sonst bei ähnlichen Fällen überlies. Was ieden Privatman entrüstet haben würde, nam er mit einer Mäßigkeit auf, die ihm Ehre machte. Wo die Eitelkeit am meisten gekränkt schien, sah Karl nichts, als einen hintertriebenen Vorsaz. Alle seine Kräfte waren in Bewegung; aber nicht, um eine persönliche Beleidigung zu rächen, sondern um durch Gewalt zu erlangen, was seinen Bitten versagt wurde.

Der Gedanke eines Königreichs begleitete ihn iezt überall. Gestüzt auf seine Macht, vergaß er einen leeren Titel, um durch die Würklichkeit sich schadlos zu halten. Aber selbst das, was ihm als bloße Ceremonie galt, hatte noch wichtigere Folgen, als er vielleicht sich selbst einbildete. Ein großer Mann darf nur einmal blos stehen, um sogleich allen seinen Feinden, die bisher durch Furcht gefesselt lagen, auf die Beine zu helfen. Auch Karl machte diese Erfahrung, und das Beispiel, daß ein Kaiser ihn vernachläßigte, reizte den schleichenden Unwillen vieler geheimer Widersacher, iezt öffentlich gegen ihn vorzutreten.

Die

Die Schweizer, die geringsten unter allen den Völkern, welche Karl einer Achtung werth hielt, hatten in ihrer dunkeln Armut bisher für nichts, als für ihre Freiheit gestritten. Ihre Gebürge und ihre unverdorbene Mannheit sicherte sie für das Joch, das sie seit länger als einem Jahrhundert abgeworfen hatten. Acht Kantons standen in dem brüderlichen Bunde der Eidgenossenschaft. Alle hatten Mut, zu siegen, oder zu sterben. Keine Leidenschaft fand bei ihnen Eingang; kein Eigennuz störte das wechselseitige Vertrauen. Sie waren weder Krieger noch Eroberer; aber sie waren Menschen, die ihre Rechte kanten; und mit diesem Gefühl, durch einen kräftigen Arm unterstüzt, waren sie im Augenblik der Schlacht den trozzigsten Eroberern überlegen.

Vergeblich hatten die Prinzen aus dem Hause Oestreich durch lange mörderische Kriege ihre despotische Rechte an diesem zur Freiheit gebohrnen Volke geltend zu machen gesucht. Herausgedrängt aus dem Besiz eines Landes, das sie ehmals mit eisernem Zepter regierten, wagten sie nur noch schwache Versuche gegen die täglich emporkeimende Freiheit. Aber auch diese mislangen.

Sigismund von Oestreich, Graf von Tirol, Sohn Friedrichs des neunten Erzherzog von Oestreich, aus dem Hause Habspurg, war durch den langen Krieg, den er mit den Schweizern geführt hatte, so verarmt, daß er Karln dem Kühnen im Juli 1467. seine an beiden Rheinufern gelegenen Lande Sundgau, Brisgau, Schwarzwaldt und die Grafschaft Pfirth um achzigtausend Goldgulden verpfändete. Er machte diesen strengen Fürsten hierdurch zum Nachbar der Schweizer, und band ihnen eine Geissel auf, von der er voraus sah, daß sie ihn rächen würde, wenn sie ihm auch sonst nichts nüzte.

In den Augen eines ländersüchtigen Fürsten ist Verpfändung so gut, wie Kauf. Als einen solchen sah es Karl um so mehr an, weil der Besiz dieser Provinzen einen Hauptgrund zu der Herschaft legte, die er am Rhein hin zu ziehen dachte. Er wachte daher über die Mittel, sie zu erhalten, und weil er den Geist des Volks kante, stelt' er einen Landvoigt hin, von dem er wenigstens wuste, daß er seiner Herschaft nichts durch weichherzige Nachsicht vergeben würde.

Dieser

Dieser Mann hies Peter von Hagenbach, ein drükkendes grausames Geschöpf, wie es ie eines gab. Sein Amt war mehr das Amt eines Zuchtmeisters, als eines Landschirmers. Gestüzt auf die Grundsäzze seines Herrn, kont' er nichts, als befehlen und strafen. Durch harte Auflagen und Plakereien sucht' er den Freiheitssin dieses Volkes abzuschleifen, und ihre Gemüter zur künftigen Monarchie vorzubereiten. Alle Klagen, die man gegen ihn anbrachte, blieben hülflos. Sein Zwek wurde erreicht. Er wurde gefürchtet, aber auch nicht minder gehaßt.

Diese Unterdrükkung erregte algemeinen Abscheu. Die freien Schweizer konten den gepreßten Nachbarn eben so wenig ihr Mitleid versagen, als sich selbst den Grund ihrer geheimen Furcht verhehlen. Ihre Tugend, die sie gegen Oestreichs Angriffe geschüzt hatte, reichte vielleicht nicht hin, dem unternehmendern Burgund zu widerstehen. Der Anteil an diesem Uibel war algemein, und nur eine Gelegenheit fehlte, um ieden Schweizerarm für die Sache der Freiheit, und der Bruderliebe zu bewafnen.

1474. Diese Gelegenheit fand sich, und zwar, wo man sie am wenigsten vermutete, an Frankreichs Hofe. Der gröste Despot seines Zeitalters muste iezt der erste Sprecher für Menschenrechte werden. Wenn auch keine edle Absicht ihn reizte, so gab doch der Haß gegen Burgund seinen Reden Feuer und Nachdruk. Schon ehmals hatte Frankreich sich den Schweizern durch ein Bündnis genähert. Ludwig erneuerte und befestigte solches. Er gab ihnen einen bestimten Jahrgehalt von zwanzigtausend Franken, und löschte die veriährte Feindschaft aus, die zwischen ihnen und dem Erzherzog Sigismund geglüht hatte. Auf sein Zureden schossen die Städte Strasburg und Basel zur Einlösung der verpfändeten östreichischen Besizzungen achtzigtausend Gulden vor. Der Erzherzog trat in ein engeres Bündnis mit mehrern Rheinstädten, zu welchen sich ebenfals der Herzog von Lotringen geselte. Alle versprachen für einen Mann zu stehen, und die drükkenden Ketten, mit denen der Herzog von Burgund sie bedrohte, abzuwerfen *).

Der

*) Lauffers helvetische Geschichte, fünfter Theil, S. 301.

Der erste Schritt war gethan; den andern beschleunigte Karls Gewaltthätigkeit. Er betrachtete eine Handlung, die sich auf die heiligsten Rechte des Eigentums gründete, als Verbrechen, und bestrafte die Herolde, die ihm die Wiedereinlösung der verpfändeten Provinzen ankündigten, mit dem Kerker. An diesem despotischen Verfahren zündete sich der empörte Geist des Volkes an. Unter niedergeschlagnen Gesichtern und demütigen Verbeugungen lauerte die Wut gegen den burgundischen Landvoigt. Man duldete nur noch, um desto nachdrüklicher sich zu rächen.

Aengstlich und mistrauisch, wie ieder Tiran, merkte Hagenbach den heranziehenden Sturm. Vor dem Anblik iedes Bürgers schlug ihm sein zagendes Herz. Selbst die Bolwerke von Breisach, und die Schwerdter seiner Soldaten dünkten ihm nur eine schwache Zuflucht, so lange noch ein Bürger in den Ringmauern sich blikken lies. Alle Einwoner zu entfernen, und sich in der öden Festung einzuschließen — dies war sein lezter verzweifelnder Entschlus; aber auch diesen kont' er nicht ohne empörende Härte ausführen.

Am

Am Ostertage, wo Gottesverehrung iede fromme Seele beschäftigte, gab er Befehl, daß alle Bürger nach dem Mittagsmahl sich hinausbegeben, und an dem Stadtgraben arbeiten solten. Er wolte dann die Thore sperren, und so Vater und Kind, von Heerd und Wonungen getrieben, ihrer ohnmächtigen Verzweiflung überlassen. Aber die angespanten Faden der Geduld hielten einen so barbarischen Druk nicht länger aus. Statt zu gehorchen, erschienen die Bürger gewafnet auf dem Plaz. Jeder drängte sich an den Landvoigt hinan. Der Tumult nam zu. Drohungen und Scheltworte verloren iezt ihre Würkung. Ein gewisser Vögelin, der eben um Loslassung seines unschuldig eingekerkerten Bruders gebeten hatte, legte zuerst Hand an Hagenbach, und nam ihn im Namen des Herzog Sigismund, seines Herrn, gefangen.

Die bestürzte Besazzung wagte keinen Widerstand. Der Wechsel der Regierung ging daher eben so schnell, als glüklich von statten. Bald darauf wurde Sigismund mit großen Freudensbezeugungen empfangen, und ihm als Retter der Bedrängten aufs neue

gehul=

gehuldiget. Ein niedergesetztes Gericht verdamte den gefangenen Hagenbach zum Schaffot. Sein Tod verlöschte alle Spuren der burgundischen Hoheit am Rhein, und riß den ersten großen Ekstein aus dem Gebäude, welches Karl in diesen Gegenden zu errichten versuchte.

Alle Beleidigungen machten auf Karln heftige Eindrükke. Von seinem ersten Zorn war am meisten zu fürchten; und auch iezt, da er sein Ansehen so empfindlich gekränkt fühlte, wust' er nicht, wo er zuerst losschlagen, was er zuerst zertrümmern solte. Knirschend wandt' er sich gegen den Schuldlosen, wenn er den Schuldigen nicht treffen konte. Jeder Gegenstand solte ihm Rechenschaft von seinem eignen Unglük geben.

In diesem wütenden Taumel warf er seine Augen auf den Grafen, Heinrich von Würtenberg. Dieser sein ehmaliger Freund, wurde iezt sein Gefangener, und das leidende Sündopfer, an dem er seinen Zorn ausbrauste. Mit der Person des Grafen wolt' er sich der Festung Mümpelgard versichern, und hierdurch einen Weg in den Sundgau eröfnen. Nichts schien diesen Entwurf auf-

zuhalten. Der Befehl des Grafen, die einzige Bedingung seiner Loslassung, machte Karln zum Herrr von Mümpelgard. Durch die Geissel, die er besas, glaubt' er nach Wilkühr zu gebieten.

Aber alle diese Hofnungen scheiterten an der eisernen Pflicht des würtenbergischen Statthalters, der durch keinen Befehl sich irre machen lies. Vergeblich verlangte Karl die Uibergabe der Festung. Um ihn zu zwingen, lies er den Grafen auf einen hohen Berg, dem Schlos gegenüber, führen, und alle Anstalten zu dessen Hinrichtung machen. Mehr als einmal schwebte das Schwerd des Henkers über dem Haupte des Unschuldigen. Aber selbst diese fürchterlichen Drohungen konten den Befehlshaber von seinem Vorsaz nicht abbringen. Mit edler Standhaftigkeit versicherte er: es wären mehr Grafen vorhanden, denen er geschworen habe, und die diesen Tod rächen würden.

Die Vernunft siegte diesmal über eine gählinge Aufwallung; nicht sowohl, weil Karl sein Recht aufgab, als weil er solches auf einem weit rühmlichern Wege zu erlangen hofte. Trozzig, aber nicht blut-

dürstig, stelt' er den Grafen auf freien Fuß, um seinen Ehrgeiz an größern Opfern zu sättigen. Entwürfe über Entwürfe bestürmten wechselsweise sein Herz. Er glaubte sich gebohren, Reiche in Trümmer zu stürzen, und neue hervorzurufen. Sein Mut schärfte sich an jeder Schwürigkeit; und ie mehr er Feinde vor sich sah, desto mehr glaubte er Siege zu erbeuten.

In dieser schwindelnden Spannung des Gemütes lag die ganze Karte von Eroberungen vor seinen Augen aufgedekt. Gegen Abend ein Reich, an dessen Innern noch der Wurm der ehmaligen Lehnsanarchie nagte; beherscht von einem Fürsten, der nur dann furchtbar war, wenn er Zeit hatte, alle Faden seiner Arglist ungestört forzuspinnen. Zur Rechten eine Reihe schwacher Staaten, die durch ein regelloses Sistem verbunden, einen gemeinschaftlichen Oberherrn erkanten, der weder Macht noch Thätigkeit genug besas, sie zu schüzzen. Uiber beide Gegenden schwebte seine rastlose Herschbegierde. Von Frankreich und Teutschland hoft' er mit unwiderstehlichem Schwerdte den Landstrich abzuschneiden, der die Pfeiler seiner künftigen Monarchie gründen solte.

Schon hatte er die Lehnsbande zerbrochen, die ihn mit einem Schein von Unterwürfigkeit an den französischen Tron fesselten. Eine souveraine Kammer, die er zu Mecheln errichtete, muste die Appellationen annehmen, welche bisher aus Flandern und Artois nach Paris gingen. Unabhängiger Gebieter in den burgundischen Staaten, rüstete er sich iezt zu einem Raube, wodurch er dem König von Frankreich die Krone selbst vom Haupte zu reissen drohte. Nur in diesem Bewustsein konte seine Feindschaft sich sättigen, so wie nur der Umsturz des französischen Reiches den Aufbau des seinigen befördern konte.

Aus Brittaniens Insel lokt' er daher aufs neue den Blizstral herbei, der schon ehmals in Frankreich gezündet, und fast alle Fugen des Staates aufgelöst hatte. Seine Vorschläge wurden an dem englischen Hofe mit der Begierde aufgenommen, die der Hizze eines ehrgeizigen Königs, und dem Karakter einer eifersüchtigen Nation gemäs ist. Gewaltige Zurüstungen wurden veranstaltet. Der ganze Adel des Landes interessirte sich für ein Unternehmen, das eben so ehrenvoll, als vortheilhaft, Frankreich auf immer in eine englische Provinz verwandeln solte.

Hätte Karl diesen günstigen Augenblik gefaßt, und mit der Fruchtbarkeit der Mittel, die er in Bewegung sezte, zugleich die Einheit des Zwekes verbunden, so war es vielleicht um Frankreich geschehen. Aber eine stürmische Begierde, die ihn unaufhörlich antrieb, der Uiberflus von Kraft, der er alles zu unterwerfen strebte, diese beneidungswerthen Fehler von der Natur ausgezeichneter Menschen, rißen ihn unaufhaltsam von Gegenstand zu Gegenstand. Herr über eine Menge Begierden, die andre Menschen von grossen Handlungen abhalten, war er es nicht über das Feuer seiner eignen Seele, das ihn zu eben diesen Handlungen begeisterte. Die Zerknirschung eines einzigen Feindes gnügte ihm nicht. An Frankreichs Untergang wolt' er Teutschlands Demütigung anknüpfen. Was ihm dort eine kurze Geduld von der Zukunft hofen lies, wolt' er hier von der Gegenwart ertrozen, und der Zank über ein Bistum zog ihn von dem Kampf über eine Krone ab.

Churfürst Ruprecht zu Kölln nemlich hatte sich mit dem Kapitel und Adel der Stadt entzweiet. Die leztern wählten einen Administrator in der Person des Landgrafen Hermann

mann von Hessen, und der Erzbischof wurde von seinem Siz verdrängt. In einer so schwürigen Sache, wo nur der Pabst und der Kaiser das Recht zu entscheiden hatten, lies Karl sich zum bewafneten Schiedsrichter auffodern. Ein Stük Rheinland war der Preis, den er sich vorsezte. Hier wolt' er festen Fuß fassen, und seine Herschaft dann im fortlaufenden Strich durch das Mainzer Gebiet bis nach Elsas erweitern.

Lüttichs Beispiel leuchtete ihm voran. Wie dort, warf er sich eigenmächtig zum Schuzvoigt des Erzstiftes auf; wie dort, lies er Befehle ergehen, und foderte Gehorsam. Aber Volk und Adel widersezten sich diesen ungerechten Anmassungen. Man trat die burgundischen Wappen, die er hatte aufhängen lassen, in den Koth, und versicherte, eher zu sterben, als fremde Herschaft dulden zu wollen. Karl grif nunmehr zu den Waffen, die ehmals von dem Blute so vieler Lütticher geröthet, gleiches Verderben über Kölln zu bringen drohten. Er betrachtete die Sache von einer so leichten Seite, daß er das ganze Bistum binnen einigen Wochen zu überwältigen hofte. Mit diesem Vertrauen, und

ei-

einem Heer von sechzigtausend Mann zog er vor Neus, eine Festung, die am Erpflusse unweit des Rheines liegt, und der Stadt Kölln zur Schuzwehr dient.

Zum erstenmal trug iezt Karl den Eroberungsgeist in eine von den teutschen Provinzen, deren einige Verbindung mit dem Reiche sie zu einem wichtigen Gegenstand der Aufmerksamkeit aller teutschen Fürsten machte. Der Angrif auf Kölln bedrohte Teutschland unmittelbar mit dem Einsturz seiner bisherigen Verfassung. Durch alle Glieder dieses grossen Staatskörpers drang die Furcht, und erinnerte selbst den Kaiser an die Gefahren seiner Würde.

Er lies sogleich alle Fürsten und Stände des Reichs zum vereinten Zuge gegen den Herzog von Burgund aufbieten. Um in die gewöhnliche Unbehülfligkeit der Reichsrüstungen mehr Leben zu bringen, entschlos er sich, was ein seltner Fall war, dem Feldzug persönlich beizuwohnen. Seine Stimme wekte alle Hülfsgenossen in und außer den Gränzen Teutschlands. Mit dem König von Frankreich errichtete er einen Vertrag, vermöge dessen derselbe zwanzigtausend Man zu stellen

versprach. Die Hälfte Europens wurde in Bewegung gesezt, um einem französischen Vasallen zu widerstehen.

Weder diese ungeheure Anzahl von Feinden, noch die unerwarteten Schwürigkeiten, welche Karl vor Neuß antraf, änderten sein Vorhaben. Das Herz wuchs ihm vielmehr unter Gefahren, und ein heroisches Feuer umflamte ihn mit seiner ganzen Begeisterung. Er versicherte, daß wenn ihm der Sieg gegen den Kaiser so gedeihe, als im vergangenen Jahre gegen den König von Frankreich, er gern am dritten Tage darnach sterben wolte, weil er dann den zwei grösten Fürsten der Christenheit obgesiegt habe, und keinen grössern Ruhm erlangen möchte.

1475. Mit solchen erhabnen Gesinnungen empfing er den Herold, der ihm die Kriegserklärung des Kaisers brachte. So viel bittre Vorwürfe diese enthielt, so gemäßigt war dagegen Karls Antwort. Er sagte, daß er, leztgepflogner Freundschaft wegen, die Waffen ungern wider das Oberhaupt des teutschen Reiches gebrauche. Weil ihm aber der Krieg mit stolzen Worten an den Hals geworfen worden, so nehme er denselben mit allem Ernst

und aller Manheit an, und denke ihn so zu führen, daß Oberteutschland sattsam erfahre, was die burgundischen Waffen vermöchten. Und solches — sezt' er hinzu — mag dein Herr, der Kaiser, wenn er Lust hat, mit seinen oberländischen Knaben nur bald an uns versuchen *). — Er erteilte hierauf dem Herold reichliche Geschenke, und lies ihn mit allen Zeichen der Zufriedenheit begleiten.

Die Schuld, daß Neuß nicht erobert, und Kölln unter burgundische Hoheit gebracht wurde, lag indessen nicht an dem Kaiser. Dieser befand sich damals weit entfernt von der Lage, welche darzu gehörte, um seinen Drohungen gegen Karln den Kühnen Ansehen und Nachdruk zu verschaffen. Indem er allenthalben umherreiste, und die zaudernden Stände anspornte, wurde er selbst zu Augsburg, wie ein bankerutirter Schuldner behandelt. Die Handwerker namen ihm, wegen einiger tausend Gulden, die er nicht bezahlen konte, Pferde und Wagen weg; und seine Edelleute erlebten den Schimpf, von den Webern gejagt, und mit Kothe geworfen zu werden **).

Ein

*) Müller Reichstags Theatr. T. II. Vorstel. 5. c. 55.

**) Fuggers Ehrenspiegel 5. Buch 23. Kap. S. 797.

Ein solcher Kaiser war unmöglich gemacht, einem Herzog von Burgund Furcht einzuflössen. Die Ehre des Reiches stand daher auch lange auf dem Spiel; und die langwürigen Zurüstungen, welche den Kaiser sieben Monate beschäftigten, sezten Neuß der Wut aller feindlichen Anfälle blos. Nur die Tapferkeit des Landgrafen Hermann, der in dieser Stadt die Vormauer seines künftigen Bischofsizes vertheidigte, hielt dem Herzoge von Burgund das Gewicht, und nöthigte ihn zu den unglaublichsten Anstrengungen.

Stürme wechselten mit Stürmen ab. Ein unaufhörlicher Kugelregen schmetterte die Festungswerke nieder. Die riesenmäßigen Anstalten des Herzogs von Burgund gingen so weit, daß er, um den Belagerten alle Lebensmittel abzuschneiden, sogar den Rhein aus seinen Ufern drängte, und verschiedne kleine Flüsse ableitete *). Demungeachtet richtete er nichts aus, und muste seine Geduld einer langwürigen Prüfung unterwerfen.

Er umschlos die Stadt von allen Seiten, und schien eine Ewigkeit hier zubringen zu wollen. Das Lager, das er bewohnte, glich

*) Olivier de la Marche Part 2. ch. 4.

glich einer Stadt, mit Wällen umgeben, und in Strassen und Märkte abgeteilt. Hier wechselten in einem sonderbaren Gemisch die kriegerischen Beschwerden mit Festlichkeiten und Ergözungen ab. Karl gab, wie im Frieden, prächtige Gastmahle, und nam die Besuche auswärtiger Fürsten und Gesandten an. Unter andern bewirthete er den König Christian von Dänemark auf eine glänzende Art; nur den Frieden, den dieser vermitteln wolte, schlug er aus, und wiederholte mit allen Bewegungsgründen, die ihm sein Ehrgefühl einflößte, daß er eher todt sein, als dem Kaiser aus dem Felde weichen wolte.

Schon war Neuß zu den äußersten Gränzen des Elendes, und der Verzweiflung getrieben, als dessen Rettung heranahte. Der Kaiser, umglänzt von der ganzen Maiestät des Reichs, erschien an der Spize von achtzig tausend Man. Mit ihm zogen Teutschlands angesehendste Fürsten, und der auserlesenste Adel. Selbst die Erzbischöfe von Mainz, Trier, und Münster hatten die Waffen umgürtet, und führten ihre Völker in Person an. In furchtbaren Schaaren rückten sie Karln entgegen, und schlugen ihr Lager ungefähr

eine

eine halbe Stunde von dem burgundischen auf.

Man erwartete grosse Thaten von einer so ausgesuchten und durch so vornehme Anführer ausgezeichneten Macht. Alle glaubten schon, Teutschlands siegreiche Fahnen über die Trümmern der burgundischen Heere wehen zu sehen. Niemand zweifelte an Karls Untergang. Aber die öffentliche Meinung, vom Anfange der Belagerung getäuscht, daß sie Karln zu viel zutraute, ward es noch mehr, als sie am wenigsten von ihm hoffte.

Was Karl vor den Mauern von Neuß nicht ausrichten konte, bracht' er iezt doppelt als Heerführer ein, und alle die Scharten, die sein Ansehen dort gelitten hatte, wezten sich im Felde gegen den Kaiser aus. Mit einer Manschaft, die durch eine beinahe iährige Belagerung geschwächt worden war, hielt er eine überlegne Macht auf, die aus dem Ausschus aller Kräfte des teutschen Reiches bestand. Begierig sucht' er den Augenblik der Schlacht herbeizuziehen, und reizte das feindliche Lager. Mehr als einmal schrekten die burgundischen Kugeln den Kaiser aus seinem Gezelt auf, und durchlöcherten den Wa-

gen,

gen, worinn er schlief *). Aber dieser lies es gern bei einigen leichten Gefechten bewenden. Eingemauert in eine undurchdringliche Wagenburg, scheute er sich Teutschlands Schiksal auf das ungewisse Spiel eines Haupttreffens zu sezzen. Die Waffe, deren er sich am besten zu bedienen wuste, war die Beredsamkeit des päbstlichen Legaten. Dieser Priester des Friedens, der mit dem Kaiser angekommen war, muste manchen Hin- und Hergang in das burgundische Lager thun, und die Glut des Helden durch die sanftern Antriebe des Evangeliums mildern.

Karls Ehrsucht wurde hierdurch ausserordentlich geschmeichelt. Aber eben dieser Ruhm, der seine siegreiche Fahne zu krönen schien, baute die ersten Stufen zu seinem folgenden Fall. Um einen störrischen Eigensinn zu befriedigen, hatte er mehrere tausend Burgundier vor Neuß aufgeopfert. Seine Kassen waren erschöpft, und die niederländischen Stände verweigerten hartnäkig, ihm den sechsten Teil ihrer Güter, wie er verlangte, zu entrichten. Die eignen Staaten, die er beschüzen solte, lagen indessen feindlichen An-

fäl-

*) Schillings Beschreib. der burgundischen Kriege.

fällen preis. Die Schweizer waren in die Grafschaft Burgund eingedrungen. Der Herzog Reinhard von Lotringen, ein iunger, aber entschloßner Fürst hatte ihm den Krieg angekündiget, und verschiedene Pläze in Luxenburg eingenommen. Alle diese Vorfälle, die auf Karln den heftigsten Eindruck machten, waren nicht im Stande, ihn von seinem Unternehmen abzubringen. Sein ganzes Dasein schien auf einen einzigen Zwek eingeschränkt.

Endlich wurde die Zeit kostbarer, und die Verlegenheit dringender. Ein grosses Heer Engländer, von dem Feuer nach französischen Eroberungen angefacht, stand gerüstet, und erwartete Karls Beistand. Lange schon hatte er die Geduld dieser Bundesgenossen ermüdet. Die täglichen Aufforderungen des Königs Eduard erinnerten ihn endlich, daß er entweder die Lieblingsfrucht seiner ganzen Politik aufgeben, oder mit Eifer den Versprechungen, die er gethan hatte, nachkommen müste. Angelobt durch glänzende Vorteile, wurd' er gleich stark durch die Waffen der Franzosen gereizt, die, nach Ablauf des Stillstandes, Burgund verheerten.

Die Treue der Verträge, das Schiksal seiner Länder, die Nothwendigkeit endlich zersprengte die Fesseln, die ihn an Neuß unauflößlich zu ketten schienen. Er hatte sich dem Kaiser und den teutschen Fürsten furchtbar genug gemacht, um wenigstens auf eine ehrenvolle Art aus dem Spiel zu kommen. Man hielt ihn für unüberwindlich, und der Kaiser bestätigte diese Meinung durch eine sonderbare Antwort, die er eben damals dem König von Frankreich erteilte. Er erzälte ihm nemlich, als Ludwig die Fortsezung des Krieges, und die Teilung von Karls Ländern anrieth, iene bekannte Fabel von den drei Gesellen, die über die Haut des Bären schalteten, ohne ihn erlegt zu haben.

Die Friedensbedingungen wurden zulezt dergestalt verabredet, daß die Köllner Streitigkeit der Entscheidung des Pabstes überlassen bleiben, und beide Teile von Neuß abziehen solten. Diesen Ausweg muste Karl zu einer Zeit ergreifen, wo die Belagerten so heruntergekommen waren, daß sie sich kaum mehr zehn Tage halten konten. Demungeachtet verlies ihn seine Hartnäkkigkeit nicht; und da er im Grossen nachgegeben hatte, wolt' er

er wenigstens in Kleinigkeiten seine Ehre retten. Bis auf den lezten Augenblik behielt er das Ansehen der Uiberlegenheit bei, und weigerte sich, zuerst aufzubrechen. Der Kaiser gönte ihm diese schwache Befriedigung, und machte den Anfang; worauf Karl, reicher an Ruhm, als an Macht, in seine Staaten zurükkehrte.

Siebentes Kapitel.

Die Engländer sezzen nach Frankreich über. Schwacher Fortgang des Krieges. Ludwig schließt einen doppelten Stillstand mit England und Burgund. Hinrichtung des Connetable von St. Pol. Karl erobert Lotringen. Schweizerkrieg. Schlacht und Flucht der Burgundier bei Granson.

Es gibt ein gewisses Uibermaas von Glük, welches in der menschlichen Seele eben so schädliche Würkungen, als ein Uibermaas von Nahrung in dem menschlichen Körper hervorbringt. So wie dieses den Appetit schwächt;

so zerstört ienes den natürlichen Sinn, der uns in den Vorfällen des Lebens leitet; und die Mittel, welche im mässigen Genus zu beider Erhaltung dienen, würken nunmehr ihrer Bestimmung entgegen. In dieser Lage befand sich iezt Karl; und nur aus dieser moralischen Anordnung lassen sich die Räthsel erklären, die man von nun an in seinem Betragen entdekt.

Während seiner ganzen Regierung hatte er nichts angelegentlicher gesucht, als die Engländer nach Frankreich zu lokken. Nur durch Erniedrigung dieses eifersüchtigen Reiches konte die Schale seiner Macht steigen. Hier lag die Quelle aller öffentlichen und geheimen Feindschaften, die ihn drükten, verborgen. Der Augenblik, wo seine Wünsche erfült werden konten, war iezt gekommen. Auf fünf hundert holländischen Schiffen sezte das englische Heer von Tower nach Kalais über. Jeder brante für Begierde, sich in Frankreich auszuzeichnen. König Ludwig zitterte. Alles verkündigte die brechenden Stüzen seines Trones.

Aber eben der Eifer, mit welchem Karl diesen grossen Krieg anzufachen bemüht gewe-

 sen

sen war, ging bei dessen Ausbruch in eine unbegreifliche Lässigkeit über. Neue Leidenschaften verzehrten seine Kraft; und die Rache, die er einem kleinen Feind, dem Herzog von Lotringen zugedacht hatte, war im Stande, ihn von der wichtigsten Unternehmung seines ganzen Lebens abzuziehen. Statt seine Truppen, wie er versprochen hatte, mit den englischen zu vereinigen, verteilt' er sie an die lotringischen Gränzen. Mit einer geringen Begleitung kam er nach Kalais, und zeigte den Engländern, die ihm an der Spize der ganzen burgundischen Macht erwarteten, einen heruntergekommenen Abentheurer, der auf ihre Kosten reich zu werden hofte.

Zum Glük fand er Leute von geradem Sinn, die sich nicht an das äußerliche stiessen, und wegen ihrer Unerfahrenheit in den französischen Kriegen mehr Zutrauen als Klugheit an den Tag legten. Aber auch diesen leicht zu lenkenden Karakter des englischen Volks wußt' er nicht fest zu halten, und indem er sich aus einer Verlegenheit loswand, versank er desto tiefer in eine andre.

Der Konnetable von St. Pol nemlich, ein Mann, dessen Treulosigkeit nicht zu verkennen

kehen war, hatte ihm St. Quentin, nebst seinem thätigsten Beistand gegen Frankreich angeboten. Diese Versicherung brachte Karl dem König Eduard statt eines Heeres in Rechnung. Er rühmte sie, als die reifste Frucht seiner bisherigen Sorgfalt, und pries ihm die Städte des Konnetable als Sicherheitsplä- ze an, die sich sogleich bei ihrer Ankunft öfnen würden.

Der Ton eigner Uiberzeugung, mit dem er sprach, riß den König zum Glauben und Beifal hin. Ein Haufen Engländer zog voran, und erwartete zuversichtlich, daß man sogleich alle Gloken läuten, und ihnen mit geweihtem Wasser entgegen kommen würde. Aber wie erstaunten sie, als statt dieser Begrüssung ihnen ein Kugelregen aus der Festung entgegen flog, und verschiedne Engländer todt zur Erden strekte! Bestürzt wichen alle zurük. Karl selbst gerieth außer Fassung, und suchte diesen Vorfall mit irgend einer geheimen, auf ihr Bestes zwekenden, Absicht des Konnetable bemänteln. Aber so weit reichte der gutmütige Glaube der Engländer nicht. Die vorgebrachte kahle Entschuldigung machte Karls ganzen Plan verdächtig. Eine auf-

ßerordentliche Kälte, die er blikken lies, bestärkte seine Bundesgenossen in der Vermutung, daß sie verrathen würden. Weit entfernt, ihnen diesen Irrtum zu benehmen, erhöhte Karl das algemeine Misvergnügen. Er verzweifelte die zwangvolle Rolle, die er übernommen hatte, länger fortzuspielen, und reiste unbekümmert um die gemeinschaftliche Sache, am folgenden Morgen nach der lotringischen Gränze ab.

Diese unzeitige Entweichung, die selbst den eifrigsten Freund abgeschrekt haben würde, sezte die Engländer in außerordentliche Verlegenheit. Sie waren tapfer, aber unerfahren. In einem Lande, dessen Beschaffenheit sie nicht kanten, von dem Einzigen, der ihr Führer sein konte, verlassen, sahen sie sich allen Würkungen des Zufalls und der Witterung preisgegeben. Der König selbst, der die Vergnügungen leidenschaftlich liebte, sehnte sich nach den Uippigkeiten seines Hofes zurük. Vom Anfange an hatte er die Ernte von Lorbern, die ihm entgegenblühte, als eine Finanzspekulation behandelt, und die reichlichen Bewilligungen der Unterthanen in seinen Schaz zu leiten gesucht. Er hatte in

dieser

dieser Absicht die wohlgenährtesten Dikbäuche, die am hizigsten zu dem Kriege riethen, ins Feld gelokt, und unter den rauhen Zeltwohnungen ihnen ein Verlangen nach der vorigem Bequemlichkeit eingeflößt.

Der Uiberdrus, der von dem Vornehmsten bis zum Geringsten auf diese Art unter dem englischen Heer verbreitet wurde, öfnete dem König von Frankreich einen schiklichen Weg, sich mit vorteilhaften Friedensbedingungen an den König Eduard zu wenden. In der Angst, in der er schwebte, sparte er weder Geld noch Aufwand. Er kante die Lieblingsneigung des gemeinen englischen Volkes, und verwandelte diejenigen, die er als Feinde zu überwinden verzweifelte, mit sechshundert Kuffen Wein und herlichen Schmausereien in sehr geneigte Freunde.

Ohne alle Schwürigkeit gelang es ihm, durch baares Geld und einen jährlichen Tribut, zu dem er sich erniedrigte, den kaufmännisch gesinten König Eduard zu gewinnen. Beide schlossen einen Stillstand auf neun Jahr, worinnen sie, außer verschiednen andern Mächten, den Herzog von Burgund mit aufnamen. Beide Feinde, wovon der eine gekommen war,

den andern zu vertilgen, giengen so vergnügt aus einander, daß Ludwig den König Eduard auf eine Gasterei von hübschen Mädchen nach Paris einlud. Er sezte sehr naiv hinzu, daß er ihm den Kardinal von Bourbon dort zugeben wolte, der ihn sehr gern von den Sünden, die etwa bei dieser Gelegenheit vergehen möchten, lossprechen würde *).

Eine solche Wendung der Dinge, eine so gefällige Zusammenstimmung zwei erbitterter Monarchen, eine so gänzliche Vernachläßigung seines eignen Beifalles, hatte Karl, auch wenn er das schlimmste sich dachte, nicht vermutet. Ungeachtet er daher die erste Veranlassung zur Trennung der Engländer gegeben hatte, so war er doch, bei der Nachricht von dem geschlossenen Stillestande, äußerst gegen den König Eduard aufgebracht. Er glaubte sich gewissermassen berechtiget, über ihn, als das Werk seiner Hände, und als einen Schuldner des wiederbestiegnen Trones zu schalten. Voll Unwillen hielt er ihm die edlen Thaten der ehmaligen englischen Könige in Frankreich vor, und kündigte ihm, als

einem

*) Comines liv. 4. ch. 2.

einem Fürsten, der weit hinter diesen Mustern zurükbleibe, seine ganze Freundschaft auf.

Die geringe Aussicht, die er iezt hatte, etwas gegen Ludwig auszurichten, und die Begierde, mit der er nach Lotringen trachtete, nöthigten ihn zum Vergleich mit Frankreich. Aber so stolz war er auf sich selbst, und so erbittert gegen Eduarden, daß er den Plaz, den dieser zum Stillestande für ihn offen gelassen hatte, nicht einnehmen, noch überhaupt etwas mit demselben gemein haben wolte. Um öffentlich zu zeigen, daß er Englands Unterstüzung nicht bedürfe, schwor er, seine Streitigkeit mit Frankreich erst drei Monate nach Eduards Abreise besonders abzuthun.

Diese kleine Rache muste ihm Ludwig als eine Entschädigung für die verfehlten wichtigern Hofnungen zu gut halten. Die Verhältnisse beider Fürsten waren überdies von ganz andrer Art, als daß sie nach dem Vorbild des mit England geschloßnen Stillestandes sich modeln liessen. Dort war das Gleichgewicht der Mächte nur durch eine irrende Ritterfahrt — denn als eine solche konte man den Einfall der Engländer betrachten — gestört

stört worden; hier glühte die Flamme einer vieliährigen Erbitterung. Dort hatten Geld und Weinfässer die volle Kraft, aller Wünsche zu befriedigen; hier stürmten rastlose Begierden die Herzen der Regenten gegen einander. Ihre unnatürliche Freundschaft konte daher nur durch ein eben so unnatürliches Opfer zu Stande gebracht werden.

Kein Hang zur Versöhnlichkeit, kein Rükblik auf das Wohl der Unterthanen riess ihnen die gezükten Waffen aus der Hand. Sie vereinigten sich nur, um zu erobern, und zu würgen. Karl lies sich St. Quentin, und freie Gewalt über Lotringen verbürgen; der grausamere Ludwig, der seinen Tron nur auf Meuchelmorde gründete, forderte den Kopf des Konnetable von St. Pol. Beide unterschieden sich in diesem gewaltsamen Vergleich dadurch von einander, daß dieser einen Freund und Bundesgenossen, den Herzog von Lotringen, treulos hinterging; iener einen erklärten Feind und Verräter, der nach langer Nachsicht unverbesserlich schien, dem Urtheil des Richters überlieferte.

Die Ränke und Wendungen, wodurch der Konnetable seine Vasallenmacht dem Einflus

Aus der französischen und burgundischen Hoheit zu entziehen suchte, hatten ihn schon mehrmals an den Rand des Abgrunds geführt. Immer aber rettete er sich hinter der Eifersucht der Fürsten, die ihn haßten; und seine Klugheit schwebte triumphirend über den Niederlagen, die er unter diesen gefährlichen Nachbarn anrichtete.

Durch den Einbruch der Engländer war seine Lage verwikelter, und seine List verhaßter geworden. Mit allen drei Mächten, die hier auf den Schauplaz traten, hatte er es gleich unredlich gemeint; hatte gegen alle Freundschaft geheuchelt, und sie heimlich gegen einander gespornt, um auf ihre Kosten unabhängig zu bleiben. Aber die Kunst sich hinter einer dreifachen Maske zu verstellen, schlug ihm zu eben der Zeit fehl, als er seine Rolle am sichersten zu spielen glaubte; und die Falschheit bei St. Quentin wurde noch gewichtvoller durch persönliche Beleidigungen, womit er den Herzog von Burgund verwundete.

Die grösten Verunglimpfungen dieses Fürsten nemlich solten ihm zur Brüke dienen, um sich in Frankreichs Gewogenheit wieder

ein=

einzuschleichen. Mit Aufträgen dieser Art fertigte er Gesandten an den König ab. Aber Ludwig, der ihm an Ränken weit überlegen war, ergrif den gegenwärtigen Augenblik, ihn gänzlich zu entlarven.

Indem er den Gesandten Gehör gab, verstekte er den Herrn von Contai, einen Vertrauten des Herzogs von Burgund, hinter einem Schirm, damit dieser alles, was zwischen ihnen vorging, anhören konte. Die Gesandten erzählten nunmehr sehr ausführlich, welche Mühe sich ihr Herr gegeben habe, Karln von dem englischen Bündnis abzumahnen. Sie hinterbrachten zugleich, in welcher Wut sie den Herzog von Burgund gegen den König von England angetroffen hätten; und um dem französischen Monarchen eine Lust zu machen, fing der eine an Karls Gebehrden nachzuhöhnen, mit dem Fuß, wie er, auf die Erde zu stampfen, bei dem heiligen Georg, seinem Lieblingsschwur, zu fluchen, und an ihm alle mögliche Beschimpfungen zu erschöpfen. Der König lachte sehr über diese Komödie, lies unter dem Vorwand, daß er anfange, taub zu werden, den Gesandten laut sprechen, und befahl ihm,

die

die vorige Szene zu wiederholen; welches dieser auch mit gröster Treaherzigkeit that. Der Herr von Contai konte indessen hinter dem Schirm seinen Aerger kaum zurükhalten; und eilte dem Herzog von Burgund die boshafte Verwegenheit eines Mannes zu hinterbringen, der in dem nämlichen Zeitpünkt ihn mit gleichen Reden über den König Ludwig täuschte.

Diese lezte Beleidigung trug am meisten bei, Karls Erbitterung gegen den Konnetable zu schärfen. Indem er dem König gefällig war, glaubt' er sich einen Feind vom Halse zu schaffen, der nichts als Dornen auf fremden Aker säete, und die Speicher seines Glüks mit dem Verderben der Nachbarn fülte. Die Strafe, die er ihm zudachte, war eben so verdient, als einer klugen Politik angemessen. Nur die Art, wie er sie vollführte, warf einen Fleken auf seinen persönlichen Karakter, und würdigte ihn bis zur Treulosigkeit eines Ludwigs herab.

Die rauhe Großmut, welche Karls bisheriges Leben auszeichnete, täuschte den Connetable, ein grösseres Vertrauen in solche zu sezzen, als er nachher bestätiget fand. Um

der

der unerbitlichen Grausamkeit des Königs von Frankreich zu entgehen, wolt' er lieber in die Hände eines edlern Feindes fallen; und Karl rechtfertigte die Meinung so wenig, daß er ihn, troz eines eigenhändig erteilten Sicherheitsbriefes, gefangen nehmen lies. Durch eine so niedrige Falschheit wurden die Absichten, die ihn antrieben, entehrt. Die gerechte Strafe, die er an dem Connetable volziehen konte, wurde nunmehr eine Blutschuld.

Eben damals war Karl in Lotringen eingedrungen, und belagerte Nancy, die Hauptstadt des Herzogtums. Die Menschlichkeit verfolgte ihn bis vor die Mauern dieser Stadt. Er schwankte, ob er den Connetable ausantworten solte, und verschleifte die Ablieferung, die nach Verlauf einer Woche geschehen solte, bis über einen Monat. Endlich siegte die Begierde der Eroberung über die Vorwürfe eines mahnenden Gewissens. Die Anrükkung eines Heeres, womit Ludwig dem Herzog von Lotringen zu Hülfe zu kommen drohte, erzwang den Blutbefehl. Der Konnetable wurde ausgeliefert, und ein Gegenbefehl, den Karl kurz darauf abschikte,

kam

kam für seine Ehre, und für das Leben des Schuldigen um drei Stunden zu spät.

Schon hatten dienstfertige Helfershelfer den Konnetable nach Paris geführt. Dieser vornehme Staatsbeamte, der ein Schwager des Königs von Frankreich, und ein naher Vetter der Königin von England war, erfuhr iezt das Schiksal der übrigen Großen, welche das Unglük hatten, Ludwigs Eifersucht zu erregen. Vor dem Richtstuhl, vor dem er stand, konte ihn weder ein siebenzigiähriges Alter, noch die Verwandschaft zweier Könige retten. Er wurde zum Schaffot verdamt, und muste mit den Hefen seines Lebens die Fehler einer alzuehrsüchtigen Staatsklugheit bezahlen.

Der Tod des Connetable erfülte alle die Zwekke, die der Herzog von Burgund sich vorgesezt hatte. Er war Meister von Nancy, und mit dieser Stadt zugleich Beherscher von ganz Lotringen geworden. St. Quentin, die Ursache der bisherigen Kriege, nebst einigen andern Besizzungen des Konnetable, fiel in Karls Hände. Seine Habsucht erstrekte sich selbst bis zur Verlassenschaft dieses Unglüklichen; und er schämte

sich

sich nicht, die Möbeln des Verurteilten, als einen Lohn der begangenen Verräterei, von Ludwig anzunehmen.

Wenn schon Karl gewohnt war, über Blut und Ruinen zur Größe empor zu steigen, so that er es doch immer an der Hand der Ehre. Der erste Schritt, wo ihn diese verlies, war der Weg zum nahen Fall. Die bewundrungswerthen Würkungen der Tapferkeit können nur durch einen gewissen Seelenadel bestehen, welcher zugleich Achtung gebietet; und der tapferste Fürst ist dann am schwächsten, wenn er unter dem Begrif herabsinkt, den man mit seiner Denkungsart zu verbinden gewohnt war. Aus dieser Ursache läßt sich vielleicht iener schleunige Glükswechsel erklären, der nach der Hinrichtung des Konnetable Karls sieggewohnte Waffen herabsezte. Indem sich die Masse seiner Länder erweiterte, verminderte sich die selbstständige Macht, die sich auf den Karakter des Anführers gründete. Er war nur schreklich noch, aber nicht unüberwindlich.

1476. Die Anlage zu dem großen burgundischen Reich, welches Karl zu errichten trachtete, hatte durch Lotringen an Ausbildung

und

und Festigkeit gewonnen. Von Holland bis zur helvetischen Grenze herab, besas er eine Kette blühender und fruchtbarer Landschaften. Seine Begierde, sich im fortlaufenden Strich aller Provinzen bis ans mittelländische Meer zu bemächtigen, wurde hier durch die Schweizer aufgehalten. Uiber dies Volk, das allein der burgundischen Gewalt einen Damm vorzog, ging iezt die an den teutschen und französischen Grenzen kaum gelöschte Flamme des Krieges wieder auf. Sie hatten, als Karl vor Neuß lag, als sein Ansehen an der äußersten Klippe der Gefahr schwankte, die freundschaftlichen Anträge, die er ihnen thun lies, mit unschonender Härte zurükgewiesen. Jezt weiht' er sie im voraus zu Opfern einer alles verschlingenden Herschsucht. Sein Stolz, in mehrern Feldlagern vor den mächtigsten Monarchen der Christenheit gerechtfertiget, blikte verächtlich über die Armut dieser elenden Gebürgsgenossen hinweg. Mit schmerzlicher Geduld hatte er seit Hagenbachs Hinrichtung alle Beleidigungen gesammelt, um sie in vollen Strömen der Rache über die Schweizer und ihre Bundesgenossen auszugießen.

Das

Das kleine Land Savoyen, welches dicht an die Schweiz gränzt, wurde die unglükliche Werkstätte des gegenwärtigen Krieges. Hier regierte die Schwester des Königs von Frankreich, Jolantha, eine Frau, die eben deshalb, weil sie ganz in dem Geist ihres Bruders dachte, ganz, wie er, zu Unruhen und Ränken gestimt war, sich mit ihm nicht vertragen konte. Ihr Gözze war der Herzog von Burgund. An ihn verschwendete sie ihr Land und ihren Ruf. Sie unterstüzte seine Entwürfe mit allen Künsten weiblicher Verschlagenheit, und schmiedete die Fesseln zur Unterjochung ihrer Nachbarn. Durch ihre Anreizungen wurde Karls Kühnheit unternehmender, durch ihr Bündnis seine Kraft furchtbarer. Unaufhaltsam eilte sie selbst seinen Anstalten zuvor, und gab, noch ehe Karl ankam, den ersten Druk zum Ausbruch der Feindseligkeiten.

Unter allen Veranlassungen schien iezt die kleinste gleichsam vom Verhängnis ausgehoben zu werden, um an solche die Strafe für Karls Uibermut, und das Schiksal mächtiger Staaten zu ketten. Zwei Lastwagen mit Hammelfellen, welche der Bruder des verstorbe-

nen Herzogs von Savoyen, Graf von Raimund, zu Lausanne wegnehmen lies, brachten die Schweizer zuerst in Harnisch. Ihr Groll stieg noch höher bei der Nachricht: daß Raimund burgundischer Marschall geworden sei, und verschiedene ihrer Mitbürger feindlich und grausam behandle. Sie fielen deshalb in das Waatland, und trieben den Grafen aus allen seinen Besizzungen. Karl empfand diesen Frevel, den man an seinem Bundesgenossen beging, als eine neue Beleidigung. Sein Entschlus, der bisher noch immer zweideutig schien, kündigte sich iezt in fürchterlichen Zurüstungen an. Er bot alle Hülfsquellen auf, um diesen Krieg, der seinen bisherigen Unternehmungen die Krone aufsezzen solte, mit Ruhm zu bestehen.

Das Loos der Schweizer, die seit der Epoche ihrer Freiheit durch so manche Trübsale sich hindurch gewunden hatten, stand iezt auf dem gefährlichsten Wurf. Ein warnendes Beispiel schwebte ihnen an dem Herzoge von Lotringen vor Augen, und die Versprechungen des Königs von Frankreich, der sie vom Anfange an aufgemuntert hatte,

gingen bei ihnen eben so wenig, als bei ie- nem in Erfüllung. Noch kanten sie ihre eig- nen Kräfte nicht. Der schrekliche Ruf des Herzogs von Burgund verengerte ihr Selbst- gefühl, und bei dessen Annäherung ergrif sie eine ungewöhnliche Bangigkeit.

Verlassen von allem Beistand, sanken sie zur Schwachheit und zu Bitten herab. Sie schikten Gesandten an Karln, und er- boten sich, dem Herrn von Raimund den zu- gefügten Schaden zu ersezzen. Die erste abschlägige Antwort, die sie erhielten, schrek- te sie nicht zurük. Sie wurden dringender in ihren Bitten, und noch nachgiebiger in ihren Aufopferungen. Außer dem Schadenersaz, wolten sie alle Bündnisse, welche Karln mis- fielen, aufgeben, und ihm selbst gegen den König von Frankreich und seine übrigen Feinde, mit sechstausend Mann um einen ge- ringen Sold beistehen.

Ihr Antrag war aufrichtig und rüh- rend. Einer der Abgesandten stelte dem Her- zog ihre Armut, die Unfruchtbarkeit ihrer Gegenden, und die geringe Ausbeute des zu hoffenden Gewinnes vor Augen. Er sezte im Ton natürlicher Einfalt hinzu: daß die

Spo-

Sporen von Karls Reutern, und die Gebisse seiner Pferde mehr werth wären, als alles, was er bei ihnen erobern könne. Aber die Zeit der Versöhnung war verronnen. An den Demütigungen der Feinde glaubte Karl die Vorboten des Sieges zu erkennen. Er erklärte, daß er die Antwort selbst überbringen wolte, und zwang ein bescheidnes Volk, daß sich selbst nur nach der Dürftigkeit ihrer Hütten beurteilte, Helden aus Verzweiflung zu werden.

Nie war der Abstand zwischen stolzem Prunk, und gnügsamer Armut auffallender, als bei den Heeren, die iezt auf den Schauplaz des Krieges traten. Indem die Schweizer ihre vaterländischen Panner mit der Stimme der Freiheit zusammenriefen, hatte Karl an funfzigtausend Mann, wovon ein großer Teil aus italiänischen und savoischen Söldnern bestand, mit dem Reiz des Goldes unter seine Fahnen gesammelt. Indem iene ihre langen Spiesse und Büchsen hervorsuchten, rüstete Karl seine Schaaren mit dem schönsten Geschüz, und den grösten Kanonen aus, die man damals in irgend einem Zeughaus von Europa fand.

Indem die Schweizer nichts, als ihr warmes Herz, und ihre kraftvollen Arme zum Kampf mitbrachten, erschien Karl, wie ein Sultan, unter den gehäuften Schäzzen seines ganzen Reichs.

Um die auswärtigen Gesandten zu desto größerer Bewunderung zu reizen, befrachtete er sein Gepäkke mit allen Kostbarkeiten, mit allen Kleinodien und Hausgeräthen, welche den hauptsächlichen Glanz des burgundischen Hofes ausmachten. Sammetne Zelte, mit Perlen durchwirkt, die reichsten Teppiche, die prächtigsten Gewänder schimmerten unter den zierlichen Fahnen, und den blanken Waffenvorrath. Mit vollen Waarenlagern folgten die Krämer dem Zuge, und boten alle Bedürfnisse des Luxus zum Kauf aus. Sogar eine Münze hatte man mitgenommen, wo Gold und Silber im Uiberflus ab- und zuströmte. Diesen ganzen Reichtum schüttete Karl vor den Mauern von Granson aus. Hier in der Fülle der Gemächlichkeit und des Stolzes wolt' er die Blizze bereiten, womit er seine Feinde zu zerschmettern, und zu Schanden zu bringen dachte.

Die Stadt Granson, welche im Waatlande an der schweizerischen Grenze liegt, war ohnlängst von den Eidgenossen eingenommen, und besezt worden. Auf sie richtete Karl die ganze Stärke seines groben Geschüzzes, und brachte die Belagerten bald in solche Noth, daß sie sich aus der Stadt in das Schlos zurükziehen musten. Sie waren die ersten, welche das burgundische Feuer aushielten. Wiederholte Stürme hatten ihre Kräfte abgemattet, ohne ihren Mut zu schwächen. Nur dann, als ihr bester Büchsenmeister tod zur Erde fiel, als sie vergeblich sich nach der Hülfe ihrer Landesleute umsahen, wurden sie zaghaft.

Ihr erschüttertes Vertrauen, noch stark genug, der Gewalt zu trozzen, unterlag endlich der verrätherischen Heimtükke eines teutschen Edelmannes aus Karls Gefolge. Dieser schilderte ihnen mit schreklichen Vorstellungen die Gewalt seines Herrn, die Niederlagen, die er schon unter ihren Kriegsgenossen angerichtet, die Zerstörung, die er über ihre Städte gebracht habe. Durch falsche Versicherungen, daß es iezt der äusserste Zeitpunkt sei, ihr Leben zu retten, und

sich

sich der Gnade des Herzogs zu versichern, gelangt' er zu seinem Zwek. Der furchtsame Haufen übergab die Festung.

Ihre Sicherheit ruhte auf einem ehrlichen Vertrage, für welchen das Völkerrecht, der Name eines christlichen Fürsten, und die Gefühle der Menschlichkeit bürgten. Aber Karl schien seit einiger Zeit seine Grosmut und seinen Karakter zu verläugnen. Er lies die Eidgenossen, zehn, und zwanzig zusammengekoppelt, mit Spott und Schimpf durch das Lager führen. Am folgenden Tage wurden an achtzig derselben zum schrekkenden Beispiel an die Bäume um Granson aufgeknüpft, und der größere Teil in der nahem See ertränkt.

Diese Barbarei schadete Karln mehr, als ein verlornes Treffen. Sie verwilderte sein Herz, und beflügelte die Rache, die über seinem Haupte schwebte. Er überlegte iezt, wie er seine Wut den Schweizern am nachdrüklichsten fühlen lassen, und das Land am schnelsten unterwerfen, oder, welches ihm gleich war, vertilgen konte. Aber aus dem Taumel dieser blutdürstigen Beratschlagungen wekten ihn urplözlich die Kanonen von

Vau=

Vaumarcü, einem Schlosse ohnweit Granson, wohin er kurz vorher einen Teil der burgundischen Truppen verlegt hatte.

Hier vorüber rükten, unter Anführung des östreichischen Landvoigtes, Hermann von Eptingen, zwanzigtausend Schweizer, von dem Schiksal ihrer Brüder zu Granson geängstiget und getrieben. Einige leichte Anfälle, die sie auf dies Schlos thaten, die zufälligen Würkungen eines ungezähmten Mutes, wurden von der Vorsicht ergriffen, um auf eine wunderbare Art den Plan des Ganzen zu leiten. Sie gossen in Karls Brust alle Unruhe der Schlacht, und rissen ihn aus dem festen Lager, wo er unüberwindlich war. Er hatte der Besazzung von Vaumarcü sein fürstliches Wort gegeben, ihr, sobald er ein Merkzeichen hören würde, beizuspringen. Die Vorstellungen seiner erfahrensten Generale konten ihn iezt nicht länger aufhalten. Mit seiner ganzem Macht rükt' er gegen die Gebürge an, wo die Schweizer in einzelnen Pannern auf der Anhöhe hervorkamen.

Das abwärts gedehnte Feld war uneben, mit Gesträuch bewachsen, und mit Bächen durchflochten. Hier hatte weder die bur=

burgundische Reuterei, noch das grobe Geschüz freien Spielraum. Demohngeachtet vertrauten die Burgundier ihrer Menge, und hoften, die kleinen feindlichen Haufen, die sie für den Inbegrif des gesamten Heeres ansahen, zu umflügeln. Ein sonderbarer Umstand befestigte sie in diesem Wahn. Noch ehe der Angrif vor sich ging, stürzten die Schweizer männiglich auf ihre Knie nieder, und falteten ihre Hände demütig gen Himmel. Diesen frommen Gebrauch, wodurch sie ihren Waffen den Segen der Almacht erbaten, hielten die Burgundier für ein feigherziges Flehen um Gnade. Schon ertönte die Luft von einem wilden Jubelgeschrei; schon glaubten Karls Heere über einen wehrlosen Feind herzufallen, als sie gegen die Mauern der schweizerischen Spiesse hart und blutig anpralten.

Das Vordertreffen, unter Anführung der beiden Bastarde, Anton und Balduin von Burgund, wurde in Unordnung zurük gedrängt. Sie wolten den Feind aus dem gebürgichten Dikkicht in die Ebene lokken; aber der erste Stoos hatte, wie ein elektrischer Schlag, alle Glieder des Heeres erschüttert.

In-

Indem eine Reihe sich auf die andre warf, und immer dichter die schweizerischen Rotten hinter den Bergen vorströmten, verwandelte der Rükzug der Burgundier sich in algemeine Flucht.

Ein panisches Schrekken, welches die Stimme des Feldherrn verachtete, trieb die Geschlagnen ohne Besinnung vor sich her. Karl selbst, der noch nie gelernt hatte, was fliehen war, muste diese Erfarung gegen einen Feind machen, dem er kurz vorher mit so tiefer Verachtung begegnete. Sein Ruhm, durch so viele Prüfungen und Gefaren bisher geläutert, erlitt an diesem Tage ein schimpfliches Brandmal. Die geringe Anzahl gebliebener Schweizer zeigte öffentlich, wie wenig es gekostet hatte, den bisher unüberwindlich geglaubten Helden aus dem Felde zu iagen.

Sie würden sein ganzes Heer aufgerieben haben, wären sie mit mehr Reuterei zum Nachsezzen versorgt gewesen. Von burgundischer Seite blieben daher nicht mehr, als ohngefähr tausend Mann. Zweihundert meistens edle Burgundier, die sich in das Schloß zu Granson geflüchtet hatten, fielen als

Opfer

Opfer einer gerechten Rache. Die Schweizer hingen sie an eben diese Bäume auf, von denen sie die Leichname ihrer erwürgten Väter und Brüder heruntèrnamen.

Nie vielleicht, so lange es Schlachten gab, stand die Größe der Beute mit dem Aufwand der erobernden Kräfte in einem geringern Verhältnis; und nie vielleicht gab es einen schnellern Uibergang von Armut zu Reichtum. Das Glük rief die ärmsten Bewohner eines dürftigen Erdstriches herbei, um sich in die gesammelten Schäzze des reichsten Fürsten der Christenheit zu teilen. Karls ganzes Lager, sein Geschüz, seine Kriegsvorräthe, und Kostbarkeiten — alles fiel in die Hände der Sieger. Man eroberte etliche tausend Wagen voll Rüstungen und Lebensmitteln, vierhundert zwanzig Stükke, vierhundert goldgestikte Zelte, und an sechshundert Panner und Fahnen. In vierhundert Trögen fand man silbernes Geschirr, Kleinodien, und reiche Rökke in solchem Uiberflus, daß die Schweizer sie mit bäuerischer Einfalt in Haufen absonderten, und unter sich teilten. Hier lernten sie zuerst die ihren Gebürgen bisher fremden Gegenstände des Luxus kennen. Ihre Un-

wissenheit in diesem Fach war so groß, daß sie das Silber für gemeines Zinn hingaben. Karls berühmter Diamant, der gröste, den man damals in der Welt kante, wurde von einem Kriegknecht anfangs unter einen Wagen geworfen, nachher aber an einen Priester für Einen Gulden verkauft.

In so ungeweihte Hände flüchtete sich der burgundische Glanz. Die Kostbarkeiten, womit Karl die Augen der Könige blendete, dienten iezt zu nichts, als die Eitelkeit schweizerischer Bauern zu küzzeln. Die köstlichen Kleider und Wämser, der Raub dieses Tages, wurden bald darauf in den schweizerischen Städten und auf dem Lande so gemein, daß man sie nicht höher, als schlechtes Tuch schäzte. Karls Verlust — wenn anders Dinge zu würdern sind, deren Werth damals unersezlich war — wurde auf drei Millionen Gulden geschäzt. Ein Augenblik hatte die Stüzzen seiner Macht, und seines Stolzes zertrümmert.

Achtes Kapitel.

Karl liefert den Schweizern eine zweite Schlacht bei Murten. Folgen derselben. Er eilt zum Ersaz von Nancy. Lezte Schlacht gegen den Herzog von Lotringen. Karls Tod und Karakter.

Indem die Schweizer das erbeutete Lager durchwühlten, hatte Karl sich mit Mühe und Noth nach Nozeroy in Burgund geflüchtet. Hier erst, als er zur Besinnung seiner selbst kam, erwachte die Schmach dieses Tages in seiner Seele. Sein ganzes Wesen schien von einem fürchterlichen Krampf angegriffen, und Zorn und Verzweiflung zukten fieberhaft durch seine Glieder. Unter schreklichen Verwünschungen zerbiß er sich die Finger, zerriß sich die Wangen mit den Nägeln, und schäumte, wie ein wütendes Thier. Zwei Tage lag er im Bette, und nam weder Speise noch Trank zu sich. Die Natur hielt die gewaltsamen Erschütterungen nicht lange aus. Mit wildem Groll, und entkräftetem Körper begab er sich nach Lausanne. Hier löste sich das

Uibel

Uibel in eine Krankheit auf, von der man glaubte, daß sie seinen Verstand angegriffen habe. Seine misliche Lage wurde noch qualvoller durch die politischen Folgen, die kurz darauf sich ereigneten, oder noch zu befürchten standen.

Eben der Streich des Glükkes, der ihm Güter und Ansehen geraubt hatte, entriß ihm zugleich Freunde und Anhänger. Mit ihren wankelmütigen Versprechungen verschwanden die schönsten Aussichten, und die sichersten Hofnungen zerflossen in Träume einer gaukelhaften Einbildungskraft. Renat von Sicilien, der den Herzog von Burgund zum Erben von Provence einsezzen wolte, widerrief plözlich eine Verordnung, von der er wuste, daß sie ihm Frankreichs tödlichsten Haß zuziehen würde. Gleich schnell brach Herzog Galeaz Sforza von Mailand ein Bündnis ab, das er kurz vorher mit Karln geschlossen hatte, um seinen schwankenden Tron gegen die reissende Flut der burgundischen Eroberungen zu sichern. Diese Fürsten, durch ihre Schwäche genötiget, stets der Uibermacht zu huldigen, trugen das ganze Gewicht ihres Beistandes in die

Wagschale des Königs von Frankreich. Heimtükkisch stand Ludwig hinter dem Vorhang und klatschte. Es war zu befürchten, er werd' es nicht blos bei der Schadenfreude, die er über die Schlacht bei Granson an den Tag legte, bewenden lassen. Die kleinste Bewegung von dieser Seite sezte Karln in Schrekken. Sein Dasein schien iezt von der Wilkühr eines Nebenbuhlers abzuhängen, der nichts sehnlicher, als den Untergang des burgundischen Hauses wünschte. Er überlies sich der Kleinmütigkeit so sehr, daß er einen Gesandten an den König schikte, und mit unterwürfigem Tone die Ruhe erbat, die er sonst nie anders, als an der Spizze des Heeres ertrozte.

In dieser gänzlichen Abspannung, worinnen niemand mehr den kühnen, unbezwinglichen Heldengeist erkante, war Karl glüklich genug, eine ausharrende Freundin an der Herzogin von Savoien zu finden. Auch sie hatte zwar der Klugheit so viel nachgegeben, daß sie sich heimlich um die Gunst ihres Bruders bewarb. Doch wandte sie vorher ihre ganzen Kräfte an, um Karln wieder auf den Plaz zu stellen, von dem ihn ein

un=

unglükliches Schiksal herunter gestossen hatte. Sie reiste zu ihm nach Lausanne; sie suchte durch linde Trostgründe seinen Kummer zu heilen, und durch kräftigen Zuspruch das Feuer der Ehre in seinem Busen zu erwekken. Ein Weib wurde hier die Gebieterin des Herzogs, und ein Schild, welches die Pfeile des Unglüks hinderte, zu tief in sein Herz einzudringen. Ihre Thätigkeit belebte den Gang der Geschäfte, und der Zurüstungen. Sie lies alle Seide und alle Tücher in ihrem Lande aufkaufen, um Karln mit Kleidern und Zelten zu versorgen. Sie verschafte ihm Harnische aus Italien, und frischen Zuflus von Mannschaft. Unter ihrem Einflus hob sich Karls Mut nach und nach wieder empor. Die verläugnete Natur behauptete ihre Rechte, und mit der Genesung kehrten Ehrgefühl und Rachbegierde in seine Seele zurük.

Karl rafte sich aufs neue fürchterlich auf. Er brachte bald ein Heer zusammen, das dem vorigen an Mannszahl nicht nachstand. Sein Lager glich einer Werkstätte von Arbeitern aus allen Fächern. Tag und Nacht wurden Zelte genäht, und Büchsen

gegos-

gegossen. Wo nur ein armer Mann zwei Mörser hatte, der muste einen hergeben; und ieder Unterthan von allem ehernen Geschirr die Hälfte entrichten. Diese schnelle Betriebsamkeit sezte das Geschüz, wenn auch nicht in dem vorigen vortreflichen, doch in brauchbaren Zustand. Hofnung und Vertrauen fingen wieder an, frische Wurzeln zu schlagen. Die erste Frucht blühte schon in der Uibermacht des Grafen Raimund auf, der das ganze Waatland, bis auf die Stadt Murten, wieder unter seine Botmäßigkeit brachte.

Nachdem Karl die Manschaft hinlänglich gerüstet, und durch tägliche Uibungen vorbereitet glaubte, sucht' er sich ihrer Treue auf eine feierliche Art zu versichern. Er versammelte das ganze Heer auf einem freien Plaz vor Lausanne. Mitten unter ihnen bestieg er einen Rednerstuhl, und schilderte in heftigen Worten das Unrecht, den Schimpf, die Beraubungen, die sie insgesamt von den Schweizern erduldet hätten. Er erinnerte sie an die ehmalige Tapferkeit, an den Stolz der burgundischen Siege, an die Verächtlichkeit des Feindes, der iezt ihrem Ruhm, und ihrem Leben nachstelle. Er

sprach

sprach zu ihnen, wie zu Kriegsgenossen und zu Freunden, in deren Macht es stehe, die erlittenen Beleidigungen, und den hönenden Frevel ihrer Feinde zu rächen. Seine flammende Beredsamkeit durchströmte alle Gemüther, und flößte auch dem Feigsten hohe Gefühle des Mutes ein. Alle schlugen zum Zeichen ihres Beifals die Waffen an einander, und schrien laut: entweder zu siegen, oder zu sterben! Karl verlangte nicht mehr. Dieser Augenblik hatte alle Wunden der Vergangenheit geheilt. Siegreich blikt' er iezt auf die schweizerischen Städte, und teilte seinen Anhängern und Freunden Besizzungen aus, die er bereits als erobert betrachtete. In Hofnung einer baldigen Schlacht führt' er das Heer zur Belagerung von Murten.

Die Stadt Murten liegt an den See gleiches Namens, zwei Meilen von Bern. Sie war den Schweizern durch alle Bünde verwandt, und als eine Vormauer von Bern mit zweitausend Mann besezt worden. Karl brachte hier den nehmlichen Geist mit, der ihn vor Granson beseelte, und drohte den Belagerten das nemliche Schiksal. Die Stürme, die ihm so selten gelangen, wurden

hier mit gleicher Wut unternommen. Man schos Pfeile mit Zetteln in die Stadt, die folgende im barbarisch stolzen Ton verfaßte Auffoderung enthielten: — Ihr Bauern von Bern, gebt die Stadt und das Schlos auf! Ihr möget euch nicht erhalten; denn alle Hammer möchten nicht Geld genug schlagen, daß ihr damit erlöset würdet. Wir kommen bald in die Stadt, und wollen euch fahen, erwürgen, und an die Gurgel henken. — Aber Drohungen dieser Art wurden von den Schweizern mit verdienter Verachtung aufgenommen. Die Bauern von Bern waren sich alzugut bewust, daß ihre Arme die Helden vor Granson geschlagen hatte. Entschlossen, sich unter den Ruinen der Stadt begraben zu lassen, hatte ieder das Recht, einem andern, von dem er zaghafte Worte hörte, bei seinem geschwornen Eid zu erstechen. Ihr tapferer Befehlshaber, ein edler Ritter von Bubenberg, ermahnte sie, ihm, wenn er in einen solchen Fehler geriethe, gleiche Strafe anzuthun. Männer von so hohem Sinn konten nicht überwunden, sie musten vertilgt werden.

Zum Glük durfte ihre Standhaftigkeit keine alzulange Probe aushalten. Ehe noch Karl sich eines Vorteils rühmen konte, erschien auf den Höhen von Murten das schweizerische Heer, vier und dreißigtausend Mann stark. In einem gelinden Abhange neigte sich das Feld gegen den murtner See herab. Hier hatte Karl seine Sicherheit mit mehr Sorgfalt, als sonst, beobachtet. Er hatte rings um das Lager einen dikken Grünhag ziehen lassen. In der Mitte war ein hölzernes Wachthaus für ihn aufgebaut, von welchem er die ganze Gegend überblikken konte. Seine bisherigen Anstalten trugen das Gepräge prüfender Erfahrung. Kaum aber trat der Feind ihm unters Gesicht, als der Gedanke der Schlacht alle andern Vorstellungen bei ihm verdrängte. Glühend schlug sein Herz dem Augenblik der Entscheidung entgegen. Er lies sogleich das Heer ausrükken. Die Natur schien die Schauer dieses Tages zu teilen, und indem Karl in Schlachtordnung aufzog, ergoß sich der Himmel über ihm in dikken Regenströmen.

Beide Teile brachten ihre lezten Kräfte zum Kampfplaz, sowohl Karl, der bereits alles verloren hatte, als die Schweizer, denen überhaupt nicht viel zu verlieren übrig blieb. In beiden waren zwei mächtige Hebel würksam; dort die Rache, und hier die Notwehr. Aus diesen verschiedenen Antrieben flos ein entgegengeseztes Verfaren, und die Hizze, die in dem Burgundier aufloderte, durchglühte den Schweizer mit gemäßigtem, aber anhaltendem Feuer. Ihre wechselseitige Stimmung entschied vom Anfange bis zu Ende die Schlacht.

Mit wilder Streitbegier foderte Karl den Feind auf. Sechs Stunden lang stand sein Heer unter beständigen Regengüssen, und harte ungeduldig des Angriffes. An iedem verronnenen Augenblikke rieb sich ihre Kraft ab. Ihr Mut war zu heftig auf die Gegenwart gespant, um für die Zukunft zu sparen. Die Körper wurden ermüdet, die Waffen abgenuzt, der Geist erschlafte. Wider Willen muste Karl endlich seine Mannschaft in das Lager zurük führen. Er hatte, als er das Treffen aufsuchte, eine peinigende Ruhe gefunden. Als er der erquikkendem

Ruhe

Ruhe entgegen zu gehen glaubte, stürmte fürchterlich das Gewühl der Schlacht hinter ihm drein.

Der Abzug des burgundischen Heeres hatte die kalte Erstarrung gelöst, welche die Schweitzer an ihre Verschanzungen zu fesseln schien. Erst iezt schlug die Stunde, die sie zu Thaten rief. Ein erfahrner Ritter, Johann von Halweil, welcher das Vordertreffen führte, wandte sich mit entblöstem Schwerd zu den Seinigen. Er erinnerte sie an den Tod ihrer Brüder zu Granson, an die Tapferkeit ihrer Voreltern, an die süssen Gefühle der Freiheit. Nach seinem Beispiel fielen alle auf die Knie nieder, und verrichteten ihre Andacht. Indem nun, unter dem Gebet, die Wolken sich etwas aufzogen, und die Sonne den ersten freundlichen Blik durchschimmern lies, sprang Hallweil freudig empor: — Der Himmel, rief er, hat unser Gebet erhört; die Sonne leuchtet uns voran; der Sieg ist unser! Diese feierliche Naturszene würkte mit magischer Kraft auf alle Gemüther. In den Ahndungen der nahen Gottheit stärkte sich ihr Mut. Wie rollende Ungewitter, stürzten Reuter und Fußvolk gewaltig auf den Feind.

Von

Von dem unvermuteten Angrif überrascht, hatte Karl kaum Zeit, sein schweres Geschüz gegen die eindringenden Panner aufzupflanzen. Die Kugeln flogen zu hoch; und ehe sie gerichtet werden konten, hatten die Schweizer alles vor sich niedergerissen. Wie Donnerton hallte der dumpfe Klang ihrer Harschhörner den Burgundiern in die Ohren. Eine algemeine Betäubung ergriff die zagenden Glieder. Unter den Streichen der schweizerischen Mordäxte wichen sie furchtsam zurük. Ihre eignen Kanonen wurden gegen sie gerichtet, und der Tod wütete gierig aus den Werkzeugen, die zu ihrer Beschüzung dienen solten.

Schon waren alle Ordnungen gebrochen. Den ermattenden Kampf hielten Karls Leibwachen, und die englischen Schüzen, deren er sich bediente, am längsten auf. Aber indem ihre Tapferkeit einer allgemeinen Flucht vorzubeugen suchte, wurden zehntausend Burgundier von den übrigen abgeschnitten, und wie in einem Nez eingefangen. Schreklich war die Niederlage, die nunmehr erfolgte. Gleich einer Heere Schlachtvieh taumelten die Gejagten vor ihren Verfolgern her, und

wur-

wurden eben so schimpflich gemezelt. Die Angst trieb viele auf hohe Bäume, wo sie ohne Gnade herunter gepürscht wurden. Ganze Schaaren eilten dem Murtner See zu. Was hier nicht unter den würgenden Händen der Feinde blieb, fand in den Fluthen sein Grab. Schichten von Leichnamen dekten die Ufer; Ströme Blutes färbten das Gewässer. Von ienen zehntausend Mann soll nur ein einziger Reuter sich auf seinem Roß durch Schwimmen gerettet haben.

Die Zahl der Erschlagenen steigt nach der Angabe glaubwürdiger Geschichtschreiber auf mehr als zwanzig tausend *), und noch iezt ist das bekante Beinhaus bei Murten ein schauervolles Denkmal von den grausamen Schwerdhieben, welche die Schweizer damals austeilten. Ihre Wut traf am stärksten den Adel. Keiner von ihnen konte in dieser fürchterlichen Schlacht sein Leben mit Geld erkaufen. Die vornehmsten burgundischen Geschlechter gingen zu Grunde, und von allen merkwürdigen Männern, die an diesem Tage fochten, entranu fast Karl allein dem Tode.

In

*) Fuggers Ehrenspiegel 5. Buch 25. Kap. S. 830. Lauffers helvetische Geschichte, 6 Th. S. 41.

In der schreklichsten Bestürzung verlies dieser Fürst das Feld, wo die Ruinen seiner Macht zerstreut lagen. Sein Lager, seine mühsam zusammengetriebenen Geräthschaften, alles muste zurükbleiben, und ein elendes verächtliches Leben war das einzige, was er als eine Beute davon trug. Er flüchtete, von Pferd zu Pferd steigend, die ganze Nacht, und den nächstfolgenden Tag. Zu Gex, wo er sich in Sicherheit glaubte, nam er den ersten Ruheplaz, und wurde von der Herzogin von Savoien auf ihre Kosten mit allen Bedürfnissen versorgt. Sie selbst kam, ihm Trost einzusprechen. Aber die Schmeicheleien der Freundschaft besänftigten nicht mehr, wie vormals, das empörte Herz. Im Verdrus mit sich, und der ganzen Welt, sah Karl alle Gegenstände in einem düstern Nebel gehült, und die Herzogin, die gewissermassen eine Märtirin seines Ruhmes geworden war, erschien ihm iezt in Gestalt einer verderblichen Betrügerin. Ihren Anreizungen gab er alles das Uibel Schuld, das iezt gegen ihn anstürmte; von ihr fordert' er die Rechenschaft seiner eignen Thorheiten. Als Triebfeder des Schweizerkrieges wurde sie ihm gehäßig, als Mit-

ge-

genossin seines Unglüks verdächtig. Von einem Weibe kont' er die Seelengröße nicht erwarten, die ihn selbst verlassen hatte, und er vermutete nichts gewisser, als daß sie an dem Hofe ihres Bruders einen Hafen gegen die einbrechenden Stürme suchen würde.

Um den Folgen dieser ganz natürlichen Politik vorzubeugen, behandelt' er sie schon im voraus als Verbrecherin. Er lies sie des Nachts durch seinen Gardehauptmann und Vertrauten, Olivier de la Marsche, mit ihrem ganzen Gefolge bei Genf aufheben. Sie wurde als Staatsgefangene nach Rouvre in Burgund gebracht, und büßte dort eine Zeitlang ihre allzuheisse Anhänglichkeit an einen Fürsten, der ehmals ihre Bewunderung ausmachte. Aber die gänzliche Zerstreuung, in welcher Karl schwebte, und die schlaffe Aufsicht, mit der man sie bewachte, öfneten bald die Pforten ihres Kerkers. Sie fand Gelegenheit, mit ihrem Bruder in Unterhandlung zu trefen. Einige hundert französische Reuter hohlten sie ab, ohne daß iemand sich widersezte, und Karls heftige Maasregeln dienten unmittelbar, dasienige zu befördern, was sie verhindern solten. Die Her-

zogin hing sich iezt desto fester an einen Bruder, der ihr Land zu schüzzen versprach, ie mehr sie Ursache hatte, einen Freund zu vergessen, der sie mit Fesseln belegte.

Karl war inzwischen nach Burgund gegangen, und hielt sich dort in dem Schloß Riviere von allem menschlichen Umgang abgesondert. Sechs Wochen lang war er für nichts, als für seinen Gram empfindlich. Eine düstre Melankolie umwölkte seine Sinnen, und schlug alle Funken grosser und edler Entschliessungen in ihm wieder. Sein Körper hatte sich eben so, wie sein Geist umgewandelt. Er durfte ehmals keinen Wein trinken, und muste das hizige Blut, das ihn durchwallte, früh morgens gewöhnlich durch Gefrornes, oder andre mildernde Getränke abkühlen. Jezt wurde der unvermischte Wein ihm unentbehrlich, und er bediente sich der Schröpfköpfe, um das schleichende Blut nach dem Herzen zu ziehen. Aber selbst in diesem abgestorbenen Zustande war er schreklich genug, um allen menschlichen Beistand von sich zu scheuchen. Niemand wagte sich ihm mit Trost oder gutem Rath zu nahen. Er glich einem gelinden Rasenden, den die geringste

Vor-

Vorstellung von der Ursache seines Wahnsinnes in Wut bringt.

Durch die Hartnäkkigkeit, mit der er über seinem Schmerz brütete, durch die gänzliche Erschlaffung, der er sich überlies, sank sein ohnedies wankendes Ansehen noch tiefer herab. Der Uibermütige, wenn das Unglük ihn heimsucht, ist selten ein Gegenstand des Mitleidens; aber wenn er dem ankämpfenden Schiksal nichts als Klagen, oder eine murrende Verzweiflung entgegensezt, — dann wird er ein Gegenstand der Verachtung. Dieser Fall zeigte sich iezt bei Karl. Sowohl Unterthanen, als Ausländer verloren die Ehrerbietung, die sein Name bisher einzuflössen gewohnt war. Inneres Misvergnügen brach in laute Beschwerden aus. Kraftlose Feinde, die ein einziger wehrhafter Blik in ihre vorige Dunkelheit zurükgeschrekt haben würde, traten hervor, um sich an dem ohnmächtigen Helden zu reiben. Unter allen war der Herzog von Lotringen der gefährlichste, weil er der entschlossenste war.

Dieser junge Fürst, der keinen Daumenbreit Landes besas, hatte Mut genug, die Unterdrükung, in der er schmachtete, zu durchbre-

brechen, und Klugheit genug, den rechten Zeitpunkt in Acht zu nehmen. Schon war er den Schweizern an dem Tage lieb geworden, als er bei Murten für ihre Freiheit ritterlich kämpfte. Seine Jugend, seine Bescheidenheit, sein Glük, alles trug darzu bei, ihm Freunde zu erwerben; und der allgemeine Haß, in welchem Karl stand, gab der Gerechtigkeit seiner Sache einen noch blendendern Reiz. Mit Hülfe einiger Summen, die ihm Ludwig vorstrekte, und eines Schmukes, der ihm eben damals durch Erbschaft anheim fiel, warb er Truppen an. Sein geringes Vermögen erlaubte ihm keinen langen Feldzug. Er muste schnell ausführen, was er thun wollte, und da bereits einige lotringische Städte sich für ihn erklärt hatten, ging er unmittelbar vor Nancy.

Die burgundische Besazung, die hier lag, weißagte ihm nur ein geringes Glük. Ihre tapfre Gegenwehr hielt ihn drei ganzer Monate lang zwischen Furcht und Hofnung. Nichts schien gewisser, als daß Karl zum Entsaz herbeieilen, und ein Land schüzen würde, welches allein die Verbindung zwischen Burgund und den Niederlanden unterhielt.

Die

Die leichteste Unternehmung hätte die matten Kräfte des Herzogs von Lotringen aufgerieben, und das wichtigste, was Karl noch verlieren konte, gerettet. Aber eine unglaubliche Schlafsucht fesselte ihn an sein Zimmer. Die dringendsten Vorstellungen konten ihn nicht ermuntern. Er demütigte sich unter den Spott seiner Feinde, und sah gelassen zu, wie sie in dem Herzen seiner besten Provinzen wählten. Kein Wunder daher, daß die Besazung es überdrüßig wurde, für einen Fürsten länger zu fechten, der sich so wenig um sie bekümmerte. Die geprüfte Geduld der Belagerten riß endlich, und ihr Befehlshaber Bievres, der keinen Gehorsam ferner erzwingen konnte, sah sich genöthiget, die Stadt zu übergeben.

Erst bei dem Geschrei der dringendsten Gefahr war Karl aus seinem Todtenschlummer erwacht. Er flog mit Hülfe herbei; aber er kam um zwei Tage zu spät. Die Schwäche, die er an seinem Gegner entdekte, machte ihm den Verlust doppelt kränkend. Vergebens sucht' er ihn zu einem Treffen zu reizen. Der erschöpfte Herzog von Lotringen, ohne mehr zu wagen, als ihm die

Klug-

Klugheit erlaubte, warf sich dem Glük allein in die Arme. Er verteilte seine Manschaft in Nancy, und einige andre Pläze; und flüchtete mit zwölf Reutern nach Teutschland, um dort frische Unterstüzung zu sammeln.

Der rauhe November und alle Beschwerden eines harten Winters brachen lezt herein. Von sechstausend Mann, welche Karl mitgebracht hatte, waren die meisten krank, oder schlecht bekleidet. Es fehlte ihm an Waffen, an Zelten und andern Kriegsgerathen. Jederman seufzte nach Erholung. Sie wurde von der Nothwendigkeit geboten, und von den erfahrensten Feldobersten angerathen.

Aber schon war Karl so weit gekommen, daß ieder Fehler, den er beging, ihn immer zu grössern hinabzog. Uiber alle die Lüken, die eine weise Klugheit beobachtet haben würde, riess ihn sein Ungestüm hinweg. Er hatte zu viel gelitten, um seine Heilung der Zeit, oder vorsichtigen Maasregeln anzuvertrauen. Durch ein gewagtes Spiel wolt' er entweder alles im Augenblik wiedergewinnen; oder in der Unternehmung zu Grunde

de gehen. Sein und seiner Truppen Leben dünkt' ihm iezt um den wolfeilsten Preis feil. Entschlossen, so viel er deren habhaft werden konte, dem Tod oder dem Sieg entgegen zu führen, schritt er in der rauhsten Jahrszeit unter murrendem Widerwillen der Seinigen, zu Naneys Belagerung.

Nichts konte die Niederländer mehr empören, als dieser tollkühne Entwurf ihres Fürsten, dessen unseligen Kriegseifer sie schon längst verfluchten. Sie hatten seit Karls Regierung über ihr Vermögen gesteuert. Der Adel, immer gewohnt, mit dem Luxus des Hofes zu wetteifern, hatte sich bei Neuß durch eine mehr glänzende, als siegreiche Belagerung entkräftet. Auch die Geistlichkeit, die von ieher immer gern nam, und nie gern gab, krümte sich unter dem Druk ungewöhnlicher Abgaben und räuberischer Zollbedienten *). In dieser Lage, wo ieder schon sich ans Herz gegrifen glaubte, wurden den versammelten Ständen zu Brüssel neue Beisteuern zugemutet. Karl, der mit einer Handvoll halbnakter Menschen nur geringe Fortschritte vor Nancy machte, verlangte Geld und Truppen.

Sein

*) Maier an. Fl. l. 17. p. 372.

Sein Kanzler Hugonet, ein beredter Man, muste die Versamlung mit Bitten und Drohungen bestürmen. Aber die Weigerung war so algemein und so standhaft, daß Karl nichts als die Hofnung behielt, sich an diesen widerspenstigen Unterthanen, wenn er zurükkommen würde, mit tirannischen Strafen zu rächen.

Den unüberSteiglichsten Hindernissen zum Troz, sezt' er die Belagerung fort. Ein algemeines Misvergnügen entnervte den Mut der Soldaten, die schon durch Kälte und harte Behandlung niedergeschlagen waren. Nur gezwungen that ieder seinen Dienst, und betrachtete sich als den Sklaven eines undankbaren Fürsten, der selbst die härtesten Anstrengungen mit keinem freundlichen Blik belohnte. Nur Maschinen verlangte Karl, die auf den Wink gehorchten. Jede Regung menschlicher Natur, iede leise Emporstrebung eines eignen Willens schien ihm ein Maiestätsverbrechen.

An dem Weinachtsabend — so erzält eine damalige Kronik — und in der Nacht war es so hart kalt, daß der burgundischen Leute vor Nancy in dem Heer und auf den Warten

ten mehr als vierhundert zu Tode erfroren. Drei hundert erfroren so, daß man ihnen Hände oder Füsse abschneiden muste. Hierüber entstand Unwillen unter des Herzogs Dienern; und einer von ihnen, ein Ritter und Häuptmann, brach bei dieser Gelegenheit in folgende Worte aus: "Unserm Herrn, dem Herzog, ist wohl mit Kriegen, und er gewönne die Stadt gern. Ich wolte, daß er vorn in der grossen Büchse läge; da wolten wir ihn in die Stadt schiessen; so gewönn' er doch Nancy, und würd' ihm Krieges genug, daß wir nicht so merklich erfrieren dürften." — Diesen natürlichen Ausbruch des Schmerzes, den ein kluger Feldherr in der gegenwärtigen Lage übersehen haben würde, strafte Karl mit äusserster Härte. Kaum hatte man ihm die ausgestossenen Scheltworte hinterbracht; als er sogleich nach dem Schuldigen schikken, und ihn aufhenken lies *).

Noch würden Uibel dieser Art zu ertragen gewesen sein. Die burgundischen Soldaten waren der Strenge ihres Feldhern zu gewohnt, und Gehorsam war ihnen zu tief [illegible] ein- [illegible]

*) Königshow. Strasburgische Chronik K. 5. S. 350.

eingeprägt, als daß sie gegen Grausamkeiten des Dienstes sich öffentlich aufgelehnt hätten. Das Beispiel ihres Herzogs, der selbst Frost und Beschwerden duldete, wurde wenigstens ein Sporn für diejenigen, die noch Kräfte zum Aufopfern hatten, und noch irgend eine Rettung des gegenwärtigen Elendes vor Augen sahen. Gefährlicher war ein anderer Schade, der im verborgenen schlich, und, wie ein anstekkender Krebs, die gesunden Teile des burgundischen Heeres verdarb ohne von Karln bemerkt zu werden.

Er ernährte nemlich, unwissend an seiner Seite einen Verräther, Campobasso, vielleicht den einzigen, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte, und der einzige vielleicht, der fähig war, den für die Feinde geschliffenen Dolch gegen seinen Herrn selbst zu kehren. Campobasso, ein Neapolitaner von Geburt, hatte als ein Anhänger des Hauses Anjou aus seinem Vaterland flüchten müssen. Karl nam ihn blutarm in seine Dienste, und zog ihn aus der Verachtung, in der er schwebte, zu der ehrenvollen Stelle eines Generals empor. Er gab ihm gleich anfangs vierzig tausend Dukaten, um in Italien Manschaft anzuwerben,

und

und versorgte ihn mit einem iährlichen Gehalt von zehn tausend Kronen. Aber dieser Unwürdige schändete das Vertrauen, womit sein Herr ihn beehrte, durch eine eigennüzige und rachgierige Denkungsart. Eine Ohrfeige, die ihm Karl einst in der Hizze gab, soll den Grund zu einem unauslöschlichem Haß in seine Seele gelegt haben. Er dachte auf nichts, als auf das Verderben seines Wohlthäters, und sonderbar genug muste selbst das schwärzeste Verbrechen, mit dem er umging, ihm eine desto höhere Stufe in Karls Vertrauen errichten.

Er hatte nemlich dem König Ludwig den Antrag gethan, gegen eine ansehnliche Belohnung den Herzog zu ermorden, oder auch lebendig auszuliefern. Dieser Vorsaz fand an dem französischen Hofe nur deshalb keinen Beifall, weil er zu unnatürlich war, um Glauben zu verdienen. Ludwig, der nichts gewisser dachte, als man wolle ihm eine Schlinge legen, brachte der Ehrlichkeit ein sehr wohlfeiles Opfer, indem er Karln den Verräther anzeigte. Aber so groß war das Mistrauen zwischen beiden Fürsten, daß Karl aus gleichen Ursachen die Warnung nicht

annam, sondern vielmehr versicherte: Wenn etwas wahres an der Sache wäre, würde ihm Ludwig nichts davon entdekt haben. Campobassos Verdienste glänzten iezt um desto reiner in den Augen des Herzogs von Burgund, da ein so ausgemachter Feind, wie Ludwig, sie misgünstig herabzuwürdigen suchte. Hinter diesem Schirm span der verschmizte Italiäner seine Garne mit volkomner Sicherheit. Das Heft der Belagerung war ihm anvertrauet worden, und er bediente sich desselben lediglich zu Gunsten des Herzogs von Lotringen. An dem Einverständnis mit diesem Fürsten gewan er wieder, was Ludwigs falsche Politik vereitelt hatte. Ihm spielt' er das Glük seines Herrn mit solchem Erfolg in die Hände, daß man nicht weiß, ob man mehr Karls Verblendung, oder die Kunst bewundern soll, wodurch Campobasso die vorspringenden Kentzeichen seiner Treulosigkeit niederdrükte.

Ein guter Genius schien gleichsam sich vorgesezt zu haben, Karln nicht eher, als nach oftmaligen Warnungen sinken zu lassen. Der Hausmarschall des Herzogs von Lotringen, Cifron, ein Vertrauter aller geheimen

Unter=

Unterhandlungen mit Campobasso, wurde, als er sich nebst einigen andern Edelleuten in die Stadt werfen wolte, gefangen genommen. Er hatte nach einem grausamen Kriegsrecht, welches Karl willkührlich auslegte, den Tod verdient. In dieser Bangigkeit, wo ihn nichts von dem Strange retten konte, glaubt' er sich durch sein Geheimnis zu retten. Er verlangte eine besondre Unterredung mit Karln, und versprach: ihm Dinge zu entdekken, die seine Person unmittelbar angingen, und die er nur ihm offenbaren könne. Zu keiner andern Zeit würde Karl einen solchen Fingerzeig von sich gewiesen haben; aber Campobasso wust' ihn so dringend von der Richtigkeit dieser Ausflucht zu überzeugen, daß er den Gefangenen nicht vorlies, und die Hinrichtung zu beschleunigen befahl. Der Verräther stelte sich iezt selbst vor des Herzogs Zimmer, und entfernte alle dieienigen, welche aus Eifer für das Wohl ihres Herrn ihm Vorstellungen machen wolten. Man muste das Urteil volziehen; und der Schleier, welcher eine so wichtige Verschwörung umhülte, zog sich iezt noch dichter vor Karls Augen zusammen.

Campobasso verschleifte die Belagerung so lange, bis der Herzog von Lotringen sich im Stande sah, an der Spizze eines Heeres zurükzukehren. Dieser Fürst hatte seine Freunde und Kriegsgenossen, die Schweizer, mit Tränen um Hülfe gebeten; aber sie nicht anders, als durch Geld bewegen können. Selbst dann, als an der bedungenen Summe noch etwas fehlte, drohten achttausend Schweizer von Basel wieder nach Hause zu gehen. Man erzählt, daß die Zubüße nicht über zwölf Gulden betragen habe; und wenn Graf Oswald von Thierstein solche damals nicht vorgeschossen hätte, der Herzog auf einmal von allen Truppen verlassen gewesen wäre *). Gewis ist es, daß sein ganzer Reichtum iezt in der Hofnung bestand, den Feind zu schlagen; daß funfzehntausend Mann ihm zu dieser Arbeit, wie Taglöhner folgten; und daß alles darauf ankam, ihre Tapferkeit zu benuzzen, ehe die Stunde des Feierabends schlug.

Zum

*) Duclos Histoire de Louis XI. Tom. 2. liv. 8. p. 202.

Zum Glük hatte er es mit einen Gegner zu thun, der nie auf sich warten lies. Auch nach so schnellen und so mannichfaltigen Erfahrungen konte Karl sich nicht überzeugen, daß ein kluger Rükzug mehr werth sei, als ein verwegner Angrif. Er versammelte etnen Kriegsrath; aber nur zum Schein, und ohngeachtet alle zur Mäßigung riethen, rieth er allein zur Schlacht. Mit bitterm Hohn maß er sich gegen den Herzog von Lotringen, und versicherte laut, daß er nie einem Kinde weichen würde. Der Graf Chimay glaubte nach gehaltener Musterung ihm vorstellen zu müssen, daß sich nicht mehr, als höchstens dreitausend streitbare Männer in dem Heer befänden. Aber diese freimütige Wahrheit wurde von Karln als eine Beleidigung aufgenommen. — Und wenn ich allein wäre, antwortete er, ich würde mich schlagen; ich sehe wohl, daß ihr ein volkomner Vaudemont seid *).

Solche

*) Reinhard 2. Herzog von Lotringen stamte von Ferri, Grafen von Vaudemont, zweiten Sohn des Herzogs Johann. Duclos. Tom. 2. liv. 8. p. 201.

Solche Gesinnungen musten die Entscheidung bald herbeiführen. Aber nur in einer Lage, wie Karl war, nur unter den Stürmen der tödlichsten Verzweiflung, oder mit Hülfe eines Wunderglaubens lies es sich denken, daß der Sieg einen Augenblik zweifelhaft bleiben könne. Funfzehntausend kernhafte Teutsche, frische Männer, wohlbewafnet, und unerschütterlich treu, folgten dem Herzoge von Lotringen. Der burgundische Haufen, kaum dreitausend Mann stark, durch Kälte und Beschwerden ermattet, ging wie aus einem Lazareth hervor, um sich in den unvermeidlichen Tod, das Ende ihrer Qualen zu stürzen.

1477 Mit diesen halb abgestorbenen Menschen rükte Karl am fünften Jänner dem Herzoge von Lotringen, der im Anzuge begriffen war, eine halbe Meile vor Nancy entgegen. Seine Tolkühnheit gewährte ihm nicht das Glük, sich in einer schnellen Niederlage zu betäuben. Er wurde langsam gefoltert, und noch ehe das Treffen anging, must' er die Strafe seiner eignen Unbesonnenheit fühlen. Campobasso sezte iezt seiner Verrätherei die Krone auf, indem er mit

eini-

einigen hundert Reutern zu den Feinden überlief. Dort wolt' er sich unter das lotringische Heer einordnen. Aber mit einem Edelmut, der damals unter den Schweizern nicht selten war, weigerten sie sich, neben einem Verräther zu fechten. Geächtet von ehrenwerthen Kriegern, und selbst von demjenigen verabscheuet, von dem er den Lohn seiner Treulosigkeit hofte, must' er einsam mit seinen Spiesgesellen sich nach Conde, einen Paß, wo die Murte in die Mosel fält, entfernen. Hier genos er der niederträchtigen Befriedigung, auf die flüchtigen Burgundier zu lauern, und sie plündern zu können. Seine ganzen Hofnungen endigten sich in einem schimpflichen Leben, und in einer unbedauerten Armut.

Bei der verzweifelten Lage des burgundischen Heeres, wo der Verlust iedes einzelnen Mannes Lükken machte, wo es großer Beispiele bedurfte, um den gesunkenen Mut zu erheben, war Campobassos Flucht eine tödliche Wunde. Die Schande des Verräthers war unvermeidlich mit Herabwürdigung desienigen verbunden, der an ihn sein ganzes Vertrauen verschwendet hatte. Der

un=

unerwartete Schlag erstikte den lezten Funken von Patriotismus, und brachte Karln zu einer gänzlichen Fühllosigkeit gegen alles, was um ihn vorging. Er sezte sich bei einem holen Wege an einem Bach fest, wo er glaubte, daß der Feind herbeiziehen würde. Aber auch in dieser Stellung hatte ihn der Scharfblik des Feldherrn verlassen. Indem sein Auge unverrükt an die vorliegende Gegend gefesselt war, schlichen die Schweizer auf einem abgesonderten Pfad unbemerkt heran. Von einem Hügel herab, welcher die nahe Gefahr verbarg, wurde das burgundische Heer plözlich von der Seite, und im Rükken angegriffen. Die Uiberraschung würkte eben so mächtig, als die Last der überwiegenden Menge. Der von Schrekken und Krankheit gelähmte Soldat verlor bald die Kraft, sein eignes Geschüz zu regieren. Unordnung mischte sich in die lezten Ausbrüche der Tapferkeit. Der schwache Widerstand verkündigte die nahe Flucht.

Um dem Hintertreffen, das am meisten litt, zu Hülfe zu eilen, sandte Karln den Herrn von Lalain mit dem besten Teil seiner Reuterei ab. Aber als diese dem Ge-

mezzel der Feinde nahte, und überall nichts, als Wunden und Tod erblikte, verlies sie ihren Führer, und rettete sich fliehend gegen die Berge. Karl beschlos iezt selbst an der Spizze seiner lezten Manschaft das Treffen zu unterstüzzen. Er lies sich eben den Harnisch zuschnallen, und als der Haft, in Gestalt eines goldnen Löwen, von ohngefähr absprang, erkant' er dies als eine schlimme Ahndung, und rief aus: hoc est signum dei! Mit einem Mute, der dem lezten Augenblik seines Lebens Ehre gemacht haben würde, stürzt' er sich in das dikste Getümmel der Schlacht. Eine gleiche Nacheifrung seiner Truppen würde selbst vielleicht dem tapfersten Gegner unwiderstehlich gewesen sein. Aber im Angesicht der Schweizer hielt kein Burgunder mehr Stand. Zagend suchten alle das freie Feld zu gewinnen. Die Reihen schmolzen zusehends, und fast allein blieb Karl mitten unter feindlichen Schwerdtern zurük.

Seine Lage war durch wiederholte Zerrüttungen unheilbar geworden. Nichts als ein ehrenvoller Tod konte iezt den erlöschenden Glanz seiner Thaten empor heben. Aber

auch

auch diesen Nachruhm schien sein böses Geschik ihm zu misgönnen, und bewog ihn, in eben dem Augenblik, wo nur zwischen Tod oder Schande zu wählen war, nach der leztern zu greifen.

Eben der Held, der bisher keine Furcht kante, von dem man algemein sagte, daß ihn nichts, als der Einsturz des Himmels schrekken könte, entschlos sich iezt zur feigsten Flucht. Im gestrekten Galopp nam er den Weg zwischen den Bergen und der Stadt, um die Strasse von Mez zu erreichen. Er muste über einen Bach sezzen; aber indem der Sprung zu kurz ausfiel, stürzt' er mit samt dem Pferde in den Graben hinab. Hier wurde er von einem gewissen Claude von Blaumont, der ihn nicht kante, mit der Hellebarde getödtet. Der Sage nach soll sich Karl ihm entdekt haben; aber dieser Mann verstand ihn nicht, weil er von Natur taub war. Unterrichtet von seiner eignen That, gerieth er in solche Verzweiflung, daß er sich selbst das Leben raubte.

In dieser Schlacht, welche dem Herzog von Lotringen sein Land wiederschafte, ging der sparsame Uiberrest von Karls ehmals

un-

unüberwindlichen Heeren zu Grunde. Zwei Tage lang suchte man vergebens auf dem Schlachtfelde nach dem Leichnam des Herzogs. Man fand ihn endlich mit angefrornem aufgeschwolnen Haupt, ganz in Koth und Eis vergraben. Er wurde in eines Bürgers Haus geschaft, und dort von seinem Leibarzt Lope, einem Portugiesen, und einigen andern vertrauten Dienern, an den Nägeln, die er sich gewöhnlich wachsen lies, und an andern zuverläßigen Merkmalen seines Körpers, erkant. Drei Wunden fanden sich, wovon zwei ohnfehlbar tödlich waren. Die eine hatte ihm den Kopf bis an die Ohren gespalten; die andere erstrekte sich durch die Hüfte in Unterleib. Von der dritten war der Schenkel durchstochen.

Sobald der Herzog von Lotringen den gewissen Tod seines Gegners erfuhr, kam er ihm im Trauerkleid entgegen. Ein langer vergoldeter Bart hing ihm bis an den Gürtel herab, nach einem aus dem Altertum stammenden Gebrauch, zum Zeichen eines erkämpften Sieges. Er besprengte ihn mit Weihwasser, und sprach, indem er ihn bei der Hand faßte: Guter Vetter, eurer Seele sei

Gott

Gott gnädig; ihr habt uns viel Kummer und Herzeleid verursacht! Der Körper wurde hierauf mit anständigem Gepränge in der St. Georgenkirche zu Nancy beigesezt.

Dieser überzeugenden Beweise ohngeachtet, war das Zutrauen auf Karls Unverlezbarkeit so mächtig, daß sowohl in Italien als in Teutschland sich algemein der Ruf verbreitete, er sei nicht tod. Viele glaubten, er habe sich mit der schwarzen Kunst, diesem damals noch so algemein geltenden Gewerbe, unsichtbar gemacht. Andre behaupteten, er habe sich aus Verdruß in ein Kloster begeben, und werde unvermutet im vorigen Glanz wieder erscheinen. Man schloß sogar Kontrakte, wo die Bezalung der schuldigen Summe auf den Tag angesezt wurde, wenn Karl zurükkehrte. Aber er kam nicht, und die Kriege, die bald darauf aus seiner Erbschaft entstanden, dienten am besten, das eitle Volksgerücht zu widerlegen.

So endigte sich im fünf und vierzigsten Lebensiahre die Laufbahn eines Fürsten, den das Glük gleichsam zum Schooskinde erzogen hatte, um ihm auf einmal die Bitterkeit menschlicher Schiksale in einem desto

vollern

vollern Kelch zuzuteilen. Kein Regent seiner Zeit hatte so viel gültige Ansprüche auf Größe, so viel innern Drang nach Ruhm, so viel thätige Kraft, und zugleich so überflüßige Mittel, alle Eigenheiten seines Willens durchzusezzen. Er bestieg einen Thron, den die Liebe der Unterthanen bewachte; den der emsige Fleis umgab; dem nichts, als ein eitler Titel fehlte, um neben den königlichen seinen Rang zu nehmen, und sie an Glanz zu übertreffen.

Die Erstlingsfrüchte seiner Regierung waren mild und wohlthätig. Hart und strenge gegen sich selbst, war er es noch nicht gegen andre geworden. Selbst die Kriege, die er noch als Prinz führte, hatten ihn mehr zur Grosmut des Helden, als zur Grausamkeit des Eroberers eingeweiht. Aber die nachfolgenden Fehden mit einem Könige, der in jedem Betracht tief unter ihm stand, flößten rauhe Begierden und einen übermässigen Stolz in sein sonst menschliches Herz. Nach dem Vorbild dieses Feindes mas er alle übrigen Gegner und nach den Siegen, die er über ihn gewan, seine eignen Kräfte ab. Voll Geringschäzzung gegen andre, und voll

Zu-

Zutrauen auf sich selbst, vergas er, daß eben der Ludwig, der ihm im Felde weichen muste, an Verschlagenheit ihm weit überlegen war. Er wolte alles mit den Waffen ertrozzen, nichts von den Künsten der Politik, deren er so sehr bedurfte, erwarten. Von Herschsucht angeflamt, und gewohnt, ieden Widerstand zu zertrümmern, stiftete er sich in dem Blute der Lütticher ein Denkmal, das seinen Namen neben den Attilas und Genziscans verewiget. Das Beiwort des Schreklichen, womit man ihn bezeichnete, klang in seinen Ohren süsser, als der freudige Zuruf eines mild beherschten, oder beruhigten Volkes. Drohend faßt' er die ganzen Stralen seiner Macht vor Neuß zusammen, und blendete ein ganzes Jahr lang die beiden mächtigsten Monarchen Europens, deren keiner sich ihm zu nahen wagte. Aber eben hier, wo er den höchsten Ruhm einerndete, began das Wetter aufzuziehen, das ihn mit unerhörter Wut Schlag auf Schlag traf. Der Sieger der Könige wurde von einem ärmlichen Hirtenvolke geschlagen, beraubt, gedemütiget; und das Schiksal beugte ihn endlich unter die Waffen eines Jünglings, der ohne Erfahrung,

rung, ohne Geld, ohne Aussichten, keine andre Grösse kante, als seine Tugend.

Karls Beispiel ist den Fürsten, und überhaupt den Menschen gleich lehrreich. An ihm kan der stolze Eroberer die Lorbern welken sehen, nach denen so gierig seine Hand sich ausstrekt. An ihm lerne der Vater seines Volkes die stille Genügsamkeit schäzzen, die den Burgunder floh, und die Flüche vermeiden, die ihm, bei aller Grösse des Geistes, aus dem Munde gepreßter Unterthanen entgegen schollen. An ihm lerne der Mensch sich über die Launen des Glüks erheben, die selbst dann verwunden, wenn sie schmeicheln, und den sichern Reichen, unter angehäuften Schäzen, überlisten.

Kein Fürst war mehr werth, zu regieren, als Karl, und keiner hat schlechter regiert. An körperlichen Beschwerden wetteiferte er mit dem Geringsten seiner Unterthanen; an Geistesstärke schien er sie alle zu übertreffen. Hunger und Durst, Frost und Hizze matteten ihn nicht ab. Er höhnte alle Gebrechen der menschlichen Natur; so wie er alle ihre Vorzüge verachtete, die sich nicht auf Herschaft und Größe gründeten.

Nur grosse Menschen konten ihn reizen; nur ein Alexander dünkt' ihm der Nacheiferung werth. Diesen Helden des Altertums schäzt' er; er las seine Thaten, und wählt' ihn zum Vorbild. — Ich hab' es unternommen; glüklich schlag' es aus! *) — Das war sein Wahlspruch, den er auf Münzen prägen lies, und den er überall ohne weitere Rüksicht auf den Ausgang befolgte.

Unglüklicherweise konten die übrigen Fürstentugenden, wozu dieser Regent so trefliche Anlagen besas, sich unter dem Panzer und Helm nicht vollkommen genug hervorbilden. Sie glänzten nur in einzelnen flüchtigen Stralen. Er machte keinen Unterschied zwischen vornehm und geringe. Alle hatten bei ihm gleiche Ansprüche. Er gab iederman Gehör, und man konte so unbefangen mit ihm sprechen, wie mit seines Gleichen. Hierinnen, und in einer unparteilichen Gerechtigkeitspflege entwikelt' er die schönsten Züge der menschlichen Natur. Er gab nicht viel; aber er gab vielen. Alle Menschen solten sei-

ner

*) Je l'ai enprins
bien en avengne.
v. Köhleri dissert. de Carolo bellicoso.

ner Wohlthaten teilhaftig werden. Vor allen aber begünstigte er die Soldaten, die mit ihm Gefahren teilten. Er strafte sie hart; aber er sorgte väterlich für sie. Selbst die Grausamkeiten, die er hier manchmal beging, waren die Folgen einer unverbrüchlichen Dienstordnung, mit der er allein so rohe Menschen im Zaum halten konte. Was er Gutes und Grosses hatte, war sein Eigentum. Die Fehler schienen mehr auf Rechnung des Zeitalters, und der Personen zu fallen, die ihn umringten.

In seinem Hause lebt' er eben so mässig und schlecht, als verschwenderisch bei öffentlichen Angelegenheiten. Außer seiner Gemalin hielt er keine Beischläferin, ungeachtet der burgundische Luxus und das Beispiel seiner Vorfahren ihn dazu einluden. Sein einziges Vergnügen in Nebenstunden war die Musik; eine Lieblingskunst, deren sanfte Töne doch der Rauheit seiner Sitten nichts abzugewinnen vermochten. Standhaft und störrisch in den Handlungen seines ganzen Lebens, schien er in dem einzigen Punkt der Religion veränderlich. Man konte ihm nicht auf die Spur kommen, ob er zu den eifrigsten Recht-

gläubigen, oder zu den kezzerischsten Ungläubigen gehörte; denn von beiden gab er Beweise. Bisweilen enthielt er sich lange Zeit aller gottesdienstlichen Verrichtungen, und nam sogar eine äußerliche Verachtung gegen dieselben an. Zu einer andern Zeit war er wieder so hartnäkkig from, daß kein Priester ihm die Kirchenceremonien genug verlängern konte, auch in der strengsten Kälte, und wenn die wichtigsten Geschäfte seiner warteten.

Nach seinem Tode zeigten sich in den burgundischen Landen die Folgen einer alzuangespanten Regierung, die nur bisher durch das Ansehen ihres Oberhauptes zusammengehalten worden war. Das Reich wurde mit sich selbst uneins. Aufruhr broch in den Niederlanden aus. Ludwig ries das Herzogtum Burgund an sich, und drohte, für die bösen Stunden, die ihm Karl bei seinem Leben gemacht hatte, sich durch den Raub seiner ganzen Staaten schadlos zu halten. Karls einzige Erbtochter Maria, von allen Seiten angegriffen, wuste nicht, wem von den sieben Freiern, an die sie bei Lebzeiten ihres Vaters versprochen worden war, sie lezt ihre Hand und den Schuz ihrer Erbrechte anver-

trauen solte. Endlich wählte sie den Erzherzog Maximilian, den edelsten Prinzen seiner Zeit, zum Gemal. Diese Heurat wurde der Zunder vieler nachfolgenden Kriege mit Frankreich, und legte den Grund zu der Herrschaft, welche das Haus Oestreich noch iezt über einen Teil der damaligen Niederlande behauptet.

Neue Verlagsartikel der Meißnerischen Buchhandlung zu kommender Leipziger Ostermesse 1792.

Becker (R.) Karl der Kühne, Herzog von Burgund. Biographie, 8. 14 ggr. oder 54 kr.

Bemerkungen über Esthland, Liefland, Rußland, gesamlet während eines achtjährigen Aufenthalts in diesen Ländern, nebst wichtigen Beiträgen zur Empörungsgeschichte Pugatschews, von einem Augenzeugen, 8. 16 ggr. oder 1 fl.

Bergners (C.) chemische Versuche und Erfahrungen gr. 8. 12 ggr. oder 45 kr.

Götschel (M. J. C. F.) Gebet und Gedächtnißpredigt nach dem Absterben Leopolds des Zweiten, 8. 3 ggr. oder 10 kr.

Klinger (W. K.) die Lehre von den Brüchen für Kinder und dem gemeinen Mann, auf eine leicht faßliche Art vorgetragen, 8. 2 ggr. oder 7 kr.

Königinnen. (vier) Philipp I., von Spanien Töchter, eine Geschichte, vom Verfasser der Lauretta Pisana, 1ter Theil, 8. 14 ggr. oder 54 kr.

Meißners (A. G.) Cantate Sr. K. K. Majestät Leopold II. gewidmet, 4. 4 ggr. oder 15 kr.

Melitsch (D. J.) Abhandlung von der sogenanten Umbeugung der Gebährmutter, zum Anfange seiner Privatvorlesungen über die Entbindungskunst vorgetragen, nebst einer Nachricht des damit verbundenen Instituts, 8. 5 ggr. oder 20 kr.

Me-

Melitsch (D. J.) Nachricht von der Privatentbindungs- und Krankenbesuchsanstalt für arme verheurathete Schwangere, kranke Weiber und Kinder, samt der Zergliederung dieser doppelten Anstalt, 4. 2 ggr. oder 7 kr.

Spieß (C. H.) die Folgen einer einzigen Lüge, Schauspiel in vier Aufzügen, 8. 8 ggr. oder 30 kr.

— — der Mäusefallen- und Hechelkrämer, eine sehr wunderbare und doch ganz natürliche Geschichte, 8. 18 ggr. oder 1 fl. 8 kr.

— — das Petermänchen, Geistergeschichte aus dem dreizehnten Jahrhundert, 2ter Theil, 8. 16 ggr. oder 1 fl.

— — der alte Uiberal und Nirgends, eine Geistergeschichte, 1 und 2tes Jahrhundert, 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Tomsa (J. J.) vollständiges Wörterbuch der böhmisch- deutsch- und lateinischen Sprache. Mit einer Vorrede von Hrn. Rector Dobrowsky, gr. 8. 2 Rthlr. 16 ggr. oder 4 fl.

Wladislaw II. böhmischer Herzog, dann König. Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Verfasser des Waltrons, 8. 6 ggr. oder 24 kr.

